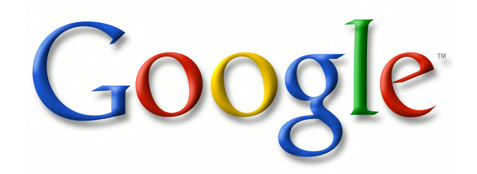



NEDL TRANSFER
HN 6JFE 8


KC 5477

ausbreitet, wenn ich sage, da
Begriff von dieser Helle und F
Klarheit aller Farben habe, we
Hesperien, ja selbst von Elysium
nichts gesagt, als Worte. Kei
könnte das nur so geradezu aus
ich voll freudiger Schauer, da
bin, diese Natur athmet die St
heit der Odyssee, dort auf dem
der göttliche, duldende Wander
sind nahe, selbst die Quellen
pylos — dieses Albano gründe
der Sohn der Aphrodite, hier
dem Rom hervorging, und griec
Homer und Virgil, Aeneas u
spielt zauberhaft in einander hi

Welch ein Eintritt in die
von den antiken Bögen in den
die drei Gassen sich vor einen
dehnen. Ich mußte lachen zu
meinem Maler: ich glaube in
Popolo einzutreten. In der
freilich ländlich und armselig u
kein Corso miglienlang an
Venezia zum Capitol, aber
die mittlere Straße hoch herein
Piazza del Popolo erst noch
man in Rom finden kann, seit
alte Weltgebieterin durch klein
Gartenanlagen und dergleiche
unter denen der Obeliskus de

[illegible]

Ich sehe in den [illegible] der Concordia, [illegible] und wunderschönen [illegible] dem Schatte emporragen [illegible] den August [illegible] dem Blitz erschlagen [illegible] jener andern [illegible]

[illegible]



Wilh. Waiblingers
gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

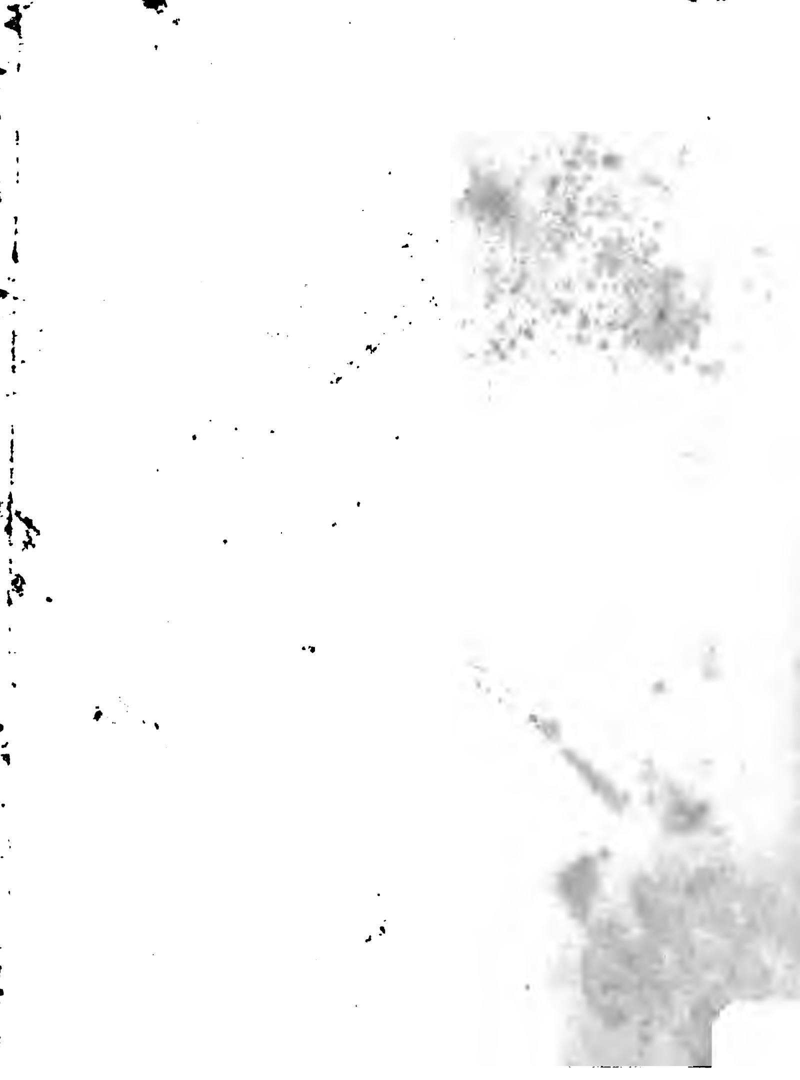
H. v. Canitz.

Achter Band.

Zweite rechtmäßige Gesammtausgabe.

Mit Kupfern.

Hamburg
Verlag von Georg Heubel
1842.





Wilh. Waiblingers gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Achter Band.

Zweite rechtmäßige Gesammtausgabe.

Mit Kupfern.

Hamburg
Verlag von Georg Heubel
1842.

Erklärung des Kupfers:

Die Genzaneserin.

Da es in unserm Plane lag, recht mannigfaltige und vielseitige Gegenstände zu wählen, und wir eigentlich in Verlegenheit geriethen, was wir aus dem unerschöpflichen Vorrathe von Schönem, Interessantem, Charakteristischem nehmen sollten, so kam uns gleich in den Sinn, dir das Bild einer vorzüglich schönen Italienerin zu geben.

Wir wandten uns an Grahl, welcher mit dem lebensgroßen Portrait eines genzanesischen Mädchens schon auf der im Jahre 1827 für den König Ludwig von Bayern hier veranstalteten Ausstellung deutscher Kunstwerke allgemeines Aufsehen erregt hat, und der Künstler war freundlich genug, uns mit eigener Meisterhand sein lebensgroßes Oelgemälde in's Kleine zu kopiren; und so sind wir im Stande, dir, lieber Leser, ein ziemlich getreues Abbild eines Kopfes zu übergeben, dessen grandioser Geist, dessen ideale Formen die schönen Frauen des Albanergebirges im Allgemeinen auf's würdigste charakterisiren kann. Suchst du Formen, wie sie die alten Künstler aus der reichen südlichen Natur auslasen, um daraus jene vollkommenen Ideale zu erschaffen, welche wir noch in den unsterblichen Denkmälern der Vorzeit bewundern und nachahmen, ohne ihnen nur gleichkommen, geschweige sie übertreffen zu können; liegt es dir daran, den Charakterkopf einer Frau kennen zu lernen, wie wir sie in üppiger, frischer Gesundheit, in seltener Kraft und Stärke in den Gegenden von Albano, Genzano, Frascati, oder auch in den Gebirgen der Sabiner, in jenen himmelhohen Felsennestern in den Umgebungen von Subiaco und Olevano finden, so

dürfen wir dir versichern, daß du keinen ausdrucksvollern, hinsichtlich der Formen auserlesenern Kopf treffen mögest, als jenen, den Grahl so glücklich war, in Genzano zu portraitiren. Es mußte freilich in der Verkleinerung des Bildchens manches verloren gehen; es fehlt freilich die warme, glühende, italienische Farbe, die dem Original einen so lebendig sinnlichen Reiz verleiht und die Wirkung einer blühend unverdorbenen Gesundheit ist; der Glanz eines so durchdringenden Auges konnte freilich eher mit der Farbe, als mit der Sepia erreicht werden, aber du hast denn doch das Angesicht selbst, wie es die große, freigebige Natur gezeichnet, den Charakter seiner Formen, und die Hoheit dieser jungfräulichen Juno wird dir aus dem Ganzen, wie aus den einzelnen Theilen, selbst aus jenem schönen plastischen Verhältnisse der Augen, aus dem Raume zwischen ihnen und der edlen griechischen Nasenlinie hervortreten; du hast das ganze, kräftige Gewächs der Schultern, den majestätischen Bau des Busens, und deine Phantasie ist lebendig genug, und hat der sichtbaren schönen Theile allzuviel, um nicht das Unsichtbare, um nicht den ausgewölbten römischen Nacken, um nicht die ganze, hohe Figur zu ergänzen.

Nun haben wir dir nur noch zu sagen, lieber Bewunderer unserer Genzaneserin, daß uns das treffliche Originalbild, sowie die geistigen Vorzüge der Lebendigen auf den Gedanken brachten, sie zur Heldin einer Novelle zu wählen, und auf diese Weise die wirkliche Person in das Spiel einer dichterischen Schicksalsverknüpfung zu verweben. Konnten wir ja, auch wenn wir uns eine ideale Person dachten, ihr nicht wohl vollendetere äußere Schönheit verleihen, als wir in der wirklichen verbunden sehen.

Inhalt.

Die

Umgebungen Roms.

Daß ich eurer gedenke wie einer süßeren Heimath,
wann ich die deutsche dereinst wieder als Fremder erblick',
grüß' ich euch jetzt aus Rom. Wo schon Natur und Geschichte
Fabel und Alter geweiht, ziemt auch dem Dichter ein Wort.

Der Frühling
in den Gebirgen Latiums.

Albano.

Wenn deine Seele so leicht wie ein Sommervogel der Puppe
einmal dem lästigen Zwang ärmlicher Fesseln entflohn,
dann hinüber zum See! Die entbundene Psyche verweilet
nur am Lethe, sie schwelgt nur im Elysium noch.

Ich habe endlich auch Albano gesehen, lieber verehrter Freund! Mag es jemand größer und seliger dünken, vom Vesuv aus über Parthenope hinzublicken, oder unter den Tempeln des alten Agrigents zu wandern, oder die Sonne in Messina in's glühende Meer sinken zu sehen, oder selbst von den Donnergipfeln des Aetna über das Eiland der Cyklopen, über die Heimath der Persephone und die unendlichen Meere wegzuschauen, lassen Sie mir mein Albano, das hat sich mir doch am tiefsten in's Herz geschlichen, und ich habe keinen Wunsch mehr, als hier zu leben und zu sterben. Glauben Sie mir's, daß

ich fast Rom vergessen habe? Und wissen Sie, was dieses Albano mir gleich so unendlich theuer gemacht? Die Ruhe, die Stille, die Einfalt und Schönheit dieses kleinen Paradieses ist es, in die man sich schon am ersten Tage eingewöhnen kann, während Rom mit seiner drückenden Größe halbe Jahre, ja ein ganzes Leben lang, über einem lasten kann, einen durch alle Straßen, durch alle Hallen seiner Götterbilde, durch alle Wildnisse und Einöden seiner Trümmer, über alle Hügel hinjagt, von denen man über die Weltherrscherin wegblickt. Da ist kein Rasten und Feiern — man hat so unzähliges zu thun, sich überall zu stärken und einzuarbeiten, zu verbessern und zu erweitern, daß man beinahe nichts Einzelnes ganz durchsetzen kann, ohne hundert andere Dinge zu versäumen. Bis man nur im Vatican, auf dem Capitol sich umgesehen! Ein halb Jahr ist's nun, daß ich Montags in dieses und Donnerstags in jenes gehe, und doch habe ich immer nur gesehen, genossen, und wenig noch gelernt und durchverstanden. Da treibt's denn endlich nach Ruhe, nach Sorgenstille, nach reiner, lieblicher Natur, und man kann der Sehnsucht nach jenem Paradiese, das man täglich von Roms Hügeln aus so holdselig und tiefsinnig herüberlachen sieht, nicht länger mehr widerstehen. Wenn vollends die Mandelbäume, die Pfirsichbäume ihre Blüthen entfalten, wie's hier schon im Februar geschieht, wenn die lustigen Mädchen am Carneval unter dem Schäkern und Gurgeln und Flistern und Schreien und Lachen von so vielen Tausenden einem einen Veilchenstrauß in die Hand drücken und davonfliegen, wenn plötzlich nach dem zehntägigen Getöse, das ganz Rom in Bewegung bringt, die öde, lebenlose

Stille der Quaresima eintritt, so sinnt man auf Mittel, die Ruhe der weiten, verlassenen Stadt mit einer freundlichern, lieblichern zu vertauschen. Ich kann nicht läugnen, daß auch etwas Undank mit Rom selbst unterläuft, aber wir sind nun einmal so, daß wir nicht eher bleiben können, bis wir nichts mehr zu suchen haben, und wenn man wieder zurückkehrt, so fühlt man doch wieder nur desto stärker, was man an der Herrlichen hat, die ihre Thore wieder so gastfrei öffnet.

Lassen Sie mir darum mein Albano! Ich weiß, was ich in Rom gefunden, und Rom bleibt für und für der Ort, den ich nie verlassen möchte, und auch so bald nicht verlassen werde! und ich habe es desto lieber, da Albano so nahe liegt. Das ist eine wunderbare Liebessophistik. Aber machen Sie, denken Sie darüber was Sie wollen! und vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen von meinem Einsiedlerleben erzähle.

Denn ein Einsiedlerleben führe ich hier allerdings, und denk' es, wenn ich scheiden muß, recht bald, im Sommer und auf längere Zeit fortzuführen. Nach Sicilien gehe ich dies Jahr noch nicht. Dafür aber will ich mich in die Berge hineinflüchten, wenn die Hitze in Rom groß wird, und mich dort für eine Jugend voll bitterer Erfahrungen zu trösten suchen. Das Einzige, was mich stört, sind die vielen Fremden, besonders die Engländer, die mich wie mein böser Dämon verfolgen und die im Sommer mit Haus und Hof herüber ziehen. Ich glaubte schon in dieser frühen Jahreszeit, im März, recht ungestört zu sein, aber wie ich diesen Morgen vom Albanersee den Waldweg zum Castell Gandolfo emporsteige, so hör' ich nahe im Gebüsche, ehe ich

etwas sehe, ein vertracktes „Very well“. Allein man muß sich daran gewöhnen. Es sind vorzügliche Menschen unter ihnen und die Künstler in Rom wären ohne sie mit ihren Arbeiten übel daran, aber im Ganzen ist eben ihre steife, seelenlose Erscheinung unangenehm.

Nun zur Sache! Denken Sie sich, wie ich in der Nacht vor der Abreise hundertmal erwache, wie es endlich etwas dämmert über dem Monte Pincio, wie ich mich schnell fertig mache und zum Haus hinauseile und durch die noch todten, selten durch einen bepackten Esel belebten Straßen fliege, wie ich meinen Begleiter, einen deutschen liebenswürdigen Landschaftsmaler wecke, der schon viele Monate drüben in den Bergen gelebt, wie wir, ehe die Römer noch erwachen, über den Monte Cavallo hinüberwandeln. Der Morgen war trübe, und wie wir bei der Basilika Sta. Maria Maggiore in's Freie blicken konnten, weissagte mein Begleiter aus den Wolken, hinter denen die Sonne aufgehen sollte, einen schlimmen Tag. Finster und morgentlich ragte noch einmal das Colosseum über die öden Cannenfelder herüber, der Thurm des Capitols und die ferne Peterskuppel schienen nur blaue Flecken in der Luft, und der runde, wildverwitterte Minerventempel zur Rechten gegen Osten, hinter dem der nebelige Tag anbrach, schien fast die Weisheit meines Freundes auf meine Kosten bestätigen zu wollen, der ich das trefflichste Wetter prozeihte. Als sich am Lateran die Aussicht auf das Gebirge eröffnete, wollte auch mich der trübe Flor, der um das blaue Tusculum herumduftete, ein wenig kleinmüthig machen, aber ich ließ nichts merken und nichts aufkommen, behauptete fortwährend, daß die Sonne sie-

gen werde und so befanden wir uns denn endlich außerhalb der Porta St. Giovanni.

Wir waren kaum eine Strecke auf der langen Straße fortgewandelt, als wir uns zurückkehrten und die stolze Säulenfacade von der Hauptkirche der katholischen Christenheit mit ihren Statuen hell und jugendlich über die schwarzen Mauern im Strahl der Sonne heraufglänzte. Bald verwehten die Wolken am Osten und — die Sonne siegte und der Tag war gerettet. Lieber Freund, welch' eine unaussprechliche Freude nun an diesem himmlischen Morgen! Hinter uns, je weiter wir gehen, in immer größerer Entfaltung das über alle Vorstellung herrliche und majestätische Rom, von Osten nach Westen über seine Hügel hingelagert, von St. Croce an die ungeheure Strecke bis hinunter zum St. Peter und zu den Villen und Pinienwäldern des Janiculus — vor uns im warmen Sonnenschein die endlose Campagna, die kleinen frischgrünen Hügel — zuweilen ein niedriges Landhaus von altem, öden Aussehn mit jungen Cypressen — bald das Grab der Cäcilia Metella zur Rechten, in der verlassenen Wildniß, mit den Ruinengruppen vom Castell der Colonna, die sich hier im Mittelalter gegen Papst Bonifacius VIII. vertheidigten — näher uns zu der noch so sehr erhaltene Circus des Caracalla, der Bacchustempel mit seinem immergrünen Haine, in dem wüsten Flügelwerk verborgen die Grotte der Egeria, wo einst in grauer, römischer Fabel Numa Pompilius mit der Nymphe verkehrte — weiter weg der kleine Tempel der Fortuna muliebris, zum Andenken an die Macht der Mutterliebe über den Zorn Coriolans — das Alles aber weit auseinander, die viel-

fach unterbrochene Fläche der Campagna hin — zur Linken der Straße die claudischen Aquäducte, die ihre fast unübersehbare Bogenreihe, von der Morgensonne durchglänzt, aus unsichtbaren Zielen in die Hauptstadt der Welt hineinführen — über ihnen und der weiten welligen Ebene das umschattete Latinergebirge mit all' den seligen Orten, denen wir entgegeneilen — in trübem Dunst, kaum in dünnen Umrissen durchdämmernd, die Berge der Sabiner und Volsker — nun noch die erquickliche elysische Sonne, der unaufhörlich wollüstige Frühlinggesang der Vögel, sonst die Todtenstille der Campagna, die kein Menschenlaut, als unser Jubel unterbricht, so zwölf Miglien in einem fort, in dieser Wärme, dieser Stille, diesen Lerchentrillern, die ewige Roma hinter uns — das ist mehr als ich sagen, fast mehr als ich empfinden kann.

Die Zukunft verschwand vor uns, nur die Gegenwart beschäftigte uns, und wenn der Vergangenheit nicht vergessen wurde, so war es nur, um die Fülle des Augenblicks noch zu vergrößern. Ich erzählte meinem Begleiter von meinen früheren Tagen, von meiner unabläßigen Sehnsucht nach diesem Lande, von meinen endlosen Träumen in seinem Schooße, von meinen Planen, Entwürfen, Bestrebungen, Anstrengungen, meine glühenden Wünsche zu erfüllen — ich erzählte so lange und so feurig, daß ich wie im Taumel jener ersten Jugendtage fortlief, daß ich schaudernd erwachte und mit namenlosem Entzücken mich da sah, wohin ich mich schon anderthalb Jahrzehnte gewünscht.

Ich gedachte so vieler Freunde, die ich im Vaterlande zurück ließ, die ich wieder zu sehen, so vieler,

denen ich ewig zu entfliehen wünsche, so manches zarte, süße, nun verlorene Bild aus der Heimath kehrte zurück, das hier in diesen Umgebungen fremd war, ich mußte so mancher mich erinnern, von denen ich vergessen zu sein verlange, so mancher, die mich vergessen haben, so mancher, die einst mit mir die Welt durchpilgern wollten, die mir treu schienen, wie mein Schatten, aber wie diese von mir flohen, als meine Sonne untergegangen so mancher, die glücklich und mäßig genug sind, ihre Freuden am häuslichen Heerde, in den Armen einer Lebensgefährtin zu finden, die zufrieden sind, auch wenn sie nie in's Weltmeer blicken, nie die Vorzeit und ihre weltgeschichtlichen Thaten auf ihrem größten Schauplatze aufsuchen können, so mancher, die ein unbefriedigter Geist von mir getrennt, die dem Wanderer nicht einmal die Wünsche der Erinnerung an einstige Zeiten und Gefühle nachsenden, und fühlte mich sicher, stark und wohlgemuth genug, um den Haß, die Bosheit, die Treulosigkeit, die Schwäche, die Engbrüstigkeit, die Heimtücke so Unzähliger zu vergessen, die mir den einsamen Weg aus dem Vaterlande mit Dornen bestreuten.

Auch von vielen Verbindungen in Rom war ich gern los, und gehörte niemand mehr an, als dieser Natur, die mich so holdkindlich und doch so groß anlächelte, als der Geschichte, deren kolossale Spuren von allen Himmelsgegenden mir mit den Schauern des Weltgeistes entgegen kamen.

Schon waren wir an dem Abhange angelangt, der allmälig empor führt, und schon belebte sich der Boden mit üppigen Gewächsen. Es ist merkwürdig, wie in diesen Gegenden die gesunde Luft unmittelbar von der un=

gesundesten zu unterscheiden ist. Am Fuße des Hügels dunsten vulkanische Gerüche, man glaubt Schwefel zu riechen, wie denn der Monte Cavo selbst ein Vulkan war; einige Schritte den Abhang hinauf und man athmet die gesundeste Bergluft. Jetzt gewahrt man eine prachtvolle Pinie und eine Villa und in kurzem ladet eine alte Osterie den noch nüchternen Wanderer ein, sich in ihrem rußigen Dunkel zu erquicken. Man setzt sich an den verwüsteten Tisch, und bald steht ein Mezzo Albanerwein auf ihm. Vorsichtig genug haben wir uns für heute mit eigenem Grasso von Rom aus versehen, das wird nun ausgepackt und in behaglicher Ruhe genossen. Ein Schaf drängte sich uns aber mit ungemeiner Zutraulichkeit zur Gesellschaft auf, wir sind generös und gastfrei und lassen es mit uns speisen, ja das kecke Thier läßt sich selbst den Albaner aus dem Glase schmecken. — In kurzem kommt noch ein Wanderer, und zwar, was hier zu Lande eine Seltenheit ist, zu Fuße. Denn auch der verlumpteste Kerl setzt sich in einen Wagen, und wenn er nur eine Viertelstunde machen soll, so ladet er sich seinem Esel auf. Solche Reiter sind fast das einzige was einem in der Campagna begegnet, höchstens ist's eine schöne Bäuerin mit ihren rothen Aermeln und dem weißen Schleier, die nicht seitwärts, sondern wie die Männer auf dem Esel sitzt und die der Mann zu Fuß begleitet. Manchmal kommt ein Schäfer, der mit seinem spitzigen Hute und seinen zottigen bockledernen Winterhosen wie ein Pan aussieht, und treibt die schönen hochnasigen, hüpfenden Schafe und Ziegen über die grüne Campagna hin. Hie und da klingelt auch ein Vetturin mit drei nebeneinander gespannten Pferden herbei, und

die Begegnung eines reitenden Carabiniers erinnert, daß man hier gerade nicht immer sicher ist. Sonst sieht man von Lebendigem nichts, und man kann Stunden gehen, bis man nur eines davon antrifft.

Aber nun zurück zu unserer Osterie. In der angrenzenden Küche ist ein alter Mann mit dem Reisestocke und führt einen tumultuarischen Lärmen mit seinem Gesange. Ein Paar albanesische Bauern stehen um ihn herum und lachen ihn aus, trotz seines schneeweißen Bartes aber fährt der Alte fort, das Gesindel zu belustigen. Unser Nachbar ist bigott genug, auch auf der Reise das Anerbieten unsers Grasso auszuschlagen, dafür aber läßt sich's das Schaf desto mehr schmecken. Der Wein behagt und erquickt uns, das Mezzo füllt sich noch einmal. Einige derbe Hunde vergrößern unsern Tisch und rechnen so lange auf unsere Discretion, bis wir sie mit einem Bestia maladetta! Brutto carogna! in eine anständige Ferne zurückweisen. — Der abgehende Nachbar fordert die Rechnung. Wir sind durch lange und reiche Erfahrung zu gewitzigt, um nicht aufzumerken, wie viel er für den Wein bezahlt. Wie auch wir unsere Sache richtig machen wollen, fordert uns der spitzbübische Wirth gleich einen Bajoco mehr für die Fogliette Wein, und da wir ihm zu wissen thun, daß wir wohl gesehen, wie der Italiäner nur vier Bajoca bezahlt, behauptet der Birbone, daß er diesem Wasser darunter gethan, der unsere aber rein sey und voll Geist. Er ist jedoch, als ich Miene machte, mich nicht zu fügen, ehrlich genug, nichts weiter zu verlangen. So sind die meisten Italiäner; sie versuchen den Fremden, ob er den Landesbrauch verstehe, und wenn dies der Fall ist, so kommt

man nach einem zuweilen auch sehr heftigen Streit gut mit ihnen aus. Unsere Deutschen thun das nicht, sie sind zu ehrlich dazu und lassen sich keinen Heller abhandeln, den sie zuviel fordern.

Aber stille davon, ich will Sie nicht langweilen, haben wir ja doch an den zahllosen Reisebeschreibungen genug, die auf jeder Seite einen Zank mit einem Wirth oder einem Vetturin anführen. Es geht Albano zu, wir reden von andern Dingen!

Dort auf dem Berge zur Linken der Straße gruppirt sich schon Castell Gandolfo mit der Kuppel seiner Kathedrale unter lachenden Gärten hin. Verlassen wir die Straße, sagt mein Maler und gehen wir gerade den Hügel hinan auf das allerliebste Castell zu, bald sollst du Wunder sehen, aber blicke nicht rückwärts, du könntest eine Salzsäule werden! Wir gehen und steigen oder laufen eigentlich den nackten Bergabhang hinauf — als wir uns plötzlich umdrehen und ein unaussprechlich erhabenes Bild vor uns liegt — das Meer und Rom.

Das ist viel für einmal. Ich war außer mir. Ich warf mich zur Erde, ich starrte das All' an, ich fühlte einen Sturm in mir brausen, und ich schwieg und sah nur. O man weiß nicht in Rom, wie man so nahe am Meere ist, es vergehen Tage, wo man die Tiber nicht sieht, Wochen vielleicht, bis uns der Zufall oder die Sehnsucht an die Ripa grande führt, bis wir die Schiffe sehen, die vom Meere kommen und wieder dahin zurückkehren, vergebens sucht man es auf vielen Höhen in Rom, die weite Fläche, die ununterbrochene Linie des Horizontes in der Campagna täuscht, nur auf der Kuppel

St. Peters blickt man über alle Hügel der ewigen Stadt weg und hinüber zum nahen Meere, nur auf dem Monte Marco sieht man es des Abends hoch, wie auf dem Janiculus, in blendender Schönheit strahlen. Hier aber nun auf meinem Berge vor Gandolfo über die vielfarbigen, nackten und in dieser Ferne, diesem sanftem Morgenlicht so weichen, lieblichen Campagna, wie liegt das Meer da! und wie mit seinen Höhen und Tiefen und dem St. Peter, ja sogar mit dem Lateran das 14 Miglien entlegene Rom!

Erst als die ersten Ueberwallungen beruhigt waren und ich mich in diesen unsaglich herrlichen Anblick eingewöhnte, kehrten die Erinnerungen der Geschichte zurück und ich dachte jener so schönen, lebendigen Worte des Livius, mit denen er das Unglück des zerstörten Alba's schildert — hier hatte ich nun den Schauplatz vor mir, hier die Fläche des Weges, der nach der malerischen Beschreibung des Römers bedeckt war mit dem langen Zuge der Trauernden bis nach Rom hin — hier belebte sich mir die öde, menschenleere Straße durch die weite Campagna wieder mit den Unglücklichen, die vor Jahrtausenden jenen Hügeln entgegenziehen mußten, die damals noch so unbekannt von ihren Königen beherrscht wurden und so bald der ganzen Welt Gesetze gaben. Stille! stille! ich kehre zur Gegenwart, mein Maler klopft mich auf die Schulter und mahnt mich, aufzustehen, noch erwart' uns das Schönste. Tullius Hostilius, meint er, sey nicht mehr auf der Straße, wohl aber noch Albaneser, sie sitzen im Wagen eines Vetturins oder reiten auf ihren Eseln. Dafür aber sey ein neues Alba vorhanden, unzerstört und blühender Weiber voll.

Wir traten in Castell Gandolfo ein. Aber wer könnte sich da mit der Cathedrale aufhalten, sich ihre berninischen Pilaster besehen, den Pietro da Cortona, den Carlo Maratta gleich aufsuchen, wenn plötzlich zwischen den hohen Häusergruppen aus einer Tiefe ein wunderbarer Duft aufsteigt der die vorblickenden, gegenüberstehenden grünen Berge weit in die Ferne zurückdrängt, ein Duft, der in der Tiefe den See ahnen läßt — den See von Albano, Freund! und wenn nun auf einmal ein azurblaues himmlisches Stück von ihm zwischen den Häuserwinkeln am Fuße des Gebirges heraufschimmert!

Nun in die Gallerie, wie man es leider nennt, in die schönste, üppigste, großartigste Allee von immergrünen Eichen. Da fing mein guter Maler an weich zu werden in diesem entzückenden Laubdunkel, und die geliebte Natur anzureden. „Ach, mein Gott! mein Gott!“ — rief er in einer wehmüthigen Trunkenheit — „meine Bäume, meine Bäume! Welche Tage habe ich hier gelebt! welch eine Baumgruppe dort und welche da — o wie süß, wie rundlich, wie zart und wie groß — ich kenn’ euch alle, jeden Ast, jeden Zweig kenn’ ich wieder! was verdank’ ich euch Alles! was habt ihr mich gelehrt!“ Ich sah, daß das Delirium nun an ihm war, und neben einem Begeisterten muß ich, ich weiß nicht warum, immer erkalten. Er fuhr in seiner rührenden Zärtlichkeit fort, während ich voraustrabte, bis endlich das helle, freundliche Bergkloster in die wilde, schattige Allee hereinschien.

Nun zumal der ganze See in der grünen Tiefe, der runde, hochblaue, kaum bewegte Spiegel, wie in einem Kessel von lachenden Wäldern, von felsigen Berghängen — von ihm aufsteigend der höchste Gipfel des

Latinergebirges, der Monte Cavo mit dem weißen Pünktchen des Klosters auf ihm — die Bergwand entlang die den See einschließt, der deutlich sichtbare hohe Waldweg bis zum Kloster Palazzuolo, das einsam und doch so unendlich reizend aus dem Dunkelgrün des Cavo in den See hinunterblickt — von ihm an weiter hinab der hohe Rücken bis zu dem schroffen Felsen an dem Rocco di Papà hängt — zur Linken aber über den Büschen und Laubgewölben der Eichenallee hoch am Rande des zum See hinabsteigenden Gebirges Castell Gandolfo, wie hingemalt, und nun über dem Oval der Bergwand weg die Campagna und Rom in duftiger Ferne, und noch ein blaues Stück von den Sabinern. Gibt es ein schöneres Plätzchen auf der Erde?

Und doch, wenn's möglich wäre, so könnte mich der Anblick Albano's, wenn man einige Schritte weiter geht, noch mehr entzücken. Es ist durchaus das Höchste von lieblicher, idyllischer, seliger Natur. Alles läßt sich noch eher beschreiben, als das. Wenn ich anfangen will zu schildern, wie unendlich überschwänglich reizend der Thurm von Albano mit seiner Heiterkeit über das Kloster und über die grünbewachsenen antiken Mauerbogen heraussieht, wie unter Pinien und Cypressen und ganzen Massen von Eichen die weißen, südlichen Häuser herumstehen, den Abhang des Berges hinab, wie drüber hinein, unten die weite Campagna liegt und die Wolkenschatten über sie hinwandeln, und das Azurblau des Meeres in einer ungeheueren Linie den herzerhebendsten Horizont bildet, bis es vor den blühenden Gärten verschwinden muß, und wie nun der wollüstige, süße, schmachtende Himmel sein sanftes Licht, seine lautere Schönheit über das All'

ausbreitet, wenn ich sage, daß man im Norden keinen Begriff von dieser Helle und Frische, dieser Wärme und Klarheit aller Farben habe, wenn ich von Arkadien, von Hesperien, ja selbst von Elysium spreche, so ist immer noch nichts gesagt, als Worte. Kein Homer, kein Theokrit könnte das nur so geradezu ausmalen, und dennoch fühl' ich voll freudiger Schauer, daß ich in homerischer Welt bin, diese Natur athmet die Stille, die Ruhe, die Schönheit der Odyssee, dort auf dem entzückenden Meere irrte der göttliche, duldende Wanderer, die Wunder der Circe sind nahe, selbst die Quellen des lästrygonischen Thelepylos — dieses Albano gründete vor drei Jahrtausenden der Sohn der Aphrodite, hier wuchs der Same, aus dem Rom hervorging, und griechische und römische Mythe, Homer und Virgil, Aeneas und Ascanius und Turnus spielt zauberhaft in einander hinüber.

Welch ein Eintritt in dieses Albano, wenn man von den antiken Bögen in den Klosterhof tritt und nun die drei Gassen sich vor einem in den Ort hinein ausdehnen. Ich mußte lachen zum erstenmale, und sagte meinem Maler: ich glaube in Rom durch die Porta del Popolo einzutreten. In der That erinnert es daran, freilich ländlich und armselig und etwas leer; es führt kein Corso miglienlang an Pallästen Doria, Chigi, Venezia zum Capitol, aber dafür schaut das Meer in die mittlere Straße hoch herein, uud obendrein ist die Piazza del Popolo erst noch das widerwärtigste, was man in Rom finden kann, seit man den Eintritt in die alte Weltgebieterin durch kleinliche Sculptur, moderne Gartenanlagen und dergleichen Dinge geschändet hat, unter denen der Obeliskus des Samnosertes, der noch

ein Jahrhundert älter ist als Rom selbst, sich wahrhaft gedemüthigt fühlen muß.

Aber nun lassen Sie mich schließen. Der Nachmittag ist zu heiter, zu einladend; ich kann nicht länger bleiben, ich muß hinaus, Ariccia, Genzano, Nemi sehen.

Es war ein unvergeßlicher, unvergleichlicher Spaziergang! Solche Natur habe ich noch nie gesehen. Vielleicht kennen Sie den Weg von Genua nach Spezzia, immer am Meere hin, an den Oelwäldern der Gebirge, das war mir bis jetzt fast das reizendste, was ich in Italien gesehen, aber wahrlich, in solch' einem Nachmittag vergißt man Alles!

Gleich vor Albano draußen die Grabruine der Curiatier mit ihren fünf Pyramiden! Man nennt es wenigstens so, und es macht einem Wanderer immer mehr Freude, so ein hohes Alterthum anzusehen, auch wenn es nur Täuschung ist, als gleich zu widerlegen und umzustoßen, zu beweisen, daß es etwas anderes sey und seine Gelehrsamkeit auszukramen. So lebe ich gern in den Eindrücken, die mir die Tempel Roms mit ihren ehrwürdigen Namen geben, auch wenn Fea und Bast darthun, daß sie aus viel späterer Zeit, höchstens an der Stelle derer seyen, von denen die alten Autoren reden. Ich sehe in den acht Säulen am Capitol den Tempel der Concordia, in dem Cicero gegen Catilina sprach, in drei wunderschönen korinthischen, die neben daran aus dem Schutte emporragen, den Tempel des Jupiter tonans, den August errichtete, als sein Diener vor ihm vom Blitz erschlagen ward, und erinnere mich beim Anblicke jener andern drei eben so schönen korinthischen Colonnen und ihrem edlen Gebälk, auf dem Campo

Vaccino, die man für die Ueberbleibsel vom Tempel des Jupiter stator hält, mit Entzücken an den Kampf der ersten Römer mit den Sabinern, den die Töchter der entrüsteten Väter geschlichtet. Mit unnennbaren Gefühlen sehe ich das runde Romulustempelchen am Fuße des buschigen Palatin an, und suche nur den Feigenbaum, unter dem die Zwillinge ausgesetzt worden. So ist mir's auch mit der Grotte der Egeria und mit vielen hundert andern heiligen Stellen. Dieses Grabdenkmal der Curiatier halten andere für das des Pompejus, und finden in den fünf Pyramiden eine Allegorie auf seine fünf Siege. Eine noch zweideutigere Alterthümlichkeit hat die große Ruine vor Albano am Thore nach Rom zu, die man für das Grabmal des Askanius ausgiebt.

Was einmal kein Alterthumforscher läugnen kann, das ist die weltgeschichtliche Wichtigkeit des Bodens, auf dem ich wandle, und noch weit mehr die arkadische Natur, die auch ohne alle historische Erinnerungen und Ueberbleibsel ein Paradies ist. Sehen wir noch geschwind die gigantischen Stücke von der appischen Straße an, die in der Nähe des Grabes in mächtigen Quadern aus dem Boden vorragen, und freuen uns dann an dem unbeschreiblich hübschen malerischen Häuschen, zu dem an einem Brunnen zwischen Eichenmassen und Cypressen und Pinien die steinerne Treppe hinaufführt. Kein Liebender aus Theokrit's Hirtenwelt, keine Nymphe kann sich im Schatten von immergrünen Gewächsen eine schönere Wohnung bauen. Aber mein Freund, wie wünschte ich mir lieber, an Ihrer Seite in diesem unaussprechlich süßen Dunkel den üppigen Hügel hinab und dann

hinauf nach la Riccia zu wandeln, als mit leblosen Worten Ihnen das höchste, frischeste, saftigste Leben vor das Auge bringen zu wollen! Man sollte auch nicht einen Baum, nicht eine Hecke, nicht ein Mäuerchen, ja keine Blume, keine Blätterparthie vorüber lassen, ohne sie tausendmal anzusehen. Im Park Ghigi feiert die Natur eine Brautnacht, wie kaum in Tempe und Enna. Welch' ein göttlicher, lieblicher Abgrund, wo die Straße an seinem, von gewaltigen Baumgruppen überwölbten Thore sich hinabsenkt und dann die kleine Strecke hinaufzieht, und durch die wenigen Oeffnungen der vollen Zweige und Aeste, die sich über uns umarmen, das dreitausendjährige Aricia hereinschaut!

Dazu noch die Staffage von all' dem Landvolk, das auf seinen Eseln auf und ab reitet, von den schönen Weibern in ihrer lachenden Kleidung, diesem hellrothen Jäckchen, diesem weißen Halstuch, das sich um den gewölbten Nacken üppig herumwindet, diesem reinlichen Schleier, der auf ihn hinabhängt, und ein Gesicht von warmer, ernster Farbe, von hoher Zeichnung, von scharfem, oft majestätschem Charakter, und schwarzen strahlenden Augen zeigt.

Welch' eine Aussicht nun zumal, wenn man den Hügel herauf kommt und aus der Nacht der Bäume heraus tritt! Wie übervoll von südlichem Wachsthum die beiden Abhänge hinabgrünen zu den Cypressen, die mit ihrem glänzenden, prachtvollen Dunkel aus blassen Oelbäumen an dem kleinen Gewässer emporragen, das zwischen ihnen durch die fetten Wiesen hinrinnt! und darüber weg welch' eine entzückende Landschaft von der Campagna und dem Meere! welch' eine heitere Thal-

fläche! Dieselbe, deren Plinius erwähnt, von der er erzählt, sie sei nach alter Sage ein See gewesen. Das ist auch sehr natürlich. Es ist noch eine spiegelglatte Ebene von Blumen und Gräsern, die von sonnigen Reben- und Gartenhügeln eingeschlossen wird.

Das kleine schwarze la Riccia selbst ist uralt, ja einer der ältesten Orte von Italien, 1100 Jahre vor Christus gebaut und sicilischen Ursprungs. Oben auf der Anhöhe stand eine feste Burg, die das unten im Thale liegende Aricia beschützte.

Wir verweilten eine zeitlang an dem steilen Bergwege, der in das rauchige Nest hineinführt, und vergnügten uns an seinem malerischen Aussehn, an den vielen steinernen Treppen, und sahen dann wieder über das fruchtbare Wiesenthal hinüber zur See und beobachteten endlich einen Haufen Buben und Mädchen, die auf dem Felsen umher spielten und sogar noch kleine Kinder nachschleppten, die noch nicht gehen konnten. Dann ging's durch la Riccia durch. Auf der andern Seite hat man augenblicklich wieder ein Wunder von landschaftlicher Schönheit. Der uralte Ort mit seiner schönen hemisphärischen Kuppel nimmt sich unsaglich hübsch auf dem Berge aus, an dem die herrlichsten Oliven und Eichen hinabgrünen. Unten in dem engen Thälchen, wo eine ungesunde Luft sein soll, ist ein großes steinernes Wasserbecken, an dem die schönen Aricianerinnen in großer lustiger Gesellschaft waschen. Oben an der Straße ergötzte uns ein äußerst artiger Brunnen, dessen Bauart, mit ihrer Nische, mit dem Becken und dem alten Gestein umher uns wohl von hohem Ursprung, vielleicht antik schien. Erquickende Kühlung breiten die Bäume über

ihm her, und wir konnten nicht umhin, einen Schluck Wasser aus diesem idyllischen Brunnen zu trinken.

Der waldige Weg, der wieder den Hügel hinaufführt, verliert nun bald la Riccia und das Meer. Während des Emporsteigens, unter tausenderlei Gesprächen, unter gegenseitigem Hinweisen auf Alles, was uns bemerkenswerth dünkt, kommen uns drei Mädchen entgegen, die uns gleich anreden: „Date mi qualche cosa per carita!“ Wir wollen eine kleine Unterredung mit ihnen anknüpfen, aber sie laufen davon und lachen uns aus. —

Wir langen in der Allee an, die lustig und heiter nach Genzano hineinführt. Hübsche Weiber wandeln langsam auf und ab und sehen die abentheuerlichen Wanderer mit neugierigen Augen an. — Wir nicken ihnen aber einen vertraulichen Gruß zu, als ob wir sie schon seit Jahrzehnten kennten, und erreichen endlich das liebliche Städtchen, in dem zur Sommerzeit das Blumenfest die Fremden von Rom fast alle zusammenführt. Welche Reben allenthalben an den gewaltigen Rohrstäben, welche Fluren und Gärten, welche lachende Bäume! Schnell fliegen wir der hohen Terrasse zu, von der uns ein entzückender Anblick erwartet! Noch sehen wir nichts als ein wildes Gesindel von Buben, die uns in Schaaren nachlaufen, und mit einem liegt in der zauberischen Tiefe der stille, azurblaue See von Nemi. Ueber seinem dunkeln, tiefsinnigen Spiegel, hoch auf der waldigen Anhöhe liegt Nemi selbst, vom alterthümlichsten Ansehen, wie aus Felsen gehauen, grau und steinern. Ueber ihm steigt der Cavo zu einer beträchtlichen Höhe empor, und links schauen die holdseligsten Villen aus Cypressen und Pinien

in einem allerliebsten Bilde in den reinen, klaren Himmel hinein.

Warum muß man auch überall vergleichen! Ich frage mich, beantworte mir gleich: der See von Nemi ist noch schöner, noch reizender als der von Albano, und wenn ich morgen wieder von hier aus den Hügel emporsteige, so weiß ich gewiß, daß ich mich einen Thoren nenne, wenn ich dem Albanersee einen andern vorsetze.

Soll ich Ihnen all' die Schönheiten weiter ausmalen? Es ist unmöglich, auch wenn ich wollte, denn die unbegreiflich zudringlichen Buben gehen mir nicht vom Leibe und stehen zu sechs um mich herum, Kinder von drei bis acht Jahren, alle in Lumpen, voll lebhafter Physiognomie, voll schwarzer, scharfer Augen, und brauner Gesichter und weißer Zähne — sie wollen alle etwas, sie lachen, sie singen, sie hängen sich fast an mich, ich will versuchen, wie weit sie mir nachlaufen, ich gehe über den Platz, und nun schrei't und schimpft das ganze kleine Gesindel mir nach, und sogar Steine fliegen uns armen Pilgrimen zu. Das ist ein vertracktes Volk; anderswo hab' ich schon einen Bajoco unter einen Haufen solcher schwarzäugigen Lumpenkerle geworfen, und nun fiel die ganze Schaar wie toll darüber her, alle auf den Boden, alle über einander, und als der eine endlich den Bajoco erhascht, so fingen die andern an zu schmähen.

Wir sind etwas erschöpft und suchen ein Albergo, finden eine für Italien sehr reinliche, große Stube und lassen uns nun in diesem geheiligten Cynthianum trotz der Quaresima ein Stück Capretto rosto zu einem Salat von Brocoli und einem guten Weine trefflich schmecken. Sie wissen, daß Cenzano oder Genzano seinen Namen von Cynthia

hut, Fanum Cynthiae das ist eine geistige, poetische mythische Würze für unser Mahl.

Nun geht's aber nach Nemi zu! Welche Erinnerungen! Hier war in den schattigen Wäldern über dem See in grauer Vorzeit ein Tempel der taurischen Diana und die alten Latiner glaubten, daß Orest und Iphigenia auf ihre Flucht das Bild dieser Göttin hieher gebracht. Um den Dianentempel blühte ein Hain, und so erhielt Nemi von den Römern seinen Namen: Nemus! Das ist uns ein Gedanke, der alle Wälder umher und alle Felsen verzaubert!

Steigen wir jetzt noch wie Trunkene, wie Schwärmende, mit den Schauern der Mythenwelt den Felsen von Nemi zu der Quelle hinab, die unten in der anmuthigsten Umgebung vorspringt — hier in dem Schatten der Bäume legen wir uns nieder, hier erinnern wir uns der Dichtung Ovids, hieher floh die Nymphe Egeria, als ihr Liebling Numa gestorben war, hier klagte sie, hier warf sie sich an der Wurzel des Berges nieder und strömte ihr Weh in Thränen aus, hier weinte sie, bis sich die taurische Göttin von Mitleid bewegt fühlte, sie in eine Quelle verwandelte und in ewigen Strömungen fließen ließ! Welch ein Augenblick, unter diesem epheubewachsenen Felsen, unter dem Rieseln der Quellnymphe sich in die zarte Fabel der Vorzeit hinüber zu träumen!

Mein Maler erinnert, daß wir den Rückweg antreten müssen, daß wir nach Civita Lavinia, der ältesten Stadt dieser Gegend, die Aeneas gebauet, und nach dem Namen seiner Gemahlin genannt hat, diesmal nicht mehr kommen können, daß die Sonne schon dort drüben gegen

die schwarzen Pinien hinabsinket daß schon ein mächtiger Bergschatten über dem See liege, er tröstet mit dem baldigen Wiederkehren, mit längerem Verweilen — aber wer kann sich losreißen von solchen heiligen Stätten, auch wenn er immer wieder dem Schönen entgegenwandelt!

Aber es gilt keine Widerrede mehr, wir dürfen nicht weiter umherwandeln unter den Erlen und Kastanien am Seegestade, wir steigen empor, wir wandeln wieder Genzano zu und sehen von hieraus in der Ferne noch die Stadt des Aeneas.

Eines noch aus diesem Tempe, muß ich Ihnen sagen: Die Italiäner nennen den See von Nemi den Spiegel der Diana.

In raschen Schritten langen wir wieder in Ariccia an. Der flammende Westen lockt uns über den schönen Platz hinüber zu gehen an die Mauer! Hier setzen wir uns noch einmal: vor uns glänzt die Kuppelkirche im scheidenden Sonnenlicht; schon zieht die Nacht auf eine zauberische Weise in die dunkeln Laubgewölbe unter uns in der Tiefe ein — der Park Ghigi nimmt als das erste vom Licht Abschied, einige Geistliche wandeln noch den Berg herauf: Ave Maria ist nahe; ein Paar Ariccianer traben auf ihren Eseln empor — der weiße Schleier eines Weibes röthet sich zart und die Sonne strahlt in einem blendenden Glanze über dem Meere, daß sie verschwommen in einem Lichtnebel, in einen glühenden Rosenduft endlich aufnimmt.

Nun wandeln auch wir weiter durch die dämmernden Bäume die Anhöhe hinab. Bald sind wir an jenem Landhäuschen, bald am Grabmal der Curiatier, und eh'

noch die Sterne aus dem klaren Himmel hell hervorlachen können, sind wir in Albano wieder angelangt. Die Straßen sind überfüllt von Männern, die, in ihre Mäntel gehüllt, ihre Abendunterredung führen und in dichten Gruppen bei einander stehen, es ist schon zu dunkel, um die schönen Gesichter der Albaneserinnen noch zu erkennen, nur die Fantasie ergänzt aus den hohen Gestalten und dem edlen Wuchs, was die Dämmerung umnebelt, und man hofft in kommenden Tagen, dieses gesunde, herrliche Geschlecht von Weibern zu sehen, die man die schönsten von Italien nennt, und von denen man einzelne schon in Rom bewundert.

Nun, lieber Freund, dürfen wir uns nicht schämen, nach solch einem Tage der Ruhe zu pflegen; wenn man anders von einem Tage in Italien sagen kann, ich habe nicht gelebt, so sag' ich vom heutigen vorzugweise: das war gelebt! Mir fehlt zwar das Alterthum, der Ruhm, der Genius des Horaz, aber ich lade Sie dennoch, wenn auch nicht zu neunjährigem Albanerwein, doch wenigstens zu einem edlen Getränke ein, bei dem man des alten Sängers in Ehren gedenken kann! und auch der Lieben im Vaterlande, deren Erinnerung dieser Abend gewidmet seyn soll! —

Es giebt doch Tage wieder, wo man glücklich ist. Man muß dabei im Geheimen ein Kind seyn, aber ja nur im Geheimen, und sich nichts merken lassen. Es ist alsdann, als ob uns das Schicksal frei ließe, als ob wir keiner fremden Macht mehr gezwungen angehörten. Wir haben nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu verlieren, wenn irgend einmal, so ist in solchen Stunden unser Wesen kein bloßes Werden mehr, sondern ein tief befrie-

digtes, volllebendiges Seyn, Geist und Gemüth treten näher als je zusammen und feiern eine so selige, bräutliche Vermählung, daß alle Freuden aus der Kindheit, alle Erinnerungen aus der Traumwelt der Liebe und Freundschaft, daß alle Wonnen aus dem Himmel, alle Götter aus dem Olymp steigen, an dieser stillen Bundesfeier Theil zu nehmen, um ihre Geschenke, ihre frohe Gegenwart, ihren Segen darzubringen. Man kann nicht zu alt werden, nicht zu schwermüthig, nicht zu unglücklich, um solche Freuden, wenn auch nur auf Augenblicke, wieder durchzufühlen. Selbst die wilde Natur, in der das verderbliche Feuer längst gebrannt und verdorben und verwüstet, läutert ihre wüthende, fressende Flamme zu einem schönen, lautern Lichte, und die Stürme, die sie aufjagen, beruhigen sich. Die Nemesis schweigt, in diesem Moment ist selbst Orest und Oedipus von den Erinnyen frei.

Welch' ein Morgen heut' an den Ufern des Albanersee's! Wahrlich! der Feind des Cicero, der übelberüchtigte Clodius, und Pompejus, Tiber, Caligula und Domitian wählten sich ihre Villen an einem guten Plätzchen. Auch lagen hier nach Cäsar's Tode zwei Legionen, die noch Ruinen von ihren Casernen zurückgelassen haben. Weiter sieht man in der Villa Barberini noch Trümmer vom Amphitheater des Domitian, Terrassen und mächtige Gewölbe. Sonst ist von Ruinen nichts in Albano, es ist auch entbehrlich, denn die Natur ist nicht alt gewesen und ewig jung und schön geblieben, wie da, als der Sohn des ilischen Wanderers hier an den Ufern des See's sein Alba longa gründete. Auch dem Troer

könnte ein solches Latium Ersatz für den Verlust seines Vaterlandes seyn!

Der Spaziergang durch die untere Gallerie nach Castel Gandolfo bietet fast noch schönere Baumparthien dar, als durch die obere. Es sind noch riesenhaftere Gewächse von immergrünen Eichen da unten, und mein Landschaftmaler fängt auch gleich beim Eintritt in diese herrlichste aller Alleen an, wieder wie ein Begeisterter seine geliebten Bäume zu begrüßen. Ich lasse seinen Ergießungen den freien Lauf, und während er mir tausend und abertausend Schönheiten in dem Baumschlag zergliedert und auf der weiten Welt nichts erhabeneres, heiligeres, göttlicheres anerkennen will, als eine immergrüne Eiche, während er behauptet, daß man nirgends solche Parthieen von ihnen treffe, als in beiden Gallerieen von Albano, daß unsere nordischen Eichen ein Greuel dagegen seyen, und daß es eine unverzeihliche Sünde sey, von hier wegzugehen, ohne Baum für Baum bis zu ihren ungeheuern Wurzeln, bis zu jedem Laubchen im Portefeuille zu haben, erlaube ich mir nur zuweilen einen kleinen Abstecher von seiner Gedankenreihe zu machen und etwa über die Zweige, die er mir zeigt, hinaus in die Oliven- und Rebengärten zu blicken, die in der lieblichsten Morgensonne mit dem süßesten Vogelgesange hinüberlocken, und dann über den waldigen Abhang weg in die Campagna hinunter, zum Meere hinüber, das diesen Morgen besonders hell und groß als eine unermeßliche dunkle Fläche vor uns lag, in der das helle Farbenreich, die zartesten grünlichen, blauen und röthlichen Töne in vielfachen Mischungen herumspielten. Eine ganze eigene Ansicht, unterbreche ich end-

sich den Maler, gewährt dort das Städtchen dicht am Meeresstrande, das wohl 10 bis 12 Miglien entfernt seyn kann, und seinen dicken Thurm in's Meer wie in einen Wolkenhimmel emporstreckt. — Das ist Nettuno, erwidert er, kaum von seinen Bäumen wegblickend, und ich verliere das Neptunstädtchen auch bald wieder aus den Augen, da es das allzu volle Gesträuch und endlich die Gartenmauer der Villa Ludovisi bedeckt.

In kurzem sind wir in Gandolfo. Ein wohlbeleibter geistlicher Herr sitzt in seinem schattigen Haushofe, und ist so in sein Buch vertieft, daß er uns kaum ansieht, die wir doch als Deutsche nicht immer zu unserm Vortheile gewohnt sind, von jedem Campagnenbauern, jedem Stutzer, ja sogar von jeder römischen Schönen betrachtet und zuweilen mit einigem Kopfschütteln, manchmal sogar einem sarkastischen Lächeln abgefertigt zu werden, das mir immer die vergnügteste Unterhaltung gewährt, wenn ich über die Straße gehe. So viel auch Deutsche durch die Porta del Popolo herein kommen mögen, die Römer finden sie doch immer wunderlich, sehen sich dabei an, zucken die Achseln bis an die Ohren und sagen: „Eh! e un Tedesco!“ Geht man immer im kurzen Frack, mit kleinem Hütchen, hohem Halstuche, und trägt man keinen Schnurrbart, so ist man doch wenigstens ein Inglese. Ich thue mir zum Beispiel mein lebenlang etwas darauf zu gut, schon etlichemale dafür gehalten worden zu seyn, trotz dem, daß mir alle jene Attribute des Beefsteak und noch weit mehr ein anderes fehlte, das ich aus Eitelkeit nicht nennen mag.

Wir gelangen unterdessen an den Bergrand und legen uns in's blumige Gras. Eine unsaglich erquickende

Wärme ruht mild und sanft über der ganzen Landschaft und erquickt uns bis in's innerste. Wir machen uns aufmerksam auf das frische Hellgrün, das fast allenthalben schon in Fülle hervorsproßt; mein Maler verliert sich in die Freuden des Sommers, die er hier verlebte, und vermißt in diesem Vorfrühlinge doch noch gar zu viel, entdeckt überall Stellen, die noch dürre, oder nackt, oder farblos sind, und ist endlich verwegen genug, zu behaupten, daß es doch im Grunde noch zu früh sey für unsere Bergreisen. Ich bitte ihn inständig, so etwas nicht zu berühren und mir meine Freuden ungetrübt zu lassen, im Gegentheil bemühe ich mich, ihm mit Sophistereien zu beweisen, daß es mir nie besser hier gefallen könne, als diesmal. Es ist in der That zuweilen eine Noth, mit Malern oder Bildhauern einen Spaziergang hier im Süden zu machen. Sie wollen Alles immer im vollauf haben, Alles gegenwärtig, Alles im Zauber, ein klarer Himmel freut sie nicht, sie wollen Wolken, sie wollen eine außerordentliche Beleuchtung, sie sagen immer ein andermal habe ich's schöner gesehen, Alles hängt vom Lichte ab, es muß Abend seyn oder früher Morgen, eine Mittagbeleuchtung ist ihnen ein Greuel: Da ist Alles kalt und leblos, einförmig und leer; Nähen und Fernen treten nicht auseinander, die Berge haben keine Farbe, das Wasser auch nicht, das Grün ist nicht in seiner Kraft und Stärke. Sie haben in manchem Recht, aber es fehlt ihnen doch wieder etwas, womit wir uns gleich überall einheimisch machen, womit wir uns ergänzen und verzaubern, Geist nnd Seele herausfühlen und uns etwas über alle Beleuchtung Erhabenes zusammenträumen. So die Bildhauer mit Gestalten, mit Gesichtern.

Sie haschen nach schönen Formen, und ich habe Beispiele die Menge, wo es ihnen gar nicht auf Charakter, auf Seele ankam. Sie sehen jede Figur wie ein Modell an, eine Schaar Albanerinnen machen sie gleich zu Statuen, sie zergliedern eine Gestalt im Moment bis in's einzelnste, sie sehen nur als Plastiker, selten als Menschen, und das Schöne soll für ihren Thon passen, nicht aber für ihr Herz. So die Schauspieler: sie genießen, durchfühlen, durchdenken selten ein Drama; sie suchen Forcerollen, Kraftstellen, Dinge zum Applaus, Fehler im Kostüm, in der Scenerie, die sie tadeln, und Effekt im Theatralischen, den sie loben, aber keine Poesie. So die Gelehrten: sie reisen nach Italien, sehen weder Himmel, noch Natur, noch Menschen, sondern wühlen nach Alterthümern und Kunstschätzen, beurtheilen sie nur für Bücher und aus Büchern und in Büchern und durch Bücher, aber nicht aus Geist, Phantasie und Liebe. So die Weltmänner von Profession, so selbst die Musiker, die von nichts als Satz und Generalbaß sprechen, Gluck, Mozart und Beethoven schwarz auf weiß kritisiren und doch nicht von Ferne spüren, was jeden zu dem macht, was er ist.

Verzeihen Sie mir meine Geschwätzigkeit, man kommt von einem zum andern, und ich bemerke oft mit Schrecken, welch' eine strenge Consequenz in Allem ist. Kehren wir wieder zum Albanersee zurück und lassen Sie uns nicht immer klagen und kritteln, sondern einmal auch aus frischem Herzen fühlen, genießen und spielen nach Kinderweise. Wir vergnügen uns mit den unzähligen Eiderchen, die um uns aus den Gräsern und Blumen hervorrauschen und ihre Köpfchen lauschend und neu-

gierig emporstrecken, und bei der ersten Bewegung wieder mit ihren hellgrünen Körperchen über den Felsen wegfliegen. Und wie das kleinste oft an's größte grenzt, wenn man nur nicht zu einseitig, blind oder hochfahrend ist, um den Faden des Zusammenhangs zu bemerken, so blicken wir von unsern Eiderchen über den tiefen, blauen, schattigen Wasserspiegel an die steilen, felsigen Ufer hinüber, wo Romulus Grosvater herrschte, und Alba longa, die Mutter Rom's, sich zum Cavo hinlagerte, bis endlich die Tochter die Mutter grausam zernichtete. Dort zur Rechten des albanischen Berges stand einst der ferentinische Hain, worin die Latiner zusammen kamen, um ihre Götter zu feiern und ihre Angelegenheiten zu berathen. Von diesem Haine erzählt uns Livius eine Geschichte. Einst hatte Tarquinius der Stolze die Latiner in ihm zusammenberufen. Sie erschienen, aber der römische König kam nicht. Nun befand sich unter den Aeltesten ein Bürger, Turnus Herdonius, aus demselben Ariccia, von dem aus wir gestern die Sonne in's Meer sinken sahen. Dieser machte das Ausbleiben des Königs verdächtig, schilderte die Gefahren, die Latium von seiner Herrschsucht, seinem Uebermuthe drohten, und forderte seine Mitbürger auf, nach Hause zu kehren, ehe er anlange. Allein Tarquinius kam. In nächtlicher Weile ließ der heimtückische Römer Waffen in das Haus des Turnus Herdonius bringen, und als der Tag anbrach, behauptete er, daß ihm Verrath von Seite des Ariccianer's drohe. Man untersuchte dessen Haus, und siehe, man fand Waffen. Da ward der Unglückliche, der es so wohl mit seinem Vaterlande gemeint, ergriffen und in den Quell von Ferentina geworfen.

Solcherlei rufen wir uns in's Gedächtniß zurück. Auch erzähle ich meinem Maler, wie ehedem der Monte Cavo ein Vulkan gewesen und selbst das Paradies des See's unter uns, so wie der See von Nemi, auf vulkanische Erdveränderungen schließen lassen könne. Auf solche Erscheinungen unterirdischer verderblicher Kräfte deutet auch jene entsetzlich plötzliche Anschwellung des Albanersee's, zu der Zeit, als die Römer Veji belagerten. Erschrocken sandte der Senat nach Delphi, und das Orakel sagte: Romane, aquam albanam cave lacu continere, cave in mare manare suo flumine sinat; emissam per agros rigabis, dissipatamque in rivis extingues!

Das damals noch so kleine, armselige Rom, das zehn Jahre zur Eroberung von Veji nöthig hatte, unternahm das große, noch jetzt bestehende, nie noch verdorbene Werk, durchgrub den Berg und leitete so das Wasser in einem gehauenen Felsenbette von 1500 Schritten hindurch. Noch in demselben Jahre fiel Veji. —

Laß uns jetzt, sag' ich zu meinem Begleiter, den Hügel hinuntereilen zum Emissario, so nennt man die Ableitung, und schon riefen uns einige Buben von oben her aus dem Gebüsche zu: „Volete veder il Emissario?“ Wir steigen den anmuthigen Weg hinab und haben auch hier wieder Veranlassung, Fea und Vasi gram zu werden, die diesen Bergpfad äußerst beschwerlich nennen. Nun, eine Lady hat ja doch nicht eben nöthig, den Emissario zu sehen, und wenn das ungeheure Römerwerk durchaus von allen brittannischen Kammerjungfern angegafft seyn soll, so mögen sie's mit dem Hinuntersteigen treiben, wie sie's können!

Laß ich's, die Ableitung auch noch einmal zu beschreiben, sag' ich Ihnen von dem, was Antiquare und Engländer übergehen, von dem unaussprechlich heitern elysischen Anblick des Sees, der durch die weit in seine Fläche hineinhängenden Bäume hindurchblickt, von diesen entzückenden Wasserschatten, diesen reizenden Laubpartheien, die aus dem Spiegel hervorlächeln, dieser krystallhellen Durchsichtigkeit der dünnen Fluth, aus der die Kieselchen herausblinken und zittern, und doch der hochblauen von grünen Tönen durchspielten Masse des ganzen Sees, in dem die waldige Pyramide des alten Vulkans mit seinem malerischen Franziskanerkloster, wie all' die steilen Felsenufer umher, sich abmalen, von dem hübschen Bild, das ein Mädchen gewährt, indem es gegen die Seefläche gekehrt, seine weißen Tücher wäscht und hell wieder zurückgestrahlt wird, von all' der süßen Stille hier unten, die nur hie und da ein ferner, froher Gesang unterbricht, oder die Glocken droben im Castell Gandolfo, von jener Ziegenheerde, die an den Felsen empor klettert und die Sträucher abmäht, von den glänzenden Silberwolken, die aus dem tiefblauen Himmel her über das Haupt des Monte Cavo hinwandeln, und endlich selbst das hoch am Felsen wie ein Adlernest hängende Rocca di Papa auf einige Augenblicke bedecken und zuletzt gar vom Bad der Diana!

Mag hier die Schwester Apollo's verehrt worden seyn oder die Nymphe des Sees, hier ist's göttlich zu verweilen. Welch eine schattige Grotte! wie ehrwürdig diese hohen Felsenhallen, diese epheubewachsenen Nischen, dieser alte Feigenbaum, dessen Aeste sich mitten aus der Felsenwand hervordrängen, diese riesenhafte, immergrüne

Eiche, die sich mit ihren gewaltig gekrümmten Zweigen darüber herwölbt, diese erquickliche, ahnungvolle Nähe des Sees, der vom Gebüsch bedeckt ist und nur drüberweg an den grünen Bergen bläulich hinaufduftet — dieser Veilchenduft, den die ganze junge aufwachende Natur umher wie in bräutlicher Sehnsucht auszuathmen scheint! hier kehrt die Fabelwelt der Vorzeit in aller Lieblichkeit, in allem Tiefsinn, aller Lebensheiterkeit zurück, kaum wagt man in das feuchte Gewölbe einzutreten, man fürchtet eine Nymphe aufzuscheuchen, die sich in der zweitausendjährigen Grotte verbirgt, und wenn man wieder dem Ufer zuwandelt, so lauscht man furchtsam unter den schweigenden Erlen, die sich in dem ruhigen Gewässer abspiegeln, ob nicht die Königin der Nymphen selbst in ihrem Schatten sich bade!

Die zarteste Fantasie findet hier keinen Anstoß, keine Schranken, frei und heiter, von diesen Lüftchen gewiegt, die den Veilchenduft vom grünen Berge herabführen, von diesem klaren Licht, dieser Frühlingswärme durchdrungen, von diesem Wasserspiegel angelächelt, diesem Jubel der Vögel umzaubert, breitet sie ihre sanftesten Flügel aus, und schwelgt im Bienenhonig der Mythe, zernichtet eine Vergangenheit von drei Jahrtausenden, wandelt mit Askan über die Meere hinüber zur karthagischen Königin, die den Gründer von Alba longa als Knaben, aus Liebe zum Vater, an ihrem Busen geherzt, ja flüchtet sich sogar in seine Heimath, an den Ida, nach Ilion, unter die Heldenwelt Homers. Hier vergehen wir gleichsam mit sammt unsern Verhältnissen, unsern Wünschen, unserer Sehnsucht, unserer kleinen Vergangenheit, unser Wesen wird so zart und fein, so unsichtbar

und rein, wie der Duft über dem See, wir schweben umher gleich den Schmetterlingen, die hier in der ersten Frühlingswärme ihre Hülle niedergelegt.

Wo wir hintreten, da ist's so schön, daß wir ewig zu bleiben wünschen. Wir wandeln den engen ländlichen Fußpfad wieder zurück und ich zeichne einem theueren Namen das Lebewohl in den Sand, den die Fluth am Ufer zurückgelassen, ein Lebewohl, das so flüchtig, wie das Glück der Liebe vergehen wird. Wir wandeln unter hunderten von grünen, lustigen Eidexchen wieder den Berg hinan und gehen den steilern Weg durch Fels und Gebüsch. Zwei Fremde kommen den bequemern zu Roß herab, und die Fischerknaben laufen nach, ihnen die Thüre des Emissario zu öffnen. Dort auf einer frischen Wiese sitzt ein einsamer Bursche und arbeitet etwas unter fröhlichem Gesange, der die Berge umher erfüllt, Wohlseyn, Heiterkeit, Genuß, Stillung, Gesundheit athmet Alles, schwillt aus Allem hervor, lächelt in jedem Gräschen, aus jedem Veilchen. Von allen Blumen sind mir diese Erstlinge des Frühlings die liebsten, die tiefsinnigsten, ich möchte fast schwärmerisch sagen, die heiligsten. An ihr dunkles, schmachtendes Violett knüpfen sich in mir so überschwenglich selige und so schwarze, schaurige Erinnerungen an. Alles ist erfüllt von ihnen, aus allen Gräsern, aus allen Blättern blicken sie hervor in ihrer schwermüthigen Fülle; wir pflücken ihrer, bis wir die Hände voll haben, bis wir nicht weiter tragen können.

Wie wir aber aus dem Buschwerk heraus in die Eichenallee treten, kommen auch schon die beiden Fremden wieder im Galopp angesprengt. Gut, sag' ich zu meinem Landschaftmaler: nun kenn' ich erst die Herren!

Er lacht, sieht mich an und sagt: Engländer! So etwas, wie den Emissario da drunten und wie den Albanersee und wie ganz Latium und ganz Rom, muß man im Galopp durchsehen, und es ist Schade, daß man im Vatican zu Fuße gehen muß.

Es wäre ein Spaß, fahre ich fort: wenn man berechnete, wie viel ein Engländer Zeit brauchte, die ganze Welt auf einem Renner von Yorkshire zu durchfliegen. Einen Maßstab kann schon im kleinen der Britte Edward Burton geben, der ein dickes Buch über Antiquitäten und Merkwürdigkeiten geschrieben hat, dem übrigens Gelehrsamkeit, gründliches Wissen, ein guter Blick und derlei Dinge nicht abgesprochen werden können. Allein es läßt sich doch nicht gut lesen und noch viel weniger glauben und noch viel weniger thun, wenn er sagt, daß man mit vier Monaten in Rom satt haben könne. Er gibt den Rath, sich da nicht länger aufzuhalten, damit einem Alles noch frisch, noch im ersten Eindruck bleibe, und fürchtet, man möchte bei längerem Verweilen und Ansehen all' der im Grunde unter der Erwartung stehenden Dinge sehr unbefriedigt nach Hause gehen. Ueber so etwas läßt sich nichts sagen, als höchstens ein Sprichwort. Wiewohl der Italiäner aus Interesse für andere Länder nie reis't, so hat er doch ein Wörtchen für die vielen Forestieri, die seine Heimath durchreisen, er sagt: „Viaggia come un baule!“ zu deutsch: Koffer reisen auch!

So kommen wir wieder an den Platz, von dem aus Albano so anmuthig da liegt, und mein Maler sagt mir, daß er den Felsen, über den wir hinabschreiten, oft so voll von Malern angetroffen, daß man kaum mehr ein Plätzchen darauf gefunden habe.

Meinen Briefen an Sie ergeht es wie den meisten italiänischen Farcen, sie endigen sich immer mit einer Mahlzeit, und so wollen wir denn auch diesmal sehen, was uns die verwünschten vierzigtägigen Fasten zu speisen erlauben erden.

Wir haben nun auch die berühmte Albanerin Vittoria gesehen, die man für die größte von allen Schönheiten in Roms Umgebungen hält. Wie oft ist sie schon gemalt, modellirt, in Marmor ausgeführt worden, ja die Engländer bitten sie zu sich und zahlen Pfunde für einige Minuten, wo sie das Mädchen ansehen. Sie ist arm aber ehrbar. Die römischen Künstler haben es decretirt, daß sie das Nonplusultra von plastischer Schönheit sey, das müssen sie wissen, was schön ist, und wir Laien werden, wie Pescheräs behandelt, wenn wir uns zu sagen erlauben, dies oder jenes gefalle uns oder gefalle uns nicht. Nur wenn wir ihnen ihre Arbeiten abkaufen, sind wir Leute von Geschmack, Freunde der Kunst und Männer von Urtheil. Diese strenge Zurückweisung eines jeden Nichtkünstlers in das Gebiet, das ihm angehört, diese Abschließung ihrer Kunst als eines Mysteriums dehnen sie aber nicht auf sich selbst aus, sondern urtheilen keck und frei über Alles, was ihnen in die Hände kommt, freilich sehr oft zu ihrem großen Nachtheil. Wir wollen ihre Ansicht nicht gegen sie selbst geltend machen, wollen tolerant seyn und sie sprechen und denken lassen über Alles, was im Himmel und auf Erden geschieht, allein wenn behauptet wird, der heilige Hieronymus habe ein besseres Latein geschrieben als Cicero, und im Prometheus des Aeschylos sey die Messiasidee unverkennbar, so möchten wir doch glauben,

daß es auch Dinge gibt, außer der bildenden Kunst, die andern bis zur Finsterniß unbekannt sind.

Die Albanerin betreffend, haben sie wohl Recht, sie für eine große Schönheit zu halten, allein es will mir wie eine Verkehrtheit vorkommen, wenn man überhaupt von diesem oder jenem behaupten will, es sey das schönste. Die Idee der Schönheit ist so mannigfaltig, so verschiedenartig im Einzelnen verwirklicht, ja sie selbst ist noch so sehr im Dunkeln, es ist noch so wenig ausgemacht, was durchaus reine, vollkommene Form in einem Gesicht, in einer Gestalt ist, bei menschlichen Figuren ist es noch so zweifelhaft, wie sich Form und Charakter, Zeichnung und Seele verhalten müsse, um eine absolute Schönheit hervorzubringen, daß es wohl immer verschiedene Meinungen geben und der Beweis für die Albanerin nicht leicht geführt werden wird. Zudem habe ich — ich rede aber nur als Laie — am Carneval in Rom ein dem Charakter und dem Costüm nach albanisches oder frascatanisches Weib gesehen, die mir wohl noch schöner und königlicher dünkte, als Vittoria. Ich muß lachen, wüßten die römischen Damen, welchen unfreundlichen Ehrenritter sie haben, sie würden noch mehr lachen als ich.

Es ist etwas köstliches um so einen Abend in Albano. So stand ich heut' eine einzig unterhaltende Stunde vor der Osteria meines Signor Zuccherino, während mein Maler, müde von dem unablässigen Herumwandern, in ihrem ewigen Dunkel saß und dem Bratspieße zusah, der ihm eine Erquickung bereitete. Da zieht's auf und ab von schönen Weibern, alle in einer Tracht, die mit ihren hellen, reichen Farben und ihrem geschmackvollen Schnitt, besonders Hals, Brust und Nacken hervorhebt. Eine

Freude ist's, sie mit ihren Kupferkesseln von einfacher, ächt antiker Form zum Brunnen wandeln zn sehen. Eine Gemüse- und Orangenhändlerin mir gegenüber konnte ich lange beobachten. Die Mädchen von 12 — 14 Jahren haben schon einen herrlichen vollen Wuchs. Mehr Adel, Würde, Charakter und Kraft hab' ich noch nie unter einem ganzen Geschlechte von Weibern gesehen. Zuweilen trifft man etwas ächt Königliches, Hoheit und Ernst, und selbst die alten, abgewelkten zeigen noch ein Auge voll Feuer und Leben, die große artige Zeichnung ihres Gesichtes erfreuet und ersetzt was an Jugend abgeht, und die malerische Tracht ist selbst im Stande bis zur Täuschung zu verjüngen. Im Sommer erst, hör' ich, bei ihren Volksfesten, sollen sie in ihrem wahren Glanze und in der ganzen Pracht ihrer reichen, vielfarbigen Costüme erscheinen.

Auf dem Platze vor dem Hause unsers Zuccherino versammelt sich des Abends das halbe männliche Albano. Das ist für den Italiäner ein ausserordentliches Vergnügen, stundenlang auf der Straße dazustehen, sich mit andern Müssigen zu unterhalten, die Vorbeigehenden anzuschauen, und wenn auch nichts kommt, dennoch zufrieden zu seyn. Man darf übrigens nicht vergessen, daß er auch seine Verhältnisse, seine Geschäfte, seinen Handel, seinen Streit öffentlich vor aller Welt besorgt und ausmacht. Man muß sich, wenn man von Deutschland kommt, wo sich Alles geheim hinter den Ofen verkriecht, oft wundern, mit welcher Freiheit und Offenheit der Italiäner Dinge auf der Straße spricht und thut, die sich dort überall in's Zimmer flüchten. Dabei geht es noch zuweilen etwas hitzig zu und ein Fremder thut

alsdann gut, sich fortzumachen, wo denn, wenn's zum Messer geht, was ich selbst schon gesehen, die andern Italiäner meist gleichgiltig zuschauen.

Mein Maler hat mich heut' in eine artige albanesische Familie eingeführt, wo uns gleich ein Haufen Kinder mit bildschönen schwarzen Augen umgaben. Die Leute sind hier ungemein freundlich, und schon der Gruß, mit dem sie den empfangen, der wiederkehrt, ihr „Ben tornato!" hat etwas Heimliches für mich. — So hübsch ist auch der in Rom gebräuchliche Abendgruß bei'm Kommen und Gehen: „Felicissima notte!" Sonst findet man aber das heimliche, oft so phlegmatische Zusammensitzen, wie in Deutschland, nicht, sie haben nicht lange Geduld, sie rauchen nicht, trinken nicht viel, und in Rom ist's sogar Sitte bei mittleren Familien, nicht einmal selbst zu kochen, sondern das Mahl aus der Trattoria zu holen, oder mit Weib und Kind und Magd in die Osteria zu ziehen. —

Heute haben wir den Cavo bestiegen, den alten Mons albanus! Es ist von Albano aus, wenn man den Weg über Rocca di Papa geht, etwa ein Spaziergang von sechszehn Miglien oder fünf deutschen Stunden. Wir waren bange, das Wetter möchte schlimm werden, denn um Mittag ward es einigemal so dunkel am Himmel, daß uns Zuccherino kaum beruhigen konnte, indem er fortwährend behauptete: „Non piove piu, non piove piu, stia sicuro! avremmo una bellissima giornata!" Der Cavo ist zwar keiner von den hohen Bergen, aber wenn man sich auch vor Regen und Ungewitter nicht fürchtet, so will man doch nicht auf einem solchen Punkte stehn und in den Nebel hineingaffen; es ist hier nicht davon

die Rede, Schweizerfernen von acht bis zehntausend Fuß Höhe zu erklettern, aber man will Helle oben, denn man erwartet Dinge, wie das Faulhorn und der Rigi keine zeigen.

Also wir gehen keck und im Vertrauen auf unsern guten Dämon — den meinen nenne ich zum erstenmale so — von Albano den Waldweg, hoch am Felsenufer des See's, rund um eine Hälfte desselben herum. Es begegnet uns auch nicht eine einzige Seele. Oed und stille ist Alles, nur der heftige Wind rauscht in den Aesten, verjagt und verbläst aber mehr und mehr die unheildrohenden Wolken. Schon lacht die Seefläche wieder freundlich herauf. Bald sind wir an der Stelle, wo Alba longa war. Die schwarzen Ruinen einiger uralten durchbrochenen Häuser, die schroff auf dem Felsen am Abgrunde hängen, aber unter uns, sind zwar keine Ueberbleibsel der unglücklichen Mutter Roms, aber die Phantasie täuscht sich doch gern mit dem Gedanken, sie möchten wohl dem Zorne des Tullus Hostilius entgangen seyn. Während wir so den Bergpfad hinwandeln, erzähle ich meinem Landschaftmaler, daß dieser Berg, den wir heute besteigen, bei den Römern keine unbedeutende Rolle gespielt. Wenn nämlich der Senat einem Feldherrn den Triumph und die Ovation versagte und der zurückkehrende Sieger mit seinem Heere nicht auf's Capitol ziehen durfte, so feierte er seinen Triumphzug hier auf dem Mons albanus. Unter diesen war auch Marcellus, der so unglücklich war, auch nach der Eroberung von Syracus nicht auf vierspännigem Wagen das Capitol hinanziehen und dem Jupiter einen Stier opfern zu

dürfen, weil der Krieg in Sicilien noch nicht sein Ende erreicht hatte.

Ferner erzählten sich die Alten vom Cavo, der noch jetzt den Bewohnern der Umgegend eine Wetterveränderung andeutet, viele wunderbare fabelhafte Dinge. Alle beziehen sich auf seine vulkanische Natur, die in Verbindung mit dem nahen Meere die Nachbarschaft umgestaltet, wahrscheinlich jenen See bei Nemi, der jetzt eine Wiese ist, ausgetrocknet und auch die Anschwellung des Albanersee's zur Zeit der Belagerung von Veji verursacht hat.

Unterdessen sind wir nahe an das Franziskanerkloster Palazzuolo gekommen, das uns vom Castel Gandolfo herüber schon so magisch angezogen hat. Hier ist eine Stelle, wo der Weg einige Schritte lang so enge ist, daß man kaum zu Fuß hinüber kommen kann, der Felsabgrund ziemlich unlustig heraufgähnt und sogar die Erde drüber her so locker ist, daß sie den Einsturz droht. Als ich hinüber schritt, dacht ich mir, das ist nun doch einmal eine Gränze, über die hinaus dich schwerlich ein Gentleman verfolgen wird. Die Italiener, sagte mir mein Begleiter, reiten hier unbekümmert auf ihren Eseln hinüber und kein Mensch denkt daran, den Weg zu bessern und der Gefahr zu steuern, trotz dem, daß schon mehr als ein Unglück geschehen ist. Hier in einer wilden Felsenbucht ist ein Brunnen und eine Grotte daneben in den Fels hineingehauen, von hoher malerischer Schönheit. Es entzückt, wie die mächtigen Pilaster des dunkeln feuchten Gewölbes so über und über mit dem frühesten Epheu bewachsen sind, daß man auch nicht ein Stückchen Stein gewahrt. Die langen herabhängenden

Laubguirlanden, die das Gewicht ihrer Fülle hinunterzieht von der Felsstirne, scheinen gar nicht von der Natur so losgerissen, so vor dem schattigen Eingange mit ihrem Lichtgrün gehängt zu seyn, es scheint es sey die sorgfältig auswählende Hand der Kunst, die es so fügte, oder ein Pan, eine Nymphe, die da in dem ewig kalten Gewölbe sich verbirgt und ihre Grotte mit diesen üppigen Gewinden geschmückt hat. Wie einsam, wie todtenstill schaut das Kloster nun über den runden See hinüber, und seine Berge, und das lachende Gandolfo, und in die Campagna, und zum Meere, das nun schon wieder in langer Linie über den Waldrand des See's hervorschaut. Wir verweilen uns einige Zeit auf dem Platze vor Palazzuolo, aber keine Regung von einer menschlichen Seele; die Fenster des Mönchsklosters sind geschlossen, die Kirche auch, tiefe Grabesstille umher, es scheint uns unbewohnt zu sein, nur die Massen von Lorbeer und Orangen, die über die hohe Gartenmauer herauswallen, lassen uns einsiedlerische Bewohner vermuthen. Das ist denn doch wahr, die Stifter der Klöster zeigen überall in Italien, rücksichtlich der Auswahl des Locales einen guten Geschmack. Wenn ich nur an St. Pietro in Montorio in Rom denke! Das ist doch von allen Orten umher derjenige, an dem das Bild der ewigen Roma am größten ist.

Bald irren wir in dem angrenzenden Kastanienwalde, dessen Blätter leider erst aufknospen. Der Boden ist noch bedeckt vom abgefallenen Laube des Herbstes. Immer mehr und mehr aufwärts führt der Weg. Endlich begegnen uns doch einige Bäuerinnen von Rocca di Papa. Sie lachen uns zu, wie's die jungen Weiber

überall machen, wenn sie nur selbander sind, sobald sie einen Fremden sehen. Diesen sonderbaren Geschöpfen kommt Alles lächerlich vor, was ihnen unbekannt ist. In Betreff meiner, wenigstens auf diesen latischen Spaziergängen, ist's übrigens kein Wunder, denn im Vertrauen, ich sehe diesmal abentheuerlicher aus als je, und würde, weiß der Himmel, vielleicht selbst die Nase rümpfen, wenn ich die Ehre hätte, mir zu begegnen.

Mein Maler ist müde und hat Noth mir nachzukommen, der ich mich eines guten Schrittes von jeher gerühmt und ihn auf wiederholten früheren Wanderungen durch Oberitalien und besonders durch die Schweiz und Tyrol wohl eingeübt. Es stört äußerst, jemand um sich zu haben, der nicht vorwärts kommt, und Klagen hören zu müssen, wenn schon durch die Wipfel der Kastanienwälder die Spitze des Monte Cavo mit ihrem Kloster nachbarlich herunter sieht. Ich treibe, ermuntere, erzähle, scherze und ziehe den unglücklichen Fußgänger am Arme fort. Ich versichere ihm, daß auch mich schon zuweilen der Schuh gedrückt habe und noch die Spuren davon in meinem Leben, mehr als mir lieb ist, vorhanden seyen, daß der Pegasus durch zu vieles Reiten, durch den Karren- und Bauerndienst verstorben und daß auch die Poeten nun zu Fuße gehen müssen. So sieht denn endlich die hohe Felspyramide aus dem Walde hervor, an der das schlechteste schmutzigste und doch malerischste aller italiänischen Nester, Rocco di Papa, hinaufgebaut ist. Bald weht der frische, stürmische Wind um uns und wir sind auf der ersten Anhöhe, die von reizenden Pinien- und Cypressengruppen und einer lustigen Villa bedeckt ist. Lassen wir die immer weiter entfaltete Landschaft,

lassen wir die immer mehr vergrößerte Meeresfläche, versparen wir Alles bis auf den Gipfel. Rasch nun durch das Nest hinauf! Aber welche Wege! In diesem Rocca di Papa giebt es Standpunkte, wo man zehn Häuserreihen über einander sehen kann, so daß die steinernen Treppen der obern immer über die Dächer der untern hervorgucken und zehn hübsche rothwamsige Bäuerinnen auf ihren Eseln über einander an den Terrassen der Felspyramiden herumziehen können. Das ist nun Alles geschmückt mit vorragenden Steinwänden, mit schönen Gewächsen und überall ist die Aussicht auf die unbegränzten, in die Luftbläue hineindämmernden Gründe frei, in denen die Cäsare ihre Weltherrschaft begründeten. Bis an den Gipfel des Felsens hat dieses Adlervolk seine kleinen luftigen Wohnungen hinaufgebaut, und man sollte glauben, der Wind könne alle zusammen in die Campagna hinunterblasen. Wir fragen nach dem Wege zum Kloster, und in der Sprache einer Alten, die uns bis zur letzten äußersten Anhöhe hinaufweis't, merken wir deutlich, daß wir nicht mehr den reinen, volltönigen römischen Dialect haben. Endlich läuft uns ein Bursche nach und trägt sich uns als Wegweiser an. Allein ich versichere ihm, daß ich diese Gegend so gut kenne, als er, und steige fort und fort, bis ich auf die grüne Wiese komme, die hinter dem Rocco di Papa liegt. Hier, rufe ich meinem nachkeuchenden Maler zu, schnell, hier ist die Stelle, wo Hannibal sein Lager aufschlug! Mein Freund scheint diesmal wenig Sinn für meine historische Erklärungen zu haben und schiebt sich mit einem „So!“ und einem Seufzer mir nach.

Wir kommen endlich in den Waldweg, wo das Ge-

daß es auch Dinge gibt, außer der bildenden Kunst, die andern bis zur Finsterniß unbekannt sind.

Die Albanerin betreffend, haben sie wohl Recht, sie für eine große Schönheit zu halten, allein es will mir wie eine Verkehrtheit vorkommen, wenn man überhaupt von diesem oder jenem behaupten will, es sey das schönste. Die Idee der Schönheit ist so mannigfaltig, so verschiedenartig im Einzelnen verwirklicht, ja sie selbst ist noch so sehr im Dunkeln, es ist noch so wenig ausgemacht, was durchaus reine, vollkommene Form in einem Gesicht, in einer Gestalt ist, bei menschlichen Figuren ist es noch so zweifelhaft, wie sich Form und Charakter, Zeichnung und Seele verhalten müsse, um eine absolute Schönheit hervorzubringen, daß es wohl immer verschiedene Meinungen geben und der Beweis für die Albanerin nicht leicht geführt werden wird. Zudem habe ich — ich rede aber nur als Laie — am Carneval in Rom ein dem Charakter und dem Costüm nach albanisches oder frascatanisches Weib gesehen, die mir wohl noch schöner und königlicher dünkte, als Vittoria. Ich muß lachen, wüßten die römischen Damen, welchen unfreundlichen Ehrenritter sie haben, sie würden noch mehr lachen als ich.

Es ist etwas köstliches um so einen Abend in Albano. So stand ich heut' eine einzig unterhaltende Stunde vor der Osteria meines Signor Zuccherino, während mein Maler, müde von dem unabläßigen Herumwandern, in ihrem ewigen Dunkel saß und dem Bratspieße zusah, der ihm eine Erquickung bereitete. Da zieht's auf und ab von schönen Weibern, alle in einer Tracht, die mit ihren hellen, reichen Farben und ihrem geschmackvollen Schnitt, besonders Hals, Brust und Nacken hervorhebt. Eine

Freude ist's, sie mit ihren Kupferkesseln von einfacher, ächt antiker Form zum Brunnen wandeln zu sehen. Eine Gemüse- und Orangenhändlerin mir gegenüber konnte ich lange beobachten. Die Mädchen von 12 — 14 Jahren haben schon einen herrlichen vollen Wuchs. Mehr Adel, Würde, Charakter und Kraft hab' ich noch nie unter einem ganzen Geschlechte von Weibern gesehen. Zuweilen trifft man etwas ächt Königliches, Hoheit und Ernst, und selbst die alten, abgewelkten zeigen noch ein Auge voll Feuer und Leben, die große artige Zeichnung ihres Gesichtes erfreuet und ersetzt was an Jugend abgeht, und die malerische Tracht ist selbst im Stande bis zur Täuschung zu verjüngen. Im Sommer erst, hör' ich, bei ihren Volksfesten, sollen sie in ihrem wahren Glanze und in der ganzen Pracht ihrer reichen, vielfarbigen Costüme erscheinen.

Auf dem Platze vor dem Hause unsers Zuccherino versammelt sich des Abends das halbe männliche Albano. Das ist für den Italiäner ein ausserordentliches Vergnügen, stundenlang auf der Straße dazustehen, sich mit andern Müssigen zu unterhalten, die Vorbeigehenden anzuschauen, und wenn auch nichts kommt, dennoch zufrieden zu seyn. Man darf übrigens nicht vergessen, daß er auch seine Verhältnisse, seine Geschäfte, seinen Handel, seinen Streit öffentlich vor aller Welt besorgt und ausmacht. Man muß sich, wenn man von Deutschland kommt, wo sich Alles geheim hinter den Ofen verkriecht, oft wundern, mit welcher Freiheit und Offenheit der Italiäner Dinge auf der Straße spricht und thut, die sich dort überall in's Zimmer flüchten. Dabei geht es noch zuweilen etwas hitzig zu und ein Fremder thut

alsdann gut, sich fortzumachen, wo denn, wenn's zum Messer geht, was ich selbst schon gesehen, die andern Italiäner meist gleichgiltig zuschauen.

Mein Maler hat mich heut' in eine artige albanesische Familie eingeführt, wo uns gleich ein Haufen Kinder mit bildschönen schwarzen Augen umgaben. Die Leute sind hier ungemein freundlich, und schon der Gruß, mit dem sie den empfangen, der wiederkehrt, ihr „Ben tornato!“ hat etwas Heimliches für mich. — So hübsch ist auch der in Rom gebräuchliche Abendgruß bei'm Kommen und Gehen: „Felicissima notte!“ Sonst findet man aber das heimliche, oft so phlegmatische Zusammensitzen, wie in Deutschland, nicht, sie haben nicht lange Geduld, sie rauchen nicht, trinken nicht viel, und in Rom ist's sogar Sitte bei mittleren Familien, nicht einmal selbst zu kochen, sondern das Mahl aus der Trattoria zu holen, oder mit Weib und Kind und Magd in die Osteria zu ziehen. —

Heute haben wir den Cavo bestiegen, den alten Mons albanus! Es ist von Albano aus, wenn man den Weg über Rocca di Papa geht, etwa ein Spaziergang von sechszehn Miglien oder fünf deutschen Stunden. Wir waren bange, das Wetter möchte schlimm werden, denn um Mittag ward es einigemal so dunkel am Himmel, daß uns Zuccherino kaum beruhigen konnte, indem er fortwährend behauptete: „Non piove piu, non piove piu, stia sicuro! avremmo una bellissima giornata!“ Der Cavo ist zwar keiner von den hohen Bergen, aber wenn man sich auch vor Regen und Ungewitter nicht fürchtet, so will man doch nicht auf einem solchen Punkte stehn und in den Nebel hineingaffen; es ist hier nicht davon

die Rede, Schweizerfernen von acht bis zehntausend Fuß Höhe zu erklettern, aber man will Helle oben, denn man erwartet Dinge, wie das Faulhorn und der Rigi keine zeigen.

Also wir gehen keck und im Vertrauen auf unsern guten Dämon — den meinen nenne ich zum erstenmale so — von Albano den Waldweg, hoch am Felsenufer des See's, rund um eine Hälfte desselben herum. Es begegnet uns auch nicht eine einzige Seele. Oed und stille ist Alles, nur der heftige Wind rauscht in den Aesten, verjagt und verbläst aber mehr und mehr die unheildrohenden Wolken. Schon lacht die Seefläche wieder freundlich herauf. Bald sind wir an der Stelle, wo Alba longa war. Die schwarzen Ruinen einiger uralten durchbrochenen Häuser, die schroff auf dem Felsen am Abgrunde hängen, aber unter uns, sind zwar keine Ueberbleibsel der unglücklichen Mutter Roms, aber die Phantasie täuscht sich doch gern mit dem Gedanken, sie möchten wohl dem Zorne des Tullus Hostilius entgangen seyn. Während wir so den Bergpfad hinwandeln, erzähle ich meinem Landschaftmaler, daß dieser Berg, den wir heute besteigen, bei den Römern keine unbedeutende Rolle gespielt. Wenn nämlich der Senat einem Feldherrn den Triumph und die Ovation versagte und der zurückkehrende Sieger mit seinem Heere nicht auf's Capitol ziehen durfte, so feierte er seinen Triumphzug hier auf dem Mons albanus. Unter diesen war auch Marcellus, der so unglücklich war, auch nach der Eroberung von Syracus nicht auf vierspännigem Wagen das Capitol hinanziehen und dem Jupiter einen Stier opfern zu

dürfen, weil der Krieg in Sicilien noch nicht sein Ende erreicht hatte.

Ferner erzählten sich die Alten vom Cavo, der noch jetzt den Bewohnern der Umgegend eine Wetterveränderung andeutet, viele wunderbare fabelhafte Dinge. Alle beziehen sich auf seine vulkanische Natur, die in Verbindung mit dem nahen Meere die Nachbarschaft umgestaltet, wahrscheinlich jenen See bei Nemi, der jetzt eine Wiese ist, ausgetrocknet und auch die Anschwellung des Albanersee's zur Zeit der Belagerung von Veji verursacht hat.

Unterdessen sind wir nahe an das Franziskanerkloster Palazzuolo gekommen, das uns vom Castel Gandolfo herüber schon so magisch angezogen hat. Hier ist eine Stelle, wo der Weg einige Schritte lang so enge ist, daß man kaum zu Fuß hinüber kommen kann, der Felsabgrund ziemlich unlustig heraufgähnt und sogar die Erde drüber her so locker ist, daß sie den Einsturz droht. Als ich hinüber schritt, dacht ich mir, daß ist nun doch einmal eine Gränze, über die hinaus dich schwerlich ein Gentleman verfolgen wird. Die Italiener, sagte mir mein Begleiter, reiten hier unbekümmert auf ihren Eseln hinüber und kein Mensch denkt daran, den Weg zu bessern und der Gefahr zu steuern, trotz dem, daß schon mehr als ein Unglück geschehen ist. Hier in einer wilden Felsenbucht ist ein Brunnen und eine Grotte daneben in den Fels hineingehauen, von hoher malerischer Schönheit. Es entzückt, wie die mächtigen Pilaster des dunkeln feuchten Gewölbes so über und über mit dem frühesten Epheu bewachsen sind, daß man auch nicht ein Stückchen Stein gewahrt. Die langen herabhängenden

Laubguirlanden, die das Gewicht ihrer Fülle hinunterzieht von der Felsstirne, scheinen gar nicht von der Natur so losgerissen, so vor dem schattigen Eingange mit ihrem Lichtgrün gehängt zu seyn, es scheint es sey die sorgfältig auswählende Hand der Kunst, die es so fügte, oder ein Pan, eine Nymphe, die da in dem ewig kalten Gewölbe sich verbirgt und ihre Grotte mit diesen üppigen Gewinden geschmückt hat. Wie einsam, wie todtenstill schaut das Kloster nun über den runden See hinüber, und seine Berge, und das lachende Gandolfo, und in die Campagna, und zum Meere, das nun schon wieder in langer Linie über den Waldrand des See's hervorschaut. Wir verweilen uns einige Zeit auf dem Platze vor Palazzuolo, aber keine Regung von einer menschlichen Seele; die Fenster des Mönchsklosters sind geschlossen, die Kirche auch, tiefe Grabesstille umher, es scheint uns unbewohnt zu sein, nur die Massen von Lorbeer und Orangen, die über die hohe Gartenmauer herauswallen, lassen uns einsiedlerische Bewohner vermuthen. Das ist denn doch wahr, die Stifter der Klöster zeigen überall in Italien, rücksichtlich der Auswahl des Locales einen guten Geschmack. Wenn ich nur an St. Pietro in Montorio in Rom denke! Das ist doch von allen Orten umher derjenige, an dem das Bild der ewigen Roma am größten ist.

Bald irren wir in dem angrenzenden Kastanienwalde, dessen Blätter leider erst aufknospen. Der Boden ist noch bedeckt vom abgefallenen Laube des Herbstes. Immer mehr und mehr aufwärts führt der Weg. Endlich begegnen uns doch einige Bäuerinnen von Rocca di Papa. Sie lachen uns zu, wie's die jungen Weiber

überall machen, wenn sie nur selbander sind, sobald sie einen Fremden sehen. Diesen sonderbaren Geschöpfen kommt Alles lächerlich vor, was ihnen unbekannt ist. In Betreff meiner, wenigstens auf diesen latischen Spaziergängen, ist's übrigens kein Wunder, denn im Vertrauen, ich sehe diesmal abentheuerlicher aus als je, und würde, weiß der Himmel, vielleicht selbst die Nase rümpfen, wenn ich die Ehre hätte, mir zu begegnen.

Mein Maler ist müde und hat Noth mir nachzukommen, der ich mich eines guten Schrittes von jeher gerühmt und ihn auf wiederholten früheren Wanderungen durch Oberitalien und besonders durch die Schweiz und Tyrol wohl eingeübt. Es stört äußerst, jemand um sich zu haben, der nicht vorwärts kommt, und Klagen hören zu müssen, wenn schon durch die Wipfel der Kastanienwälder die Spitze des Monte Cavo mit ihrem Kloster nachbarlich herunter sieht. Ich treibe, ermuntere, erzähle, scherze und ziehe den unglücklichen Fußgänger am Arme fort. Ich versichere ihm, daß auch mich schon zuweilen der Schuh gedrückt habe und noch die Spuren davon in meinem Leben, mehr als mir lieb ist, vorhanden seyen, daß der Pegasus durch zu vieles Reiten, durch den Karren- und Bauerndienst verstorben und daß auch die Poeten nun zu Fuße gehen müssen. So sieht denn endlich die hohe Felspyramide aus dem Walde hervor, an der das schlechteste schmutzigste und doch malerischste aller italiänischen Nester, Rocco di Papa, hinaufgebaut ist. Bald weht der frische, stürmische Wind um uns und wir sind auf der ersten Anhöhe, die von reizenden Pinien- und Cypressengruppen und einer lustigen Villa bedeckt ist. Lassen wir die immer weiter entfaltete Landschaft,

lassen wir die immer mehr vergrößerte Meeresfläche, versparen wir Alles bis auf den Gipfel. Rasch nun durch das Nest hinauf! Aber welche Wege! In diesem Rocca di Papa giebt es Standpunkte, wo man zehn Häuserreihen über einander sehen kann, so daß die steinernen Treppen der obern immer über die Dächer der untern hervorgucken und zehn hübsche rothwamsige Bäuerinnen auf ihren Eseln über einander an den Terrassen der Felspyramiden herumziehen können. Das ist nun Alles geschmückt mit vorragenden Steinwänden, mit schönen Gewächsen und überall ist die Aussicht auf die unbegränzten, in die Luftbläue hineindämmernden Gründe frei, in denen die Cäsare ihre Weltherrschaft begründeten. Bis an den Gipfel des Felsens hat dieses Adlervolk seine kleinen luftigen Wohnungen hinaufgebaut, und man sollte glauben, der Wind könne alle zusammen in die Campagna hinunterblasen. Wir fragen nach dem Wege zum Kloster, und in der Sprache einer Alten, die uns bis zur letzten äußersten Anhöhe hinaufweis't, merken wir deutlich, daß wir nicht mehr den reinen, volltönigen römischen Dialect haben. Endlich läuft uns ein Bursche nach und trägt sich uns als Wegweiser an. Allein ich versichere ihm, daß ich diese Gegend so gut kenne, als er, und steige fort und fort, bis ich auf die grüne Wiese komme, die hinter dem Rocco di Papa liegt. Hier, rufe ich meinem nachkeuchenden Maler zu, schnell, hier ist die Stelle, wo Hannibal sein Lager aufschlug! Mein Freund scheint diesmal wenig Sinn für meine historische Erklärungen zu haben und schiebt sich mit einem „So!“ und einem Seufzer mir nach.

Wir kommen endlich in den Waldweg, wo das Ge-

büsch wieder Alles umher verdeckt. Nun brennt's mich aber in tiefster Seele, wie's mir ging, als ich zum erstenmale den Gotthard bestieg, als ich zum erstenmale das Meer, zum erstenmale Rom sehen sollte, und wie's mir ergehen wird, wenn ich dem Krater des Aetna entgegen wandle. Dann, denk' ich, habe ich wenig Sehnsucht mehr nach neuem, als nach Griechenland, und wenn diese Sehnsucht nicht befriedigt werden kann, so will ich mich in Rom gedulden. Nun also! ich wünsche im Geheimen meinem Freunde glückliche Reise und rasch im Flügelschritte bergauf!

Ich weiß nicht, betrügt mich meine Ungeduld, oder habe ich mich in der Entfernung getäuscht, ich gehe kaum eine Migli, so sehe ich schon das Kloster über den Baumwipfeln emporragen. Im Moment bin ich oben und — hier lieber Freund, möcht' ich verstummen!

Es ist schön, auf dem Rigi über dreizehn See'n und über die Alpenreihe vom Säntis an bis zu den Eisbildern der Wallisergebirge hinwegzuschauen, aber wer möchte nicht mit dieser Stelle tauschen, auf der die Zauber der Odyssee und die große Ilias der römischen Geschichte in unübersehbarer Herrlichkeit von den blauen Armen des Oceans umfangen sind!

Blicken wir zuerst dem blendenden Glanze zu, der aus dem ungeheuern, fast die Hälfte des Horizonts einnehmenden Meere strahlend in die Silberlüfte hinaufleuchtet, in denen die Sonne des Südens ihrem Lieblingsparadiese zulächelt! Halten wir uns nicht mehr in der Nähe auf, sehen wir den See von Albano nicht mehr an, dessen tiefblauer Spiegel aus dem grünen, felsigen Bergkessel vorblickt, nicht mehr Gandolfo, das über ihm

klein und winzig hingelagert ist, nicht mehr Marino, das zwischen seinen Eichen- und Kastanienwäldern sich verbirgt, nicht mehr Rocca di Papa, das unten an seinem Felskegel hängt, sondern hinaus in die unermeßlichen Fernen des Meeres und hinüber zu dem blassen Streifen, der schon Jahrtausende lang im Munde aller Welt schwebt, nach Rom, das wie eine lichte, nebliche Milchstraße sich durch die dunkle Campagna mit seinen kaum sichtbaren Hügeln hinzieht, über die deutlich die Kuppel St. Peters emporragt!

Eilen wir, gegen Süden zu schauen — sehen wir überall' die frischen, ewig schönen Wälder hinab, wo tief in seinen Bergen das Blau des Sees von Nemi lächelt, suchen wir wieder das liebliche Civita Lavinia! Aber schon sind wir wieder am Gestade des Meeres — und welchem Gestade! wo Aeneas mit seinen Genossen landete! wo Odysseus von seinen Irrfahrten Ruhe suchte, wo er in die Netze der Zauberin gerieth, die ihm die Thore der Schattenwelt aufschloß — dort das blaue, im Sonnenglanz in lauter Duft aufgelöſ'te Gebirge ist die Heimath der Circe — dort weiter hin die Stadt der Lastrygonen, wenn auch dem Auge nicht sichtbar, doch der Fantasie, die frei in jene Nebel hineindringt! dort die Küste, die nach Parthenope zu den Wundern von Posilippo, zu der aufgedeckten Welt von Pompeji und zum Vesuv führt! wie im Lichtnebel die Inseln aus dem Meere vorgrauen und selbst das Gebirge der Circe ein Eiland mitten im schönen Element scheint!

Nun immer weiter östlich das alte Veliträ! und ganz gegen Morgen die Zacken und Schlünde, die Schneegipfel des Apennins, der Volskergebirge, in denen

die Clüften von Olevano und Subiaco ruhen — welch ein Gegensatz zwischen jenen weißen, unwirthbaren, rauhen Felskanten, jenen wilden Eichhörnern zu der Anmuth und Heiterkeit dieses Blumengartens, der hier unter seiner goldenen Sonne wie ein unsterblicher Frühling herumblüht!

Und weiter hinan noch die Berge der Sabiner, nach Tivoli und Palestrina, und der Serolla, ja selbst über ihnen ein kaum im Duft erkennbar die Höhen von [illegible] und [illegible]!

Nun ruht der Blick, müde, übersättigt, von diesen Formen, die ihre Vergangenheit wie ihre immerschöne Gegenwart gleich auszurühmen, wieder aus auf dem [illegible] Grün, das am Fuße des Latinergebirges, jenes entzückende St. Marino und Grotta Ferrata umgibt, und bewundert durch jene Anhöhen das ehrwürdige, [illegible] und seine Villen, Eichen- und [illegible] zu sehen!

So [illegible] sich die kleine Fläche des Berges [illegible], nicht wissend, wo sie am längsten verweilen soll, ob gegen Norden, wo [illegible], ob gegen [illegible] und Süd, wo das Meer glänzt, oder gegen Osten, wo die Schneegipfel der Abruzzen ragen!

[illegible]

liche Mensch will mir das Kloster, will mir den Garten zeigen, ich betheuere ihm, daß ich vorerst auf demselben Platze bleiben wolle, wo ich die Ehre hätte, vor ihm zu stehen — er kommt wieder, ich entschuldige mich mit meinem Begleiter, den ich zuvor erwarten wolle, und es hätte Alles nichts geholfen, hätte nicht in diesem verhängnißvollen Augenblick ein Kapuziner zum Fenster heraus nach ihm gerufen.

Ich erzähl' Ihnen diese Noth, so langweilig sie ist, aus einer Art von Schadenfreude! Auch Sie sollen leiden, wie ich gelitten! Nun kündigt endlich das Bettlervolk den Compagnione an. In kurzem erscheint er in Person, und ich muß lachen, indem ich ihm entgegenrufe: Ich habe dir bereits erzählt, mein Theuerster, daß hier auf diesem Monte Cavo, den du doch endlich erstiegen hast, die armen Teufel von Römern triumphirten, wenn's in Rom nicht gehen wollte. Nun bringt mich dein langsamer, feierlicher Triumphschritt auf den närrischen Gedanken, es möchte dem Herrn Landschaftmaler in Rom auch nicht besser ergangen seyn, als manchen Feldherrn, der doch immer noch mehr Menschen getödtet hat, als du in deine Landschaften — gemacht! Es hält schwer, lieber Freund, bis der künstlerische Senatus Populusque Romanus einem Mitbürger einen Triumph decretirt! und der Sieger hat alsdann wohl mehr als einen Ochsen zu opfern! Aber Geduld, setze dich zu mir, sieh die unverschämten Bettler nicht an, erquicke deine müden Glieder und denke, das Rom dort, das du siehest, ist auch nicht auf einmal so groß geworden. Das sey unser Trost, wenn es noch keine Lorbeern geben will.

Mein Freund ist zwar entzückt, wünscht aber doch

vieles anders beleuchtet, der Dunst gegen das Seegestade und die pontinischen Sümpfe will ihm nicht gefallen, auch manche Gipfel des Apennins sind trübe und nebelich, ich ergreif' ihn aber bei'm Arm und führ' ihn so hastig und schnell gegen Südwest, daß ihm die Füße gräßlich wehe thun! Hier frag' ich ihn: Hast du an dieser Meeresansicht nicht genug, so bist du, mit Respekt zu reden, nicht vernünftig! Ist es nicht etwas göttliches um diesen blendenden Glanz im Meere? Gefällt dir's etwa nicht, weil du's nicht malen kannst? weil dagegen Claude Lorrain und Poussin Stümper sind? Siehst du nicht in dieser weiten Entfernung tausend und tausend Silberwellen zittern und blinken, und kannst du in jene Strahlen nur hineinsehen, ohne daß deine kritischen Augen erblinden?

Mein Freund ist ein gescheuter Mensch und gibt mir Recht.

Wir gehen wieder und wieder um den Berg herum, und wenn Worte, wenn nur Bilder zureichten, so müßte ich Ihnen jedes neue Herumgehen beschreiben.

Der Gedanke endlich, daß es Zeit kosten werde, bis wir mit einander wieder in Albano anlangen, ermahnt zur Abreise. Wir scheiden mit der Hoffnung, wieder zurückzukehren, und wenn wir jene Fernen alle durchwandert, noch in den Zaubern der Erinnerung viel höheres zu genießen.

Diesmal aber wollen wir nicht den alten Weg nehmen: Wir können wohl nicht fehlen, sag' ich: wenn wir gerade den Wald hinunter Wege suchen und dem Albanersee zusteuern. Rocca di Papa lassen wir rechts liegen, und den See von Nemi links. Das geschieht. Wir

gehen, bis die Pfade immer unwegsamer werden, bis sie sich endlich im Gesträuch verlieren. Allein es ist keine Gefahr. Wir sprechen von den Abentheuern, die uns hier getroffen haben, wenn wir unsere Wanderungen in Rom erzählen, wir werden wenigstens auch von einem halben Dutzend Räuber angegriffen, nach heftigem Widerstande besiegt, geplündert — dabei erinnert sich jeder mit Wehmuth seiner Börse — wir werden gebunden weg in tiefere Wälder geschleppt, wir müssen einen Brief, nach Rom schreiben, ein Lösegeld wird — o Himmel! — dabei sinkt uns der Muth, denn wir haben die Meinung, es dürfte wohl keinen Bajoco übersteigen, wenn wir ausgelös't werden sollten. Einigemal sehen wir auch wirklich mit Schrecken den See von Nemi, aber wir rufen: Rechts! rechts! und drängen uns durch das dichteste Gestrippe, daß uns die nackten, dornigen Zweige das Gesicht übel zerkratzen. Es kann nicht wohl fehlen, tröst' ich meinen Maler: der mir alle Augenblicke unsichtbar wird und meinen Namen ausruft: ich habe das Kloster Palazzuolo unten liegen sehen, weil ich lang genug bin, über die Bäume wegzuschauen, du aber wie ein Maikäfer in diesem Walde steckst! Nachdem wir uns so eine halbe Stunde fortgearbeitet, zeigt sich endlich ein gebahnter Weg, der scheint uns aber auch zu weit Nemi zuzuführen, wir dringen wieder in's Gesträuch, finden einen zweiten Weg, sehen bald eine Gartenmauer, sehen Cypressen und Orangen, und steigen glücklich über die Felsen zu dem Franziskanerkloster hinunter.

Nun sind wir beruhigt. Ein Paar Gebirgsmänner begegnen uns, auf Eseln einhertrabend, und grüßen uns. Solch ein Servitor suo ist etwas rares in Italien und

thut wohl. Unbekannte grüßen nicht. Schon reicht die niedersinkende Sonne nicht mehr so weit in den Waldkessel herein, daß sich der See ihres Lichtes erfreuen kann, wir haben aber keine Eile. Es ist noch ein bequemer Spaziergang von einigen Miglien nach unserm Nachtquartier. Wir sehen mit innigem Behagen zum Gipfel des Cavo's hinauf, den wir endlich einmal nach so vielem Verlangen bestiegen; am Abgrunde, gegen die Seefläche hinab, mitten am Felsen, irrt noch ein einsamer Mönch, der Kräuter sucht; wir sehen mit Sehnsucht über das Wasser den jenseitigen Ufern, jenen lieben Erlen, jener Grotte der Diana zu, wo wir früher herumgeirrt, und dann den umbuschten Abhang hinauf, wo wir Veilchen gepflückt und dem Frühlingsgesange der Vögel gelauscht. Eine Ziegenheerde begegnet uns, hoch am Rücken des Waldes grasend, und mein Maler zeichnet sich geschwind ein Paar in sein Büchelchen. So kommen wir noch vor Sonnenuntergang in Albano an.

Es ist der letzte Abend hier. Morgen ziehen wir weiter nach Frascati! Es ist für diesmal nicht möglich, länger zu bleiben. Wir kehren mit einander im Sommer zurück. Dann ist auch Alles grün, wie der Maler sagt.

Wiedersehen, das ist der einzige Trost, mit dem ein fühlend Herz von Orten scheidet, wo man einmal wieder im vollen Maß glücklich gewesen. Damit scheidet man zum erstenmale aus der Heimath, damit von Freundschaft und Liebe, damit selbst aus dem Leben! Glücklich, wen dieser Trost nicht täuscht, wem die Heimath nicht zu bitter geworden, als daß er wieder zurückkehren möchte, wer in Freundschaft und Liebe nie Glück, Frie-

den, Glauben, Vertrauen verliert, nie wünschen muß, nicht geliebt zu haben, nicht geliebt worden zu seyn, glücklich zuletzt, wer, wenn er auch Alles verloren, sein Schicksal und seine Geliebte treulos gefunden, seine Hoffnungen in ein festeres ewiges Lebensreich flüchten kann.

Ich will Ihnen nicht sagen, zu welchen ich gehöre; ich will weiter nichts als bleiben in diesem Hesperien, auch so allein, wie ich bin.

Die Nacht ist noch so unaussprechlich hell, daß mir das Addio von meinem Albano noch schwerer wird. Welch einen Sternhimmel hat man doch im Süden! Wie strahlte noch bei meinem letzten stillen Nachtgange der Orion über dem Meere! Mein Maler ist schon eingeschlafen, müde und erschöpft. Er schläft noch leichter als ich und hat bessere Träume. Nehmen Sie mein letztes Lebewohl von Albano aus! Gute Nacht in Ihrem Norden!

Frascati.

Lorbeer grünt und Cypresse, die Myrthe blüht, die Fontaine
plätschert und rauscht, aus dem Haine glänzet der stolze Palast.
Alles that die Natur, ein Paradies zu erschaffen,
Schade, daß Kunst und Geschmack nicht sie zu ehren verstand.

Wir haben unser Albano verlassen. Aber noch sind wir im Latium. Der Morgen, da wir abgingen, war trübe und wolkig. Die Sonne konnte nicht durchdringen, es schien regnen zu wollen. Der Maler verlor den Muth und wollte nach Rom zurückkehren. Allein ich prophezeih' auch heute noch schönes Wetter, ermahnte ihn zur Achtung vor meiner, wie ich hoffe, nun erwiesenen Wetterkenntniß, und bewog ihn, mir zu folgen. Noch einmal frühstückten wir bei unserm Zuccherino, der uns heute magro ankündigte. Allein wir dachten, das kann uns wenig kümmern, bis Mittag sind wir weit weg, und gingen endlich ohne die beschwerliche Handlung des Abschieds, der ich durch schwere Erfahrungen sehr überdrüssig geworden. Der Gruß freut mich, den

wünsche ich mir lebhaft und innig, und ja nicht vergessen, aber das Addio kann ich mir ersparen und sollt' es auch nur vom Zuccharino seyn.

Noch ein hohes, schönes Mädchen stand auf der Treppe, als wir schieden, und sah uns neugierig an. Bald waren wir in der untern Gallerie und Albano verschwand uns in den Eichen. Nur das Grabmal des Askanius stand noch in dem Regenhimmel. Das Meer in der Ferne war finster und dunstig, an einigen Stellen kaum sichtbar, und der Monte Cavo schien bereits beregnet zu werden. Aber dennoch sangen die Vögel ihre süßen Jubeltöne zu allen Seiten in die Morgenstille herein, und mir war so wohl, so innig heimlich in dieser sanften Trübseligkeit und ich fühlte mich nur noch wehmüthiger gestimmt, als kleine Regentropfen nach und nach vom Himmel fielen. Wir waren unterdessen durch Castel Gandolfo gegangen. Der See hatte einen düstern, stahlfarbigen Ton, nur zuweilen von grünlichen Streifen durchzogen. Wie anders sah nun Alles aus, als gestern noch, als wir vom Gipfel des Cavo in eine Welt voll Licht, voll Farbe, voll Leben herabblickten! und wie schmerzlich anders, als an jenem Morgen, da wir in den Erlen- und Kastanienhainen des Seeufers herumirrten und zum erstenmale die Nymphengrotte besuchten! Und dennoch kam mir diese Trauer in der ganzen Natur dort vom Meere an bis hier zu den himmelblauen Glöckchen, bis zu den duftigen Veilchen, so eben recht für meine Stimmung. Denn das ist doch einmal nicht zu läugnen, es giebt eine wunderbare Sympathie zwischen der Mutter Natur und unsern Gemüthern, welche die Schwärmerei wohl bis zur Wech-

die Elysien von Olevano und Subiaco ruhen — welch ein Gegensatz zwischen jenen weißen, unwirthbaren, rauhen Felskanten, jenen wilden Eishörnern zu der Anmuth und Heiterkeit dieses Blumengartens, der hier unter seiner goldenen Sonne wie ein unsterblicher Frühling herumblüht!

Und weiter hinan noch die Berge der Sabiner, noch Tivoli und Palestrina, und der Soracte, ja selbst über Rom hin kaum im Dunst erkennbar die Höhen von Ronciglione und Viterbo!

Nun ruht der Blick, müde, übersättigt, von diesen Fernen, die ihre Vergangenheit wie ihre immerschöne Gegenwart gleich auszeichnet, wieder aus auf dem wohlthätigen Grün, das am Fuße des Latinergebirges, jenes entzückende St. Marino und Grotta Ferrata umgibt, und bedauert, durch jene Anhöhen das ehrwürdige, himmlische Tusculum und seine Villen, Eichen- und Lorbeerhaine bedeckt zu sehen!

So umgeh' ich die kleine Fläche des Berges rund herum, nicht wissend, wo ich am längsten verweilen soll, ob gegen Norden, wo ich Rom sehe, ob gegen West und Süd, wo das Meer glänzt, oder gegen Osten, wo die Schneezacken der Apenninen ragen!

Schon bin ich aber auf dieser weltbeherrschenden Höhe von zwei Bettlern verfolgt, die mich plagen wie die bösen Dämonen, die nach dem Volksglauben der Römer den Cavo bewohnten. Sie lassen nicht ab von mir, ich gebe ihnen etwas und sie bleiben dennoch. Nun erscheint mir, in Gestalt eines Klosterbedienten, gar der leibhaftige Satan, von dem die Landleute glauben, daß er am Ufer des Albanersees herumgehe. Der zudring-

liche Mensch will mir das Kloster, will mir den Garten zeigen, ich betheuere ihm, daß ich vorerst auf demselben Platze bleiben wolle, wo ich die Ehre hätte, vor ihm zu stehen — er kommt wieder, ich entschuldige mich mit meinem Begleiter, den ich zuvor erwarten wolle, und es hätte Alles nichts geholfen, hätte nicht in diesem verhängnißvollen Augenblick ein Kapuziner zum Fenster heraus nach ihm gerufen.

Ich erzähl' Ihnen diese Noth, so langweilig sie ist, aus einer Art von Schadenfreude! Auch Sie sollen leiden, wie ich gelitten! Nun kündigt endlich das Bettlervolk den Compagnione an. In kurzem erscheint er in Person, und ich muß lachen, indem ich ihm entgegenrufe: Ich habe dir bereits erzählt, mein Theuerster, daß hier auf diesem Monte Cavo, den du doch endlich erstiegen hast, die armen Teufel von Römern triumphirten, wenn's in Rom nicht gehen wollte. Nun bringt mich dein langsamer, feierlicher Triumphschritt auf den närrischen Gedanken, es möchte dem Herrn Landschaftmaler in Rom auch nicht besser ergangen seyn, als manchen Feldherrn, der doch immer noch mehr Menschen getödtet hat, als du in deine Landschaften — gemacht! Es hält schwer, lieber Freund, bis der künstlerische Senatus Populusque Romanus einem Mitbürger einen Triumph decretirt! und der Sieger hat alsdann wohl mehr als einen Ochsen zu opfern! Aber Geduld, setze dich zu mir, sieh die unverschämten Bettler nicht an, erquicke deine müden Glieder und denke, das Rom dort, das du siehest, ist auch nicht auf einmal so groß geworden. Das sey unser Trost, wenn es noch keine Lorbeern geben will.

Mein Freund ist zwar entzückt, wünscht aber doch

vieles anders beleuchtet, der Dunst gegen das Seegestade und die pontinischen Sümpfe will ihm nicht gefallen, auch manche Gipfel des Apennins sind trübe und nebelich, ich ergreif' ihn aber bei'm Arm und führ' ihn so hastig und schnell gegen Südwest, daß ihm die Füße gräßlich wehe thun! Hier frag' ich ihn: Hast du an dieser Meeresansicht nicht genug, so bist du, mit Respekt zu reden, nicht vernünftig! Ist es nicht etwas göttliches um diesen blendenden Glanz im Meere? Gefällt dir's etwa nicht, weil du's nicht malen kannst? weil dagegen Claude Lorrain und Poussin Stümper sind? Siehst du nicht in dieser weiten Entfernung tausend und tausend Silberwellen zittern und blinken, und kannst du in jene Strahlen nur hineinsehen, ohne daß deine kritischen Augen erblinden?

Mein Freund ist ein gescheuter Mensch und gibt mir Recht.

Wir gehen wieder und wieder um den Berg herum, und wenn Worte, wenn nur Bilder zureichten, so müßte ich Ihnen jedes neue Herumgehen beschreiben.

Der Gedanke endlich, daß es Zeit kosten werde, bis wir mit einander wieder in Albano anlangen, ermahnt zur Abreise. Wir scheiden mit der Hoffnung, wieder zurückzukehren, und wenn wir jene Fernen alle durchwandert, noch in den Zaubern der Erinnerung viel höheres zu genießen.

Diesmal aber wollen wir nicht den alten Weg nehmen: Wir können wohl nicht fehlen, sag' ich: wenn wir gerade den Wald hinunter Wege suchen und dem Albanersee zusteuern. Rocca di Papa lassen wir rechts liegen, und den See von Nemi links. Das geschieht. Wir

gehen, bis die Pfade immer unwegsamer werden, bis sie sich endlich im Gesträuch verlieren. Allein es ist keine Gefahr. Wir sprechen von den Abentheuern, die uns hier getroffen haben, wenn wir unsere Wanderungen in Rom erzählen, wir werden wenigstens auch von einem halben Dutzend Räuber angegriffen, nach heftigem Widerstande besiegt, geplündert — dabei erinnert sich jeder mit Wehmuth seiner Börse — wir werden gebunden weg in tiefere Wälder geschleppt, wir müssen einen Brief, nach Rom schreiben, ein Lösegeld wird — o Himmel! — dabei sinkt uns der Muth, denn wir haben die Meinung, es dürfte wohl keinen Bajoco übersteigen, wenn wir ausgelös't werden sollten. Einigemal sehen wir auch wirklich mit Schrecken den See von Nemi, aber wir rufen: Rechts! rechts! und drängen uns durch das dichteste Gestrippe, daß uns die nackten, dornigen Zweige das Gesicht übel zerkratzen. Es kann nicht wohl fehlen, tröst' ich meinen Maler: der mir alle Augenblicke unsichtbar wird und meinen Namen ausruft: ich habe das Kloster Palazzuolo unten liegen sehen, weil ich lang genug bin, über die Bäume wegzuschauen, du aber wie ein Maikäfer in diesem Walde steckst! Nachdem wir uns so eine halbe Stunde fortgearbeitet, zeigt sich endlich ein gebahnter Weg, der scheint uns aber auch zu weit Nemi zuzuführen, wir dringen wieder in's Gesträuch, finden einen zweiten Weg, sehen bald eine Gartenmauer, sehen Cypressen und Orangen, und steigen glücklich über die Felsen zu dem Franziskanerkloster hinunter.

Nun sind wir beruhigt. Ein Paar Gebirgsmänner begegnen uns, auf Eseln einhertrabend, und grüßen uns. Solch ein Servitor suo ist etwas rares in Italien und

thut wohl. Unbekannte grüßen nicht. Schon reicht die niedersinkende Sonne nicht mehr so weit in den Waldkessel herein, daß sich der See ihres Lichtes erfreuen kann, wir haben aber keine Eile. Es ist noch ein bequemer Spaziergang von einigen Miglien nach unserm Nachtquartier. Wir sehen mit innigem Behagen zum Gipfel des Cavo's hinauf, den wir endlich einmal nach so vielem Verlangen bestiegen; am Abgrunde, gegen die Seefläche hinab, mitten am Felsen, irrt noch ein einsamer Mönch, der Kräuter sucht; wir sehen mit Sehnsucht über das Wasser den jenseitigen Ufern, jenen lieben Erlen, jener Grotte der Diana zu, wo wir früher herumgeirrt, und dann den umbuschten Abhang hinauf, wo wir Veilchen gepflückt und dem Frühlingsgesange der Vögel gelauscht. Eine Ziegenheerde begegnet uns, hoch am Rücken des Waldes grasend, und mein Maler zeichnet sich geschwind ein Paar in sein Büchelchen. So kommen wir noch vor Sonnenuntergang in Albano an.

Es ist der letzte Abend hier. Morgen ziehen wir weiter nach Frascati! Es ist für diesmal nicht möglich, länger zu bleiben. Wir kehren mit einander im Sommer zurück. Dann ist auch Alles grün, wie der Maler sagt.

Wiedersehen, das ist der einzige Trost, mit dem ein fühlend Herz von Orten scheidet, wo man einmal wieder im vollen Maß glücklich gewesen. Damit scheidet man zum erstenmale aus der Heimath, damit von Freundschaft und Liebe, damit selbst aus dem Leben! Glücklich, wen dieser Trost nicht täuscht, wem die Heimath nicht zu bitter geworden, als daß er wieder zurückkehren möchte, wer in Freundschaft und Liebe nie Glück, Frie-

den, Glauben, Vertrauen verliert, nie wünschen muß, nicht geliebt zu haben, nicht geliebt worden zu seyn, glücklich zuletzt, wer, wenn er auch Alles verloren, sein Schicksal und seine Geliebte treulos gefunden, seine Hoffnungen in ein festeres ewiges Lebensreich flüchten kann.

Ich will Ihnen nicht sagen, zu welchen ich gehöre; ich will weiter nichts als bleiben in diesem Hesperien, auch so allein, wie ich bin.

Die Nacht ist noch so unaussprechlich hell, daß mir das Addio von meinem Albano noch schwerer wird. Welch einen Sternhimmel hat man doch im Süden! Wie strahlte noch bei meinem letzten stillen Nachtgange der Orion über dem Meere! Mein Maler ist schon eingeschlafen, müde und erschöpft. Er schläft noch leichter als ich und hat bessere Träume. Nehmen Sie mein letztes Lebewohl von Albano aus! Gute Nacht in Ihrem Norden!

Frascati.

Lorbeer grünt und Cypresse, die Myrthe blüht, die Fontaine
plätschert und rauscht, aus dem Haine glänzet der stolze Palast.
Alles that die Natur, ein Paradies zu erschaffen,
Schade, daß Kunst und Geschmack nicht sie zu ehren verstand.

Wir haben unser Albano verlassen. Aber noch sind wir im Latium. Der Morgen, da wir abgingen, war trübe und wolkig. Die Sonne konnte nicht durchdringen, es schien regnen zu wollen. Der Maler verlor den Muth und wollte nach Rom zurückkehren. Allein ich prophezeih' auch heute noch schönes Wetter, ermahnte ihn zur Achtung vor meiner, wie ich hoffe, nun erwiesenen Wetterkenntniß, und bewog ihn, mir zu folgen. Noch einmal frühstückten wir bei unserm Zuccherino, der uns heute magro ankündigte. Allein wir dachten, das kann uns wenig kümmern, bis Mittag sind wir weit weg, und gingen endlich ohne die beschwerliche Handlung des Abschieds, der ich durch schwere Erfahrungen sehr überdrüssig geworden. Der Gruß freut mich, den

wünsche ich mir lebhaft und innig, und ja nicht vergessen, aber das Addio kann ich mir ersparen und sollt' es auch nur vom Zuccharino seyn.

Noch ein hohes, schönes Mädchen stand auf der Treppe, als wir schieden, und sah uns neugierig an. Bald waren wir in der untern Gallerie und Albano verschwand uns in den Eichen. Nur das Grabmal des Askanius stand noch in dem Regenhimmel. Das Meer in der Ferne war finster und dunstig, an einigen Stellen kaum sichtbar, und der Monte Cavo schien bereits beregnet zu werden. Aber dennoch sangen die Vögel ihre süßen Jubeltöne zu allen Seiten in die Morgenstille herein, und mir war so wohl, so innig heimlich in dieser sanften Trübseligkeit und ich fühlte mich nur noch wehmüthiger gestimmt, als kleine Regentropfen nach und nach vom Himmel fielen. Wir waren unterdessen durch Castel Gandolfo gegangen. Der See hatte einen düstern, stahlfarbigen Ton, nur zuweilen von grünlichen Streifen durchzogen. Wie anders sah nun Alles aus, als gestern noch, als wir vom Gipfel des Cavo in eine Welt voll Licht, voll Farbe, voll Leben herabblickten! und wie schmerzlich anders, als an jenem Morgen, da wir in den Erlen- und Kastanienhainen des Seeufers herumirrten und zum erstenmale die Nymphengrotte besuchten! Und dennoch kam mir diese Trauer in der ganzen Natur dort vom Meere an bis hier zu den himmelblauen Glöckchen, bis zu den duftigen Veilchen, so eben recht für meine Stimmung. Denn das ist doch einmal nicht zu läugnen, es giebt eine wunderbare Sympathie zwischen der Mutter Natur und unsern Gemüthern, welche die Schwärmerei wohl bis zur Wech-

selwirkung treiben kann. Man will gar zu gern glauben, daß der Himmel sich mit uns freue, mit uns traure, wir sind thörig genug, uns dergleichen Träume nicht erwehren zu können, und in jedem Falle stimmt uns die Heiterkeit oder die Trübseligkeit der Natur zur Freude oder zum Mißmuthe. Mir thut aber ein über und über bewölkter Regenhimmel oft innig wohl, und auch stürmen darf es, wie sehr es nur kann, donnern und blitzen, das bringt auch zuweilen aus mir die Gewitterschwüle hinweg.

Diesen Morgen blies ein Sirocco dermaßen, daß er die Bäume schüttelte und uns den Athem nehmen wollte. In der Gallerie hatten wir nichts gespürt; jetzt mußten wir aber die Hüte abnehmen, der Wind hätte sie sonst in den Albanersee hinabgeführt. Ich wünschte mir drüben am Meeresufer zu stehen. Das Element in Aufruhr und Empörung, das ist doch wohl das erhabenschrecklichste. Ich vergesse ein Donnerwetter in meinem Leben nicht, das uns eine Nacht lang vor zwei Jahren zwischen Italien und Istrien auf dem adriatischen Meere herumtrieb.

In einem über alle Beschreibung mannigfaltigen Kastanienwalde lachten uns wieder überall die Veilchen aus dem Wiesengrün zu. In kurzem erschien St. Marino auf dem langen, felsigen Bergrücken alterthümlich, ächt italienisch, mit den Kastanien- und Eichenwäldern, mit dem vollgrünen, mit üppigem Gesträuch überfüllten Graben, mit dem Brunnen am Felsen, wo die rothverschleierten Weiber von Marino waschen, und dem steilen gewundenen Bergweg, der emporführt, eine reizende, malerische Vedute. Wir hielten uns nicht auf, die zwei

Bilder von Guercino in der Kirche St. Barnaba aufzusuchen, sondern irrten eine zeitlang in dem Graben umher, über dem die Stadt auf den grünbewachsenen Wänden unter südlichem Baumwuchse gebaut ist; hier zeigte mir mein Maler die vielen Plätze, wo er bei der unerträglichsten Sommerhitze Blätter- und Blumenstudien gemacht, und in der That habe ich auch noch nirgend solche Mannigfaltigkeit, solchen Reichthum, solche großartige Entfaltung und Ausbildung, solche Schönheit aller kleinen Kräuter, Blumen und sonstigen Gewächse gefunden. Es fing abermals an in sanften, sparsamen Tropfen herunterzuregnen, aber ein Italiäner, den ich nach dem Wege nach Grotta Ferrata fragte, tröstete, indem er mir versicherte, daß es nicht regne, so lange der Wind anhalte. Man ist doch ein rechter Thor, daß man nur so etwas fragt, aber ein noch größerer, wenn man sich dadurch beruhigt. Wir gingen denn voll guter Hoffnungen weiter durch die freundlichen Gartenmauern, die zu beiden Seiten der Straße sich hinziehen und von artigen Villen und Cypressen überragt werden. Eine alte Bäuerin fing eine Unterredung mit uns an und zeigte uns den Weg nach Grotta Ferrata. Das hatten wir denn auch bald erreicht.

Sogleich gingen wir in's Kloster St. Basilico Hier sind griechische Mönche, die der Abt St. Nilos im zehnten Jahrhunderte aus Griechenland wegführte, als die Sarazenen kamen und das ganze mittägliche Italien verwüsteten. Damals waren es sechszig, wir konnten nur einen einzigen in der Halle des alten kastellartigen Klostergebäudes, mit einem Buche in der Hand, auf und abgehen sehen. Die Frescos vom Domenichino in der

Kapelle St. Nilo sind vortrefflich. Besonders die schöne, reiche Composition, wo der Abt St. Nilo selbst dem Kaiser Otto III. entgegen kommt. Die Anordnung des Ganzen ist einzig gross bei aller Einfalt und Ruhe, und was unübertrefflich ist, das ist der Ausdruck einiger Köpfe, besonders der Mönche in einer Eckseite. Auch eine andere Wand ist, wenn gerade nicht durch den behandelten Gegenstand, doch durch die Art der Behandlung und die vorzüglichen Köpfe, die reine Zeichnung merkwürdig. Es stellt einen besessenen Jüngling vor, dem ein Mönch den Dämon austreiben will, indem er nach Oel der heiligen Lampe greift. Ein anderes wieder zeigt den Baumeister der Kapelle, der dem heil. Nilo den Plan zu dem Kloster vorweist. Auch ist ein schönes Bild von Annibal Caracci über dem Altare zu sehen. Die Frescos sind alle vom Cavaliere Camuccini restaurirt, aber sehr glücklich und geistreich.

Nachdem wir uns an diesen Schöpfungen Domenichino's sattsam geweidet, setzten wir den Weg nach Frascati weiter fort. Wir traten wieder in einen Kastanienwald, aus dem nach wenigen Schritten die Villa Bracciano auf einer kleinen Anhöhe hervorragte. Wir durchgingen sie, und eben als wir an den schönen Palast treten, wo sich die entzückende Aussicht über die runden, sanften Abhänge mit ihren Olivenpflanzungen, über die am vordern Vorsprunge des Gebirges aus ihrem prachtvollen Gartengrün glänzende Villa Falconieri, über die nächsten, ebenso lachenden Umgebungen Frascati's am Fuße des Latinergebirges, über die Campagna, Rom und das Meer eröffnete, siegte auch die Sonne endlich über die Regenwolken und die holde

Frühlingnatur fing an, wie am Tage der Schöpfung, dem aufgehellten lichtblauen Himmel zuzulächeln. Sie können sich denken, daß diese Verklärung des Himmels und der Erde eine scharfe Predigt an meinen Maler zur Folge hatte, dem ich für die Zukunft die unbedingteste Hochachtung vor meinem unleugbar wahrsagerischen Genius einschärfte. Er versicherte mir auch, meine Voraussagungen immer für wahr zu halten, wenn sie einträfen, und so pilgerten wir denn auf dem anmuthigsten Wege der Welt Frascati zu. Ich unterließ nicht, dem Begleiter, der sich um Ruinen und um alle Localität nur bekümmert, wenn sie einen malerischen Effect machen, eine Vorlesung über den wichtigen Ort zu halten, indem wir über kurz oder lang, und wenn mich meine Calculation nicht täuscht, sogleich nach dem Umbiegen an der Villa Falconieri gelangen werden.

Du mußt wissen, mein Theuerster, sagt' ich zu ihm, daß dieses Frascati, oder Tusculum, vor grauen Jahren ein so beträchtliches Städtchen war, daß es wohl dem damaligen Rom nichts nachgab. Wenigstens sagt der Geschichtschreiber Livius, den ich dir mehrmals in Albano erwähnt, daß es eine beinahe unbezwingbare Veste gewesen. Als Tarquinius Superbus sich aus Rom fortmachen mußte, floh er dahin. Aber die Tusculaner hatten nicht im Sinne, die Römer beunruhigen und ihnen den Tarquinius wieder aufzwingen zu wollen, ja sie lebten fortwährend in bestem Vernehmen mit ihnen, und es war sogar der erste Aedilis Curulis, den die Römer wählten, ein Tusculaner. Somit bildeten sie aber gleichsam ein Volk. Was du dir ferner merken mußt, das ist, daß Quintus Cincinnatus hier geboren

war, und wie ich dich gestern auf dem Monte Cavo auf Hannibal aufmerksam machte, so muß ich dir wiederum sagen, daß der rauhe karthagische Held auch vor Tusculums Thoren war, daß aber die braven Bewohner ihn nicht einließen, sondern ihn zwangen, ohne weitere Absichten auf sie, vorbei zu marschiren. Was aber dieses jetzige Frascati bei den Alten besonders interessant machte, das war seine himmlische Natur, seine gesunde Bergluft, sein herrliches Wasser und die Römer, die eben nicht das geschmackvollste Volk auf der Welt, ja gerade da am größten waren, wo sie am wenigsten das hatten, was wir gebildete, gesittete Menschen Geschmack nennen, wußten doch so ziemlich, daß es sich an solchen Oertchen gar angenehm leben läßt. Wenn dir jemals das Unglück widerfahren wäre, des sonst so geistreichen, rhetorischen und feinen, aber nur ja weder philosophischen, noch kriegerischen Cicero tusculanische Quästionen lesen zu müssen, so würdest du mit einer ganz eigenen Bewegung den Stätten entgegen gehen, wo jene tiefgründliche Philosophie ihre gelehrte Reise in unsere nürnberger Pressen begonnen hat. Allein so bist du ein philosophischer Laie und weißt nicht einmal die vier Cardinaltugenden des Paränius, und denkst dennoch ein berühmter Landschaftmaler zu werden!

Dieses Tusculum nun hatte sich aus eben demselben Grunde, der es den Römern der Heidenzeit angenehm machte, späterhin, nach dem Umsturze des römischen Kaiserthumes, der besondern Gunst der Päpste zu erfreuen. Darüber wurden die Römer eifersüchtig und griffen es mit gewaffneter Hand an. Dieses hatte einen Bruch zwischen Papst und Römern zur Folge. Der Krieg währte

fort, bis endlich im zwölften Jahrhuntert Clemens III. genöthigt war, dem wüthenden Volke die arme Stadt zu überlassen. Aber erst unter Cölestin III. zerstörten sie es von Grund aus und verübten die schändlichsten Grausamkeiten gegen die unglücklichen Einwohner, die sich auf der Stelle, wo nun das heutige Frascati steht, und damals eine ihrer Burgen war, zusammenflüchteten und jenem Daseyn und Namen gaben.

Unter dieser Vorlesung waren wir längst aus der Villa Bracciano herausgekommen und traten nun zwischen den hohen Gartenmauern und den paradiesischen Eichenbosketts auf den freien Platz, wo Frascati wie ein einziges Sommerhaus, wie ein Lustpark voll Palläste, voll Haine, voll Fontainen, voll Felsen in romantischer Unordnung, unter seinem balsamischen Himmel im Angesichte Roms liegt.

Das erste, was wir thaten, war der Gang nach der Ruffinella. Hier ist die Aussicht wirklich einzig. Wir hatten eine Beleuchtung von wunderwürdiger Kraft und Stärke, wie man sie im Süden häufig sieht, wenn bei einem Sirocco der Himmel halb gedeckt ist von Wolken, und Licht und Schatten in ihnen und auf der Erde, besonders an den Bergen, jenes überschwänglich tiefe Blau hervorbringen, von dem wir in unserm Norden keine Ahnung haben und das wir sogar in schwachen Nachahmungen der Malerei für übertrieben halten wollen. Dieses wollüstig glühend geschwellte Blau sahen wir diesmal auch an den Sabinergebirgen. Auf dem Meere konnten wir deutlich im Sonnenscheine milchweiße Segel sehen. Der St. Peter ist von hier viel erkennbarer als von Albano aus, und man sieht ganz genau, wie er sich

mit dem Vatican zwischen dem Janiculus und dem Marius ausdehnt. Es war ein erhabenes Schauspiel, als einigemal große Wolken über Rom herliefen, die ganze Stadt beschatteten und nur der St. Peter im hellen Licht über der Stadt und alle Hügel emporglänzte.

Wir gingen darauf auch zu den Trümmern Tusculums hinauf, besahen die Ueberbleibsel des kleinen Theaters, von dem man noch die Platea und sogar einige Logen sieht und all den Schutt und die noch übrigen Gallerien und Zimmer. Den Platz weiter unten, Frascati zu, wo man Cicero's Wohnung hinlocirt, haben wir zu unserm großen Bedauern nicht aufgefunden. Vielleicht aber könnten wir doch mit eben dem Grunde wie andere, sie da oder dorthin setzen, denn wir wissen so wenig wie andere.

In der Villa Aldobrandini sofort mußten wir auch das Wasserwerk sehen, so viel man der Fontainen in Rom schon satt und fast überdrüssig geworden. Es ist oft eine Sünde, wie man mit dem heiligen Element umgeht, und welche Possen und Künsteleien es in unsern Jahrhunderten machen muß. — Ich habe nun eben einmal keinen Sinn für solche Kunstwerke, die der Natur Gewalt anthun auf eine so auffallende Weise. Eine Quelle, die ich aus dem Grase hervorsprudeln sehe, macht mir weit mehr Vergnügen, als die Wassermassen, die auf dem Petersplatze emporwallen. Die Fontaine in Rom, die ich allein ganz gerne sehe, das ist der Triton auf der Piazza Barberini, der einen so dünnen, luftigen Strahl emporspritzt, daß man ihn oft kaum in dem blauen Himmel gewahrt, und der dennoch, wenn der Wind ein wenig darein weht, den halben Platz mit sei-

nem Nebel anfeuchtet. — So einfache, kolossale Schalen, wie auf der Passeggiata und auf dem Monte Cavallo, sind mir ebenfalls erfreulich. Aber ein wahrer Gräuel ist mir die berühmteste berninische Abgeschmacktheit, die Fontana di Treve. Welche sträfliche Gewalt wird doch der antiken Aqua Virgo angethan!

In dieser Villa di Belvedere sind auch Frescos von Domenichino, Apollo und den Parnaß vorstellend, und vom Cavaliere d'Arpino.

Einen Beweis, wie viele ehrliche Leute auch unter den Italiänern und sogar unter den Wirthen sind, die gewöhnlich hinreichen, um unsere Reisebeschreiber über das ganze Volk absprechen zu lassen, gab mir heute unser Oste, dem ich unser Mahl bezahlte und gleich, wie es in Rom und in ganz Italien gewöhnlich ist, einige Bajocci di buona mano dazu that. Der gute Kerl gab sie mir wieder zurück, indem er glaubte, es sey zuviel; er erwartete also nichts weiter, als ich ihm aber sagte: Questo e per voi! rief er: Bravo, Signore! und ging.

So habe ich selbst schon unter der schlimmsten Klasse der Italiäner, unter den Vetturinen, diesen ärgsten aller Spitzbuben, einen Menschen gefunden, den man durchaus einen Gentiluomo nennen mußte. Mit diesem guten, vernünftigen Manne hätte ich mögen die Welt durchreisen, wenn Plutus nicht vielleicht durch allzuviele Poeten arm geworden wäre.

Und nun, lieber, werther Freund, nehmen Sie auch von Frascati mit mir Abschied! Morgen verlassen wir Latium, unser Landleben hat ein Ende, wir müssen wieder in die Stadt zurück und würden verzweifeln, wenn's nicht Rom wäre.

Rom.

Gestern, mein Verehrter, sind wir wieder hier angelangt. Welch ein Weg war das von Frascati die Gartenabhänge hinunter in die Campagna, wie tausendmal blickten wir zurück! Nun ruhte das Latinergebirge wieder in derselben Kette vor unsern Augen, wie wir's so hundertmal von Rom aus sahen. Dort noch Frascati das uns nachzuwandeln scheint, so nahe und hell bleiben uns seine weißen Villen und Palläste — dort hoch am Felsen Rocca di Papa — dort Grotta Ferrata, St. Marino, Castell Gandolfo, und die Albanerstraße, bis wo auf der andern Seite des Berges unser geliebtes Städtchen selbst liegt — dort der Monte Cavo, und der See, der in der Tiefe ist, nur durch einen Nebel angedeutet; immer näher und näher die Peterskuppel, hier das Grabmal des Lucius Valerius Corvinus, eines Tusculaners, dann die Ruinen vom Grabe des Alexander Severus und seiner Mutter Julia Mammea, dann die Trümmer von der Villa des Imperators Gallienus, all' das in der weiten, öden Campagna verstreuet!

So wandern wir im fast erstickenden Staube fort, von dem der langsame Trab eines Esels schon ganze Wolken aufwirbelt. Bei'm Brunnen an dem claudischen Aquadukt erfrischen wir uns mit einem Schluck Wasser. Mein Maler ist mehr als je erschöpft. — Dort, rief ich ihm tröstend zu: dort siehst du schon das Grab der Cäcilia Metella. Das ist nur ein großer Spaziergang von Rom aus; der Lateran mit seiner Säulenfacade rückt immer näher, schon siehest du selbst die Basiliken St. Croce und St. Maria Maggiore, und ich will ein Schelm seyn, wenn uns dort nicht schon Engländer entgegenfahren. So war es denn auch, in kurzem sahen wir die Porta St. Giovanni und wir waren wieder in Rom.

Mit wunderbaren Empfindungen sahen wir uns wieder auf dem Monte Pincio, und grüßten einen Deutschen, der auf uns zu kam. Wir trafen die Bottegen geschlossen und hörten, daß das an jedem Abend geschehe, so lange die Capuzinerpredigt daure. Bald befand ich mich wieder vor meinem Hause: Ben tornato, Signor Poeta! rief mir die Tochter meiner Padrona entgegen. Nun mußt' ich erzählen, was ich gesehen und genossen, und konnte nicht satt werden, mein Albano zu rühmen.

Unterdessen waren Briefe angekommen aus dem Vaterlande, aber schwere Nachrichten. Ich ahnete das und sagte es auf dem Wege von Frascati her meinem Maler, ich sey nach solchen Tagen immer auf einen derben Schicksalschlag gefaßt. Kalt und fühllos zieht mein Verhängniß wieder die Kette zusammen, an der es mich gefesselt hält, wenn ich mich einige Augenblicke frei geträumt habe. — Der Abend verfloß trübe; mit grenzenloser Wehmuth dacht' ich an meine Freuden, an Al-

bano, an jene seligen, stillen Wanderungen am See und seinen blühenden Ufern, und mir war, als wär' ich nun eine Welt von ihnen entfernt, als wären sie nur ein Traum gewesen, in dem sich die Sehnsucht verloren, mir war's wie dem Kinde, das von der Mutter gerissen wird, wie dem Liebenden, dem die Nemesis zum erstenmale die Geliebte vom Herzen nimmt. Ich ging in der Nacht noch an die Ufer des Tibers, mich durch die Erinnerung der Vorzeit zu stärken. Schwarz zog der Strom seine Ufer entlang. Ich flüchtete mich in die Einsamkeit.

Heut' ist wieder alles gut in mir geworden. Nur die Sehnsucht, nur das Heimweh nach den Bergen drückt mich noch Das Arbeiten ist gut für Alles. Aber diesen Abend hat sich Rom an mir gerächt Ich ging fünfmal auf dem Campo vaccino auf und ab. Ich sah das Colosseum bei'm Sonnenuntergang so glühen, wie eine Feueresse, wie ein flammender Donnerkeil, oder lieber wie — ich finde keine Worte, die diesen Brand, dieses tiefe Rosenlicht nur andeuten können. Es war ein unsaglicher Anblick! Der Venustempel war reinster Purpur. Man darf nicht so malen. Das schiene unnatürlich, wenn auch die Farben dazu da wären. Ich ging noch zwei Stunden im alten Rom herum, bis der Mond längst sein volles Licht über all' die Tempel gebreitet. Ich ging in's Colosseum hinein. Die Wache ist zu überreden. Das macht einen Eindruck, dem nichts auf Erden gleicht. Man glaubt eine schlummernde Welt, einen zertrümmerten Berg zu sehen. Tausend riesenhafte Massen starren mit ihren furchtbaren Schatten in den Himmel, durch tausend Bögen und eingebrochene Löcher lächelt das süße Mondlicht in dies fürchterliche Grab. Todtenstille herrscht

hier, nur die einsamen Gestalten der Wache wandeln, gleich Geistern, auf der mondhellen Arena hin und her. Hier scheint in diesen gräßlichen, und doch vom sanftesten Licht umdufteten Trümmern die ganze Weltgeschichte in ihr Grab gestiegen zu seyn. Schaudernd, wie aus der Schattenwelt, trat ich wieder heraus, aber ich hatte vom Lichte getrunken, und Rom soll mein Einziges seyn und bleiben!

Wanderung
ins Sabinerland.

Seitenstück zu:
Der Frühling in den Gebirgen Latiums.

Erster Brief.

Tivoli am 24. Mai.

Endlich, lieber Freund, habe ich auch Tivoli gesehen! Nur die Brücke des alten Anto trennt mich vom Lande der Sabiner. Vor meinem Fenster rauscht der Strom in wildem Brausen in die Grotte des Neptun hinab, die Villa des Catull schaut freundlich und still aus dem Olivengrün ihres breiten Bergrückens vor, und der Tempel der Vesta, der himmlischen, fast in den Olymp hinaufgebaut, blickt frei auf seinen schaurigen Felsen über die wasserschäumende Schlucht in die romantische Berglandschaft hinein. Aber stille, so sollte ich nicht beginnen, ein Blick durch's Fenster hat mich hingerissen — es ist ja nicht möglich fast mitten in diesen Naturwundern zu seyn, und nicht immer zu schauen und

zu staunen — ich will mir Gewalt anthun, und Sie erst nach und nach meinem Tibur entgegenführen.

Meine Schilderung soll recht in's einzelne hineingehen, denn das Ganze selbst kann ich Ihnen nicht geben. Das soll sich Ihnen selbst aus alle den kleinen Charakterzügen, Auftritten, Anschauungen, Gemälden, Sitten heraus erzeugen. Ermüden will ich Sie nicht: ich weiß nur zu gut, welche anzügliche Menge Neugieriger und Genußsüchtiger jährlich dieses Paradies durchzieht, wie unzählig viel darüber geschrieben, gelesen, gesungen und gedichtet wird. Ich habe weder einen antiquarischen, noch geographischen, noch statistischen Zweck: ich möchte Sie ins Leben, in die wahre ungetheilte Wirklichkeit hineinführen: anschaulich soll Ihnen Alles werden, woran ich vorüber wandle, wobei ich verweile, was mich entzückt, was mich erstaunen macht. Das kann ich nur erreichen, wenn ich Ihnen alle die verschiedenen Züge hinzeichne, die ich aufgreifen kann. Uebrigens dürfen Sie auch unter diesen Gemälden und Darstellungen nicht die vollendete Kunst der reifen lange verweilenden Beobachtung, sondern nur die flüchtig, noch im ersten warmen Gefühl, noch im frischen Eindruck hingeworfenen Skizzen des oft zerstreuten, oft zu sehr mit sich selbst beschäftigten Wanderers gleichsam nur ein lebhaft geschriebenes, an Sie gerichtetes Tagebuch hoffen. Wer solche Bilder geben will dessen Seele sollte so rein und klar, so ruhig und unbewegt, so schön und eben seyn, wie ein See, der alle Gegenstände in sichern wahren Umrissen abspiegelt, aber leider ist unser Gemüth nicht immer heiter genug, um jene so aufzunehmen, wie es seyn sollte, und noch öfter finden wir gar Beispiele von

einer schlimmen Eigenschaft jenes Gleichnisses, ich meine nämlich, eine gänzlich verkehrte Abspiegelung in unserm Gemüth oder eine auf den Kopf gestellte Darstellung. Das sey ferne von uns, lieber Freund, und selbst für jene Trübungen und Verdüsterungen wird dieser balsamische Himmel wohlthätig besorgt seyn. Am Ende aber will ich Sie doch vielleicht an manches Plätzchen führen, wo ihrer noch nicht so viele waren, und wo meine Skizze sich freier und ungezwungener entfalten, sich weiter ausführen lassen kann, weil sie nicht befürchten darf, längstgesagtes vielleicht von besserer Art zu wiederholen. Also nach Rom zurück!

Wenn Ahnungen schlimmer Vorbedeutungen ein großer Glaube beizumessen ist, so darf ich nicht das beste vom Erfolg meiner Wanderung hoffen. Es ist aber etwas wunderbares mit diesem Aberglauben, dessen sich wenige Gemüther ganz entschlagen können. Ich für meine Person muß Ihnen gestehen, daß ich nicht ganz frei von dem Einfluß solcher dunkeln, sinnigen, deutungreichen Verknüpfungen von äußern und innern Dingen, von Vergangenheit und Zukunft bin, und daß mir der Zufall ein unausstehlicher Gedanke, und wenn ich's recht untersuche, eigentlich gar nichts ist. Man möchte oft in dem Verhältniß der Welt zu unserm Gemüth so geheime dünne Fäden wittern, wie die Sommerfäden sind, die wir wohl zerreißen können, wie sie uns im Sonnenstrahl umfliegen, die sich aber nur desto kecker und näher um uns winden und schlingen, so daß es uns unmöglich wird, aus diesem verwünschten Gespinnst loszukommen. Wer genau auf sich selbst Acht giebt, sich viel beobachtet, in dem setzt sich leicht ein solcher Glaube oder

Aberglaube fort. Das meiste freilich ließe sich leicht seiner zauberartigen geheimnißvollen Hülle entkleiden, es ließen sich die natürlichsten Folgen, die begreiflichsten Verknüpfungen herausfinden, wenn wir nur keine so große Thoren wären, und mit Phantasie, Affekt, Leidenschaft und allem Getriebe halbkranker Zustände uns vollends in den Nebel hinein arbeiteten. Kommt uns des Morgens früh, so lange wir noch frisch und von der Welt noch nicht bearbeitet sind, etwas unangenehmes, widerwärtiges vor, so erzürnen wir uns so heftig, daß wir schnell behaupten, das mag einen schlimmen Tag geben, und eben wir sinds nur selbst, die uns, ohne daß wir's wissen und wollen, einmal erbittert, von einer Unbill in die andere hineinschaffen. Alsdann suchen wir die Ursache in einer überirdischen dämonischen Macht, während wir höchst irdische, aber oft sehr dämonische Geschöpfe uns den natürlichen Gang unserer Geistesräder selbst hemmen und stören. Das Gegentheil zeigt dasselbe. Widerfährt uns des Morgens oder beim Beginn irgend einer Unternehmung etwas Glückliches, so treiben wir unser Werk mit raschem Muth vorwärts, achten kein Hinderniß, verschmerzen und übersehn Dinge, die uns, wenn sie uns zu Anfang erschienen wären, außer Fassung gebracht hätten, und nun sagen wir, unser guter Dämon waltet über uns, und da nur Arbeit, mit Muth, Vertrauen, Kraft und Hoffnung angefangen und fortgeführt, meist auch glücklich vollendet wird, so finden wir uns fast nie in diesem Aberglauben betrogen. Ich nun habe hiebei eine eigene despotische Sonderbarkeit. Begegnet mir beim Anfang eines Tages oder einer Arbeit etwas Ermunterndes, Erfreuliches, so sage ich, wie

einer schlimmen Eigenschaft jenes Gleichnisses, ich meine nämlich, eine gänzlich verkehrte Abspiegelung in unserm Gemüth oder eine auf den Kopf gestellte Darstellung. Das sey ferne von uns, lieber Freund, und selbst für jene Trübungen und Verdüsterungen wird dieser balsamische Himmel wohlthätig besorgt seyn. Am Ende aber will ich Sie doch vielleicht an manches Plätzchen führen, wo ihrer noch nicht so viele waren, und wo meine Skizze sich freier und ungezwungener entfalten, sich weiter ausführen lassen kann, weil sie nicht befürchten darf, längstgesagtes vielleicht von besserer Art zu wiederholen. Also nach Rom zurück!

Wenn Ahnungen schlimmer Vorbedeutungen ein großer Glaube beizumessen ist, so darf ich nicht das beßte vom Erfolg meiner Wanderung hoffen. Es ist aber etwas wunderbares mit diesem Aberglauben, dessen sich wenige Gemüther ganz entschlagen können. Ich für meine Person muß Ihnen gestehen, daß ich nicht ganz frei von dem Einfluß solcher dunkeln, sinnigen, deutungreichen Verknüpfungen von äußern und innern Dingen, von Vergangenheit und Zukunft bin, und daß mir der Zufall ein unausstehlicher Gedanke, und wenn ich's recht untersuche, eigentlich gar nichts ist. Man möchte oft in dem Verhältniß der Welt zu unserm Gemüth so geheime dünne Fäden wittern, wie die Sommerfäden sind, die wir wohl zerreißen können, wie sie uns im Sonnenstrahl umfliegen, die sich aber nur desto kecker und näher um uns winden und schlingen, so daß es uns unmöglich wird, aus diesem verwünschten Gespinnst loszukommen. Wer genau auf sich selbst Acht giebt, sich viel beobachtet, in dem setzt sich leicht ein solcher Glaube oder

Aberglaube fort. Das meiste freilich ließe sich leicht seiner zauberartigen geheimnißvollen Hülle entkleiden, es ließen sich die natürlichsten Folgen, die begreiflichsten Verknüpfungen herausfinden, wenn wir nur keine so große Thoren wären, und mit Phantasie, Affekt, Leidenschaft und allem Getriebe halbkranker Zustände uns vollends in den Nebel hinein arbeiteten. Kommt uns des Morgens früh, so lange wir noch frisch und von der Welt noch nicht bearbeitet sind, etwas unangenehmes, widerwärtiges vor, so erzürnen wir uns so heftig, daß wir schnell behaupten, das mag einen schlimmen Tag geben, und eben wir sinds nur selbst, die uns, ohne daß wir's wissen und wollen, einmal erbittert, von einer Unbill in die andere hineinschaffen. Alsdann suchen wir die Ursache in einer überirdischen dämonischen Macht, während wir höchst irdische, aber oft sehr dämonische Geschöpfe uns den natürlichen Gang unserer Geistesräder selbst hemmen und stören. Das Gegentheil zeigt dasselbe. Widerfährt uns des Morgens oder beim Beginn irgend einer Unternehmung etwas Glückliches, so treiben wir unser Werk mit raschem Muth vorwärts, achten kein Hinderniß, verschmerzen und übersehn Dinge, die uns, wenn sie uns zu Anfang erschienen wären, außer Fassung gebracht hätten, und nun sagen wir, unser guter Dämon waltet über uns, und da nur Arbeit, mit Muth, Vertrauen, Kraft und Hoffnung angefangen und fortgeführt, meist auch glücklich vollendet wird, so finden wir uns fast nie in diesem Aberglauben betrogen. Ich nun habe hiebei eine eigene despotische Sonderbarkeit. Begegnet mir beim Anfang eines Tages oder einer Arbeit etwas Ermunterndes, Erfreuliches, so sage ich, wie

andere, es ist eine gute Vorbedeutung, und ich glaube es, bis ich glücklich zu Ende gekommen. Widerfährt mir aber etwas Schlimmes, so kann ich nur im ersten Unmuth ein Wort fallen lassen, als z. B. ein hübscher Anfang, aber alsbald mache ich mich über das dämonische Zeichen lustig und arbeite mit allen Kräften trotz aller Vorbedeutungen auf mein Ziel los.

So ging's mir auch mit dieser schon seit langen Wochen und Monaten beabsichtigten Wallfahrt ins horazische Sabinum. Nach Ueberwindung einer Menge von Hindernissen war endlich der Tag der Abreise bestimmt. Siehe, da schneidet sich mein Begleiter just den Abend vorher so derb in den Fuß, daß nicht an's Fortgehn zu denken war. Wem wäre auch ein solches Hinderniß nur eingefallen? An einem zum zweitenmal festgesetzten Tage erlaubt's das Wetter nicht, an einem dritten ein unumgehbares Fest. Endlich gestern Abend war unsere Geduld zu Ende. Ich gehe um Mitternacht zu Bett, lasse mein Licht brennen, um bald aufzuwachen, wache wirklich auf, finde das Licht abgebrannt, suche das Feuerzeug, finde es lange nicht, schlage lange vergeblich, und als es brennt, steigt mir ein solcher Schwefelqualm in meine Nase, als wäre es die Quintessenz von Solfaterra, Aetna oder gar der Hölle. Daran wachte ich nun freilich vom Schlaftaumel auf, war aber nicht wenig unmuthig und erbos't, obgleich kein überirdisches Gestirn, sondern meine Schläfrigkeit schuld war. Ich zog mich aber geduldig an, steckte den Petrarca in die Tasche, und machte mich davon, meine beiden Begleiter zu wecken.

Das war denn auch bald geschehen, beide Künstler,

und einer davon jener Landschaftmaler, mit dem ich die Frühlingstage in Albano gelebt. Stille, jeder sich selbst und seinen Gedanken, oder wohl auch noch einem kleinen Nachschlummer hingegeben, wandern wir der Porta St. Lorenzo zu. Es ist ein himmlischer Gang in der frühen Morgendämmerung zwischen den uralten gewaltigen Mauern, in der Todtenstille dieser großartigen Welt, wo keine menschliche Stimme, kein Fußtritt gehört wird, sondern nur jene göttlichen Geschöpfe, die Nachtigallen, aus allen Gärten und Villen in die nach und nach entweichende Nacht mit tausend seligen Stimmen hineinklagen. An dem gigantischen Bogen des Thors hat man so recht einen Begriff von Rom, und man kann sich keinen erhabnern Eintritt in die untergegangene Stadt der Cäsare denken, als dieses schwarze Gewölbe mit seinen Riesenthürmen. Noch aber ist das Thor geschlossen — ein Vignarol, der nach seinem Weinberge in der Campagne draußen gehen will und gähnend auf den Trümmern sitzt, ist das einzige menschliche Wesen, was wir treffen. Bald aber hören wir auch von außen lärmen und an die Pforte schlagen. Indem erschallt ein so mächtiger in diesen cyclopischen Mauern und die einsame Straße hin so furchtbar nachhallender Donner, daß wir erschrecken, und erst, als ein zweiter erfolgt, und mit gleicher Kraft die Mauern hindröhnt und endlich verhallt, an das Castell St. Angelo denke, wo eben nun die Kanonen den Anbruch des festlichen Tages der Himmelfahrt ankündigen. Wir hören dieser erhabenen Musik zu, und versagen dem Ernst und der Schönheit des Augenblicks unsere volle Empfindung, unsern ungetheilten Eindruck nicht, so wie wir uns be-

sonders auch über die Kraft und Helle des Schalls verwundern, der nach diesem weiten Wege vom Tiber her noch solche erschütternde Stärke zeigt. In kurzem hören wir auch Stimmen im Thorhause, und endlich kommt ein halbnackter Kerl heraus, mit einem Bund kolossaler Schlüssel, mit denen er sofort aufschließt, die ungeheuren Riegel zurückschiebt, uns hinaus, jene herein läßt, und sodann wieder zudrückt. Jetzt sind wir frei in der Campagne, jetzt tritt uns die schönste Morgenröthe entgegen, die nur einen südlichen Horizont vergolden und verpurpurn kann, während die Gebirgreihe, über der sie heraufstrahlt, in reinen Linien und glühenden blauen Schatten mit elysischer Helle contrastirt. Noch waren wir kaum an der Basilika St. Lorenzo, als die Sonne schon die Mauerthürme Roms hinter uns röthete. Bald strahlte sie selbst gerade über der Via Tiburtina blendend in unser Auge. Nun schritten auch meine Begleiter rasch vorwärts, und wir erreichten den Teverone, über den der Ponte Mammolo mit malerischen Campagnenaussichten führt. Hier dachte ich des Regulus, der in dieser Gegend seine Villa hatte, und rezitirte mir, meinen beiden vorausgehend, jene stolze horazische Römerode, die mir nie aus dem Gedächtniß weicht, und diesmal um so lebendiger zurückkehrte, als ich den Tibur meines einst so einzig geliebten Dichters, als ich seinem Sabinum, seiner blandusischen Quelle entgegeneilte.

Acht Miglien von Rom hielten wir an der Osteria. Hier auf dem Treppengemäuer läßt sich ein auch sparsames Frühstück vortrefflich genießen. Von einer Seite die Gebirge, denen wir zuwandern, und von der andern

ganz Rom. St. Peter und St. Giovanni im Lateran, von dessen Balkon diesen Morgen noch der Pabst die Benetiction ertheilen wird vor allem kennbar. Kaum haben wir uns auf das Mäuerchen hingesetzt, als auch unverzüglich eine Schaar Campagnenbauern und rechter Pancianeri's — Schwarzbäuche — sich so unbegreiflich unverschämt um uns herum lagert, als ob wir von Tschungtiangfu wären. Da hilft kein Mittel, wir müssen uns drein schicken, müssen zeigen, daß wir das Brod auch, wie sie, essen, und den Wein trinken. Von einer solchen bestialischen Neugier und Zudringlichkeit findet man in Deutschland wenig Beispiele. Als wir zahlen wollen und uns um die Zeche streiten, merke ich nicht, daß ich mein Sacktuch liegen lasse, der Wirth läßt uns gewähren, die Schwarzbäuche stehen alle um das Schnupftuch herum, keiner mahnt mich, und ich merke es erst, als wir eine halbe Stunde voraus sind. Nun ist dem Wirth mehr als hinlänglich erstattet, was wir ihm an der übertriebenen Forderung abgezogen, und wir, die wir's recht pfiffig machen wollten, werden nun erst tüchtig ausgelacht. Allein man verschmerzt den Verlust, sich mit der Erinnerung an weit größere tröstend, und kommt an dem alten Medullia, und dem in dieser Jahrzeit schon fast ganz ausgetrockneten Lago di Tartari vorüber. Ein entsetzlicher Schwefelgestank erinnert, daß wir in der Nähe eines wahren Höllenpfuhls sind, den uns selbst die nun schon nah herangetretene wollüstig blaue Berglinie nicht vergessen machen kann. Man ist an den Schwefelquellen der Solfaterra, und eilt über die Brücke, voll Verlangen, wieder gesunde Luft zu athmen, und mit sehnsüchtigem Auge an jenen tausend blühenden Büschen

einer schlimmen Eigenschaft jenes Gleichnisses, ich meine nämlich, eine gänzlich verkehrte Abspiegelung in unserm Gemüth oder eine auf den Kopf gestellte Darstellung. Das sey ferne von uns, lieber Freund, und selbst für jene Trübungen und Verdüsterungen wird dieser balsamische Himmel wohlthätig besorgt seyn. Am Ende aber will ich Sie doch vielleicht an manches Plätzchen führen, wo ihrer noch nicht so viele waren, und wo meine Skizze sich freier und ungezwungener entfalten, sich weiter ausführen lassen kann, weil sie nicht befürchten darf, längstgesagtes vielleicht von besserer Art zu wiederholen. Also nach Rom zurück!

Wenn Ahnungen schlimmer Vorbedeutungen ein großer Glaube beizumessen ist, so darf ich nicht das beste vom Erfolg meiner Wanderung hoffen. Es ist aber etwas wunderbares mit diesem Aberglauben, dessen sich wenige Gemüther ganz entschlagen können. Ich für meine Person muß Ihnen gestehen, daß ich nicht ganz frei von dem Einfluß solcher dunkeln, sinnigen, deutungreichen Verknüpfungen von äußern und innern Dingen, von Vergangenheit und Zukunft bin, und daß mir der Zufall ein unausstehlicher Gedanke, und wenn ich's recht untersuche, eigentlich gar nichts ist. Man möchte oft in dem Verhältniß der Welt zu unserm Gemüth so geheime dünne Fäden wittern, wie die Sommerfäden sind, die wir wohl zerreißen können, wie sie uns im Sonnenstrahl umfliegen, die sich aber nur desto kecker und näher um uns winden und schlingen, so daß es uns unmöglich wird, aus diesem verwünschten Gespinnst loszukommen. Wer genau auf sich selbst Acht giebt, sich viel beobachtet, in dem setzt sich leicht ein solcher Glaube oder

Aberglaube fort. Das meiste freilich ließe sich leicht seiner zauberartigen geheimnißvollen Hülle entkleiden, es ließen sich die natürlichsten Folgen, die begreiflichsten Verknüpfungen herausfinden, wenn wir nur keine so große Thoren wären, und mit Phantasie, Affekt, Leidenschaft und allem Getriebe halbkranker Zustände uns vollends in den Nebel hinein arbeiteten. Kommt uns des Morgens früh, so lange wir noch frisch und von der Welt noch nicht bearbeitet sind, etwas unangenehmes, widerwärtiges vor, so erzürnen wir uns so heftig, daß wir schnell behaupten, das mag einen schlimmen Tag geben, und eben wir sinds nur selbst, die uns, ohne daß wir's wissen und wollen, einmal erbittert, von einer Unbill in die andere hineinschaffen. Alsdann suchen wir die Ursache in einer überirdischen dämonischen Macht, während wir höchst irdische, aber oft sehr dämonische Geschöpfe uns den natürlichen Gang unserer Geistesräder selbst hemmen und stören. Das Gegentheil zeigt dasselbe. Widerfährt uns des Morgens oder beim Beginn irgend einer Unternehmung etwas Glückliches, so treiben wir unser Werk mit raschem Muth vorwärts, achten kein Hinderniß, verschmerzen und übersehn Dinge, die uns, wenn sie uns zu Anfang erschienen wären, außer Fassung gebracht hätten, und nun sagen wir, unser guter Dämon waltet über uns, und da nur Arbeit, mit Muth, Vertrauen, Kraft und Hoffnung angefangen und fortgeführt, meist auch glücklich vollendet wird, so finden wir uns fast nie in diesem Aberglauben betrogen. Ich nun habe hiebei eine eigene despotische Sonderbarkeit. Begegnet mir beim Anfang eines Tages oder einer Arbeit etwas Ermunterndes, Erfreuliches, so sage ich, wie

andere, es ist eine gute Vorbedeutung, und ich glaube es, bis ich glücklich zu Ende gekommen. Widerfährt mir aber etwas Schlimmes, so kann ich nur im ersten Unmuth ein Wort fallen lassen, als z. B. ein hübscher Anfang, aber alsbald mache ich mich über das dämonische Zeichen lustig und arbeite mit allen Kräften trotz aller Vorbedeutungen auf mein Ziel los.

So ging's mir auch mit dieser schon seit langen Wochen und Monaten beabsichtigten Wallfahrt ins horazische Sabinum. Nach Ueberwindung einer Menge von Hindernissen war endlich der Tag der Abreise bestimmt. Siehe, da schneidet sich mein Begleiter just den Abend vorher so derb in den Fuß, daß nicht an's Fortgehn zu denken war. Wem wäre auch ein solches Hinderniß nur eingefallen? An einem zum zweitenmal festgesetzten Tage erlaubt's das Wetter nicht, an einem dritten ein unumgehbares Fest. Endlich gestern Abend war unsere Geduld zu Ende. Ich gehe um Mitternacht zu Bett, lasse mein Licht brennen, um bald aufzuwachen, wache wirklich auf, finde das Licht abgebrannt, suche das Feuerzeug, finde es lange nicht, schlage lange vergeblich, und als es brennt, steigt mir ein solcher Schwefelqualm in meine Nase, als wäre es die Quintessenz von Solfaterra, Aetna oder gar der Hölle. Daran wachte ich nun freilich vom Schlaftaumel auf, war aber nicht wenig unmuthig und erbos't, obgleich kein überirdisches Gestirn, sondern meine Schläfrigkeit schuld war. Ich zog mich aber geduldig an, steckte den Petrarca in die Tasche, und machte mich davon, meine beiden Begleiter zu wecken.

Das war denn auch bald geschehen, beide Künstler,

und einer davon jener Landschaftmaler, mit dem ich die Frühlingstage in Albano gelebt. Stille, jeder sich selbst und seinen Gedanken, oder wohl auch noch einem kleinen Nachschlummer hingegeben, wandern wir der Porta St. Lorenzo zu. Es ist ein himmlischer Gang in der frühen Morgendämmerung zwischen den uralten gewaltigen Mauern, in der Todtenstille dieser großartigen Welt, wo keine menschliche Stimme, kein Fußtritt gehört wird, sondern nur jene göttlichen Geschöpfe, die Nachtigallen, aus allen Gärten und Villen in die nach und nach entweichende Nacht mit tausend seligen Stimmen hineinklagen. An dem gigantischen Bogen des Thors hat man so recht einen Begriff von Rom, und man kann sich keinen erhabnern Eintritt in die untergegangene Stadt der Cäsare denken, als dieses schwarze Gewölbe mit seinen Riesenthürmen. Noch aber ist das Thor geschlossen — ein Vignarol, der nach seinem Weinberge in der Campagne draußen gehen will und gähnend auf den Trümmern sitzt, ist das einzige menschliche Wesen, was wir treffen. Bald aber hören wir auch von außen lärmen und an die Pforte schlagen. Indem erschallt ein so mächtiger in diesen cyclopischen Mauern und die einsame Straße hin so furchtbar nachhallender Donner, daß wir erschrecken, und erst, als ein zweiter erfolgt, und mit gleicher Kraft die Mauern hindröhnt und endlich verhallt, an das Castell St. Angelo denke, wo eben nun die Kanonen den Anbruch des festlichen Tages der Himmelfahrt ankündigen. Wir hören dieser erhabenen Musik zu, und versagen dem Ernst und der Schönheit des Augenblicks unsere volle Empfindung, unsern ungetheilten Eindruck nicht, so wie wir uns be-

sonders auch über die Kraft und Helle des Schalls verwundern, der nach diesem weiten Wege vom Tiber her noch solche erschütternde Stärke zeigt. In kurzem hören wir auch Stimmen im Thorhause, und endlich kommt ein halbnackter Kerl heraus, mit einem Bund kolossaler Schlüssel, mit denen er sofort aufschließt, die ungeheuren Riegel zurückschiebt, uns hinaus, jene herein läßt, und sodann wieder zudrückt. Jetzt sind wir frei in der Campagne, jetzt tritt uns die schönste Morgenröthe entgegen, die nur einen südlichen Horizont vergolden und verpurpurn kann, während die Gebirgreihe, über der sie heraufstrahlt, in reinen Linien und glühenden blauen Schatten mit elysischer Helle contrastirt. Noch waren wir kaum an der Basilika St. Lorenzo, als die Sonne schon die Mauerthürme Roms hinter uns röthete. Bald strahlte sie selbst gerade über der Via Tiburtina blendend in unser Auge. Nun schritten auch meine Begleiter rasch vorwärts, und wir erreichten den Teverone, über den der Ponte Mammolo mit malerischen Campagnenaussichten führt. Hier dachte ich des Regulus, der in dieser Gegend seine Villa hatte, und rezitirte mir, meinen beiden vorausgehend, jene stolze horazische Römerode, die mir nie aus dem Gedächtniß weicht, und diesmal um so lebendiger zurückkehrte, als ich den Tibur meines einst so einzig geliebten Dichters, als ich seinem Sabinum, seiner blandusischen Quelle entgegeneilte.

Acht Miglien von Rom hielten wir an der Osteria. Hier auf dem Treppengemäuer läßt sich ein auch sparsames Frühstück vortrefflich genießen. Von einer Seite die Gebirge, denen wir zuwandern, und von der andern

ganz Rom. St. Peter und St. Giovanni im Lateran, von dessen Balkon diesen Morgen noch der Pabst die Benetiction ertheilen wird vor allem kennbar. Kaum haben wir uns auf das Mäuerchen hingesetzt, als auch unverzüglich eine Schaar Campagnenbauern und rechter Pancianeri's — Schwarzbäuche — sich so unbegreiflich unverschämt um uns herum lagert, als ob wir von Tchungtiangfu wären. Da hilft kein Mittel, wir müssen uns drein schicken, müssen zeigen, daß wir das Brod auch, wie sie, essen, und den Wein trinken. Von einer solchen bestialischen Neugier und Zudringlichkeit findet man in Deutschland wenig Beispiele. Als wir zahlen wollen und uns um die Zeche streiten, merke ich nicht, daß ich mein Sacktuch liegen lasse, der Wirth läßt uns gewähren, die Schwarzbäuche stehen alle um das Schnupftuch herum, keiner mahnt mich, und ich merke es erst, als wir eine halbe Stunde voraus sind. Nun ist dem Wirth mehr als hinlänglich erstattet, was wir ihm an der übertriebenen Forderung abgezogen, und wir, die wir's recht pfiffig machen wollten, werden nun erst tüchtig ausgelacht. Allein man verschmerzt den Verlust, sich mit der Erinnerung an weit größere tröstend, und kommt an dem alten Medullia, und dem in dieser Jahrzeit schon fast ganz ausgetrockneten Lago di Tartari vorüber. Ein entsetzlicher Schwefelgestank erinnert, daß wir in der Nähe eines wahren Höllenpfuhls sind, den uns selbst die nun schon nah herangetretene wollüstig blaue Berglinie nicht vergessen machen kann. Man ist an den Schwefelquellen der Solfaterra, und eilt über die Brücke, voll Verlangen, wieder gesunde Luft zu athmen, und mit sehnsüchtigem Auge an jenen tausend blühenden Büschen

hangend, die uns aus den reizenden Hügeln von Tibur entgegenlachen. Der Blick stößt auf einzelne Massen von Ruinen da und dort an der Straße, einen Tempel der Cybele, und zumal erscheint am Porte Lucano das wunderfeste, herrliche, über und über grünbewachsene Grab der Familie Plautia. Das ist ein entzückender Anblick, man kennt diesen schönen, runden, unverdorbenen Bau schon, er gleicht dem der Cäcilia Metella in Rom, nur athmet hier Bewegung und Leben um das unsterbliche Denkmal, der rasche Teverone wälzt sich rauschend über seine Steine unter der hohen Brücke weg, grüne, schöngezeichnete Hügel umgeben ihn, und drüber hinein malt sich ein göttlich Stück Gebirg. Trotz der schrecklichen Sonnengluth verweilte ich dennoch eine Zeitlang hier auf der Brücke, deren Schönheiten nach der öden Wildniß der Campagnenstraße um so wohlthätiger wirken, und konnte nicht satt werden, die sichre, edle, schöne, feste, derbe Form dieses Grabes, den Zauber seiner grünen Bekleidung und die Lieblichkeit der ganzen Umgebung zu betrachten. Nun ist Tibur nahe, schon sehen wirs klar und fast greifbar vor uns mit seinen Kirchthürmen über den rundlichen Oelhainen und saftigem Wiesengrün in der süßesten Beleuchtung der Sonne liegen. Die Hitze drückt uns fast nieder, einer meiner Begleiter klagt über die Füße, ich ermuntere, der Bergpfad hinauf nimmt uns in seine Olivenschatten, alle Fülle, alle Frische, alle Fruchtbarkeit und Schönheit südlicher Bergnatur glüht und schwillt und leuchtet um uns, endlich haben wir die ungeheuern Cypressen der Villa d'Este vor dem Auge, links erhebt sich, wie wir vor Erwartung zitternd wohl bemerken, am Abgrund der nun

leider zerstörten Castellen, der antike Tempel della Tosse und die Villa des Mäcenas, nun gehn wir durchs Thor, alsbald von einer Unzahl Weiber, Mädchen und Buben angefallen, die allesammt einen Bojoce verlangen, die bergigen engen Straßen hin, zwischen den abscheulich schmutzigen, rußigen, aber ausgezeichnet malerisch gebauten Häusern, zur Locanda der Sibille, wo wir noch an der Thür von einem halb Dutzend muthwilliger Kinder unter wildem Geschrei angebettelt werden.

Aber für diesmal genug mein Lieber. Es hat sich unterdessen, während ich schrieb, der Himmel umdüstert, und ein Gewitter ist im Anzug. Das lassen Sie mich von meinem hohen Fenster aus beobachten, während meine Begleiter schlafen. Ein andermal vielleicht heut Abend weiter.

Zweiter Brief.

Tivoli.

Gewiß erwarten Sie zuerst Nachricht über den traurigen Untergang des Wasserfalls, zu Ende des vorigen Jahres und eine Beschreibung seines jetzigen Zustandes. Es ist allerdings ein bedeutender Schaden für Tivoli und die Ciceroni, und mit ihnen der größte Theil der Fremden beklagt die Zerstörung der größten Schönheiten, die diesen alten Wohnsitz der Römer und seit neueren Tagen der Engländer so unvergleichlich gemacht. Und wirklich sieht man mit Schmerzen, wie der Teverone sein hohes Felsenbette, über das sich früher die

ganze majestätische Wassermasse herunterwälzte, auf der rechten Seite durchbrochen hat und nun der felsige Damm halb zerrissen, unbedeckt von Wasser, nackt und kahl neben der Fluth hervor schaut, die sich einen tiefern Durchgang gesucht; mit Schmerzen sieht man die furchtbaren Spuren des zerstörenden Elements in Trümmern, ganze Haufen eingestürzter Häuser, Schutt und Graus und Ruine. Der Wasserfall, den Bernini links von dem Hauptsturze des Anio durch einen in den Fels hineingesprengten Canal über die senkrechte Wand hinablenkte, hat ganz aufgehört. Sodann sind die Cascadellen zu Ende. Bekanntlich waren diese ein Arm des Teverone, den der Ritter Bernini links durch die Stadt durchleitete, um Mühlen und Eisenwerke zu treiben, und der sich nun jenseit der Grotte der Sirene, da, wo der Hauptstrom schon wieder beruhigt durch grüne Ufer dahinwallt, gleich Lawinen stäubend in die Tiefe hinabstürzte. Nicht allein, daß dadurch allerdings eine der ersten Schönheiten von Tivoli verloren gegangen, so hat jene gewaltsame Durchbrechung des Dammes nun auch noch die schlimme Folge, daß die vielen Eisenhämmer und Mühlen, die früher von dem abgeleiteten Arme getrieben worden, und die selbst einen großen Theil der Villa des Mäcenas einnahmen, nun kein Wasser mehr haben und völlig unbrauchbar geworden sind, so daß bei der Armuth dieser Leute die Noth nicht gering sein soll. Ein Tivoleser sagte mir, daß der Pabst schon zwei Cardinälen die Untersuchung dieser Sache übergeben und daß man hoffe, es werde mit der Zeit so ziemlich wieder hergestellt werden, was die Gewalt der Fluth zerstört hat.

Unterdessen wünsche ich doch jedem, dem ich Gutes wünsche, Tivoli auch nach dem Untergange seiner Cascadellen noch sehen zu dürfen. Das schönste ist immer noch da, die Neptungrotte, Tivoli selbst in seiner unbeschreiblich pittoresken Lage, der Spaziergang nach St. Antonio, die unvergleichlich reizenden Gebirge, die Aussicht auf die Campagna und das Meer, und was noch mehr gilt als hundert bernini'sche Cascadellen: die Villa des Adrian.

Es ist ein Weg, wo jeder Fußtritt ein neuer Entzückenschauer ist, wenn man vom Felsen, auf dem der Tempel der tiburtinischen Sibylle in die Lüfte schaut, durch Limonienbüsche und sonstiges Saftgrün einen einzig lachenden Fußpfad hinabsteigt, bis man auf die Stelle gelangt, wo man sonst den Hauptsturz, den bernini'schen Seitenstrahl und den dritten aus der unterirdischen Tiefe hervorstürzenden Arm übersehen konnte. Nun sind zwar jene Seitenstrahlen nicht mehr vorhanden, aber man vergißt die unter dem furchtbaren Stäuben und Brausen des unendlich unabänderlich in weißen schäumenden Wallungen hinabdonnernden Elementes; man staunt die reichen, südlichen Formen der Felsen an, die über dem rauschenden Wasserkessel ihre hohen Wände erheben; man erfreut sich an dem lieblichen Frauenhaar, mit dem die gefeuchteten, immer umbraus'ten Wasserhallen behangen sind; an dem süßesten, mannigfachsten Grün, das aus der schaurigen Kluft allenthalben in üppigen rundlichen Büschen, in anmuthiger Fülle und Fruchtbarkeit, das entsetzliche Gestein bekleidet, wodurch denn bald heller, bald dunkler die ernste Grundfarbe des Felsens zuweilen durchblickt; man verwundert sich über die Ruinen

allgemeiner Noth über die Grenze schwellend, bis er sich endlich im unendlichen Ocean verliert, der die Erde umfängt und alle einzelne Ströme aufnimmt.

Aber das sind abgezogene Gleichnisse, an die man für's erste in der Sirenengrotte nicht von Ferne denkt. Lassen wir sie, und sollten Sie etwa mehr als ich selbst in's Reflectiren hinein gerathen, so will ich bald dafür sorgen, daß Sie sich nicht zu sehr in's Abstrakte verlieren, denn wissen Sie: über der Grotte der Sirene, die wir nun schon verlassen haben, steht einer meiner Begleiter und fängt ein unsaglich Spektakel an, daß sein Hund verloren gegangen. Mein Herz ist nicht unempfindlich für fremden Kummer, für fremde Verluste, denn jemehr man eigene zu verschmerzen gehabt hat, desto mehr lernt man fremde mitfühlen und schätzen; allein bei diesem Jammer blieb ich so reg- und empfindungslos, wie der dürre Olivenbaum, an den ich meine lange Person lehnte. Mein Freund klagte, wie Orpheus um seine Geliebte, und ließ nicht nach, bis er seine vierfüßige Alceste drunten in der Schattenschlucht des tivolesischen Hades erblickte. Nun unternahm er, auch ohne Orpheusleyer, die kühne That, nun ging's zurück, hinab in den Erebos, und die Bestie kam glücklicher an's Tageslicht als Alceste, denn Hunde sind oft glücklicher als Menschen.

Ich sage Ihnen dies nur, um ein wenig über die Hundenarren schmähen zu können. Man sollte wahrlich verschwören, mit einem solchen närrischen Paare von Geschöpfen allein einen Spaziergang zu machen, denn man weiß am Ende nicht, wer von beiden der Herr ist und an wen man ein vernünftiges Wort richten

kann. Da ist keine Aufmerksamkeit, keine unzerstreute Theilnahme zu hoffen, und wenn man von Platon, Dante und Michel Angelo spricht, so bekommt man zur Antwort: „Bst, bst! Pincio, hier!“ Weiß der arme Teufel von Hund gar noch einige Kunststücke zu machen, so hat's kein Ende. Ist er übrigens wirklich ein armer Teufel, und erhält er seine Portion Essen und Schläge im gehörigen Verhältnisse, so läßt sich's noch ertragen, ist das Thierchen aber noch jung und ist der sogenannte Herr kein Pädagog, so kann's bis zur Verzweiflung verdrießen, wenn man die beiden Narren sich mit einander herumtreiben sieht. Dann mag Pantheon, Colosseum, Tivoli, Sibyllen- und Vestatempel um sie herum seyn, man gewahrt nichts davon, und die uranische Liebestheorie der Diotima muß vor der Hundeliebe schweigen. Ich für meine Person gerathe in solcher Gesellschaft immer dermaßen in Wuth, daß ich, wenn's beim vermeintlichen Herren nicht angeht, wenigstens doch an der verwünschten Bestie mein Müthchen kühlen muß, und sie darf mir nur schrittweg in den Weg kommen, so kann es wohl einen Tritt absetzen, der nicht sehr zärtlich ist, und dem Herrn, wenn er's bemerkt, einen unaussprechlichen Schmerz verursacht. Eben so langweilt man sich neben Liebenden, wenn man das Unglück hat, mit ihnen allein seyn zu müssen, nur daß man hier keine Rache nehmen kann, wie dort. Uebrigens ist solch' eine Galeerenqual sehr heilsam für uns, indem sie uns im getreuen Spiegel all' den dummen Kram zeigt, den wir im ähnlichen Falle vielleicht noch ärger gemacht haben und vielleicht morgen wieder machen.

Aber gehen wir von diesem Hundeabschnitte wieder

ab. Steigen wir zu den Ruinen der Villa des Martius Vopiscus empor, treten wir aus dem Gehege, das dem Fremden einen halben Paul abnöthigt, und wir gelangen auf die Straße, die nach St. Angelo führt. Hier beginnt das Staunen wieder von neuem. Denn es ist nicht zu beschreiben, wie pittoresk dieses reizende Tibur um seinen üppigen, unsaglich fruchtbaren Felshügel sich hinlagert und wie schaurigromantisch der Sibyllentempel drüben über dem donnernden Schlunde, worin der Teverone ras't, auf seiner buschigen Wand in den Himmel hineinblickt, wie anmuthig neben ihm der Vestatempel, nun die Kirche St. Georgio in die Tiefe hinabschaut, und welche malerisch bewachsene, schwellend grüne Abhänge und Vorsprünge voll der wärmsten Lichter, voll der einladendsten Schatten bis zum Anio hinab blühen, der nun, der acherontischen Sirenenschlucht entronnen, beruhigt und still zwischen seinen Blumenparadiesen hinwallt. Das Alles hat man links, während man rechts über dem Wege in Olivenhainen die Villa des Catull versteckt sieht und schon in weiter Ferne, die Krümmung des Weges am jähen Abgrund hin, die des Horaz gewahrt. Ueber uns grünt der alte Hain des Tiburnus und zur Seite des anmuthigen, mit aller südlichen Fülle des üppigsten Gesträuches umgebenen Straße, lange Reihen von Aloe. Ungesättigt, mit jedem Blicke neues Verlangen einsaugend, ruht man bald auf Tibur selbst mit dem Auge, bald an der Campagna, die nach und nach zwischen der Bergkluft ihre unermeßlichen Ebenen entfaltet, über die nördlich der steile Soracte hervorragt, sodann die Gebirge von Ronciglione und Viterbo, und endlich die Kuppel St. Peters. So kommt man zu

dem allerliebsten Kloster St. Angelo, wo Horaz in seinem Landgute von der lauten Roma ausruhte, und hier ruft man denn aus voller Seele jene schöne Stelle aus:

Mihi jam non regia Roma
sed vacuum Tibur placet!

und:

Sed quae Tibur aquae fertile profluunt,
et spissae nemorum comae,
fingent aeolio carmine nobilem!

Lieber Freund, wer geräth an einer solchen Stelle nicht in's Citiren! Es ist etwas Menschliches, Schönes, Wohlthuendes, ein Wort, das ein Sänger oder ein großer Mann vor Jahrtausenden für die Nachwelt gesprochen, an dem Platze zu wiederholen, der es ihm in den Mund gegeben.

Sofort sieht der Deutsche nicht ohne Bewegung die Villa des Quintilius Varus an, deren Substructionen noch vorhanden sind, und einer gewissen Klasse von Herrmannssöhnen, die den Varus gar ins Bierlied aufnehmen, würde es gewiß einfallen, hier einen teutonischen Vaterlandsgesang anzustimmen, wenn sie hieher kämen. Vergeben Sie mir diesen Gedanken, der mir erst in meiner Locanda hier in den Sinn kommt, und glauben Sie, daß ich an Ort und Stelle nicht von Ferne daran dachte. Trüber verweilte aber der Blick, wo einst die Cascadellen ihre Felsen herabstürzten, die nun verschwunden sind und keine Spur mehr zurückließen, als die ausgespülten Wände. Was aber noch geblieben, das ist die Villa des Mäcenas, deren Terrassen das Auge ent-

zücken, das über den Gruppen von Ruinen, Eisenhämmern, Mühlen und Cypressen mit wunderbaren Schauern umherirrt und endlich zur Seite den runden Tempel della Tosse findet, der sogleich an den Tempel der Minerva Medica in Rom erinnert. Sodann saugt man sich mit wahrer Wollust in dem saftigen Grün von hundert verschiedenen Tönen ein, das die Ufer überkleidet und eilt in die weite Fläche der Campagna hinaus, die sechs Stunden hinüber zur Peterskuppel.

Hier kommt man kaum von der Stelle. Geht man aber endlich zurück, so begegnen einem tausend Gegenstände, die man früher noch nicht bemerkt hatte. Endlich lagert man sich im Schatten eines Oelbaumes, unter Blumenbüschen und Aloe, dem nach und nach in wärmern Abendlichtern erglühenden Tibur gegenüber, an den Abgrund, den der Teverone hindurch wallt, voll raschem Verlangen, in die freie Campagna hinaus zu kommen. Man wartet des Sonnenuntergangs, während schon mächtige Schatten die Berge decken und die Villen des Horaz und Catull und ihre Oelhaine überdüstern und die Sonnengluth nur noch in brennenden Farben die Gründe der Campagna und die Vorsprünge des Gebirgs beleuchtet. Nichts stört hier in dieser Betrachtung, als zuweilen ein Mönch, der vorüber wandelt und grüßt, oder das Lied eines Tivoleser's, der seinen Esel der Stadt zutreibt, und das ferne Geschrei in Tivoli drüben, und der tosende Anio im Schlunde, ist nur geeignet, einzuwiegen, und das Gemüth in einen süßen Zustand von Ruhe, in ein erquickliches Wogen von Gedanken und Empfindungen einzulullen. So erreicht endlich die Sonne den Horizont und einen Tag hat man gelebt,

schön, wie nur die Sänger der tiburtinischen Wälder, schwerlich die Großen Roms gelebt und genossen hatten, ja wohl noch weit tiefsinniger und reicher, weil jene hier nicht die Spuren einer so herrlichen, so gänzlich untergegangenen Vorzeit, nicht die Erinnerungen so unsterblicher Thaten und Gedanken aufsuchen konnten.

Meine Begleiter sind über alle Maße erschöpft, während ich noch einmal den ganzen Tag durchlaufe, und mich endlich auch entschließe, mein Bett aufzusuchen. Aber was entdecke ich — ein gräßliches Todtengerippe schiebt über meinem einsamen Lager ein Fenster auf, streckt seinen entsetzlichen Kopf herein und setzt die beiden langbeinigen Finger heraus — versteht sich nur gemalt. Es ist wirklich gute Arbeit und das Gespenst kann fast Schrecken erregen. Ich aber halte mir folgenden Sermon: Der Maler, der diesen Todtenkopf an die Wand gemalt, und wohl manchen mit Schauer ergreifen kann, wenigstens eine sentimentale Lady, wenn je vor mir eine in dem Bette geschlummert, worein ich zu steigen im Begriff bin, hatte ein braves Talent und scheint ein großer Moralist, oder Philosoph gewesen zu seyn. Mich dünkt, er wollte damit sagen: Memento mori! das heißt: Gedenke, o Reisender, den die Neugierde, oder die Langweile, oder Geldüberfluß, oder gar die Kunst in dieses Zimmer führt, bedenke, an welchem Orte du schlummern willst. Alle jene Helden und berühmten Männer, die einst hier gelebt, und deren Spuren du heute aufgesucht, sehen nun diesem Todtengerippe nicht einmal mehr ähnlich, sondern sind ganz und gar in's Nichts übergegangen. Bedenke, daß Tibur es war, wo Brutus und Cassius den Mord des großen

Cäsar verabredeten, und du hast hier noch nichts gethan, als deine Rechnung mit dem Wirth accordirt. Sage mir, was willst du denn in Tibur? Ausruhen etwa vom Schweiß deiner Arbeiten? oder sehen, was andere gethan, und sodann auch etwas thun, das heißt, es pünktlich schwarz auf weiß bringen, wenn der Wirth nicht vergessen hat, Dinte und Feder in deine Kammer zu stellen? Denn etwas Originelles und Interessantes mußt du einmal hier doch denken, damit du es beschreiben kannst, weil es heut zu Tage Brauch ist, zu schreiben, daß man denken, und zu handeln, daß man schreiben kann.

Ich besann mich lange, aber es fiel mir nichts ein. —

Nun denn — begann ich wieder in meinem Sermon — wenn du denn doch in dieser Sibyllenlocanda vernagelt sein willst und keine Phrase, keine Exclamation, keine Tirade, gar nichts weißt, so citire wenigstens, wenn auch nicht aus dem Autor selbst, doch aus Reisebeschreibungen, wo er citirt ist; Horaz singt:

Tibur Argaeo positum colono
sit mihi sedes utinam senectae,
sit modus casso maris et viarum
militiaeque.

Nach dieser Citation entspann sich in meinem Sermon noch folgendes ganz kurzes Gespräch zwischen dem Todtenkopf und mir. Er: Genannte sapphische Strophe wird dir bekannt seyn? — Ich: Ja. — Er: Fauler, nichtswürdiger Mensch! Ist sie dir nicht ein Vorwurf?

Fühlst du nicht, daß sie so viel für dich sagen will, als der Maler mit mir sagen wollte? Dir ist noch kein Ruhebett bestimmt in Tibur, denn dem würdigen, hohen Alter geziemt's, unter den Olivenschatten dieser Berge sich ein Dach zu wünschen und zu erlangen! Was hast du gethan, das dich dieses sapphischen Wunsches würdig machte? Wo ist dein Lorbeer? Wo dein Monstrare digitis? Wo deine unsterblichen Werke? Dein Name? Vielleicht an der Wand hier, oder an's Fenster angeschrieben, wo ihn der erste beste Grobian in Scherben stößt? Gehst du nicht mit dem Meßkatalog den Weg alles Fleisches? Und du kannst ruhen? — Ich: Ach, schrecklicher Todtenkopf! Meer und Wege habe ich durchirrt, der furchtbaren Schicksale viele erfahren, und wenn auch die vierte Zeile der horazischen Strophe nicht auf mich gerade paßt, so ist ja doch Flaccus auch nicht eben als ein großer Soldat bekannt. — Er: Nichts gethan! nichts gethan! das ist's, was dir mein Maler zuruft und was ich dir entgegengrinse, so lange du dein Licht brennen lässest, was ich jedem deines Gleichen zugrinse, der hier seine Glieder so plump ausstreckt, bis einst die Wand geweis't wird und auch ich ganz erlösche und in Nichts vergehe, wie Brutus und Cäsar's Todtengerippe. —

Husch! blase ich das Licht aus, und nun von morgen an ein anderes Leben!

Dritter Brief.

Tivoli.

Wandern Sie nun mit mir in die Villa des Adrian. Es ist schon oft geschrieben und gedruckt, wie viele Antiquitäten sie enthält, was darin ausgegraben und an's Tageslicht gebracht worden. Ich habe das wohl auch gelesen, aber wie anders, wie ganz anders war Alles, als ich in diesen Wundergarten der alten Welt eintrat! Was nützt Ihnen ein Verzeichniß aller Steine und Mosaikstifte, eine Ausmessung aller Hallen, Tempel, Paläste, Theater, Bäder. Sie wissen, daß Adrian die Merkwürdigkeiten von Griechenland und Aegypten, Alles, was es nur von Pracht und Größe Herrliches in der Welt gegeben, in diesem einzigen Raume zusammen drängen wollte, Sie wissen, daß diese Villa einen Umfang von 9 — 10 Miglien hat, daß man darin fünf Tempel, drei Theater, die Pökile, das Prytaneum von Athen, das Canopeum von Aegypten, eine Bibliothek, ein Nympheum, ein Lyceum, eine Akademie, eine Palästra, ein Stadium, eine Piscina findet, ja daß der Kaiser selbst das thessalische Tempe darin darstellen ließ. Darüber hat Sante Viola, Caprale, Landuzzi und wie viele andere geschrieben! aber sie haben doch keinen Begriff von diesem Paradiese, von diesem ninife'schen Wunder. Diese Villa ist durchaus eine Sammlung der malerischsten Ruinen, die ich noch in Italien gesehen. Bis ich Sizilien durchwandert, halte ich sie fürs höchste. Das Colosseum ist das riesenhafteste Ueberbleibsel des Alterthums, aber es ist bloße architektonische Ruine, kein Bild für den Maler. Nur die Thermen des Caracalla

lassen sich damit vergleichen, wiewohl sie an Naturumgebung, an Mannigfaltigkeit der Trümmer, an Umfang, an Schönheit weit nachstehen.

Folgen Sie mir den anmuthigsten aller ländlichen Wege; in mitten der wildesten, duftigsten Blüthen und Blumen von dem Oelberg an, auf dem Tivoli, liegt, einem Hügel entgegen, der Sie schon von ferne mit seinen entzückenden Farben, seinen Purpurwiesen, seinen dunkeln Pinien und Cypressen, seinen seligen Elysiumhainen, seinen Landhäusern und Lorbeerhecken, seinen Nachtigallen mit Sirenenwollust anlockt. Treten Sie zum Thore ein, gehen Sie an der herrlichen Allee von Königslorbeer vorüber, steigen Sie durch dichtes Gebüsch zu einem lieblichen Landhäuschen empor, um das eine Wiese voll köstlicher Blumen duftet. Ein Paar Kinder liegen im hohen Grase, und wälzen sich mit muthwilligem Jauchzen: ein Esel sucht an eine Cypresse gebunden sein Futter. Es ist Morgen, und doch brennt die Hitze mit italiänischer Kraft. Die schattigen Wälder laden in ihre undurchdringliche Tiefe ein, aber vorerst zieht das Gemäuer an, das den freien Platz vor dem Landhause vor dem jähen Bergabhang schützt. Treten wir dort hin, und genießen wir über die lichthellen Massen südlicher Gewächse eine Aussicht, die sich mit ihrer Klarheit und Milde, mit ihrer Fülle und Ruhe, ihrer Helle und ihrem Reichthum an Gründen, Ebenen, Hügeln, Felsen, Bergdörfern, Schlössern, Campagnenthürmen, mit ihren Nähen und Fernen unauslöschlich in unser Herz einprägt. Dort das lachende Tivoli auf seinem Bergrücken, mit seinen Kirchthürmen und den Cypressen der Villa d'Este, entlang die gewaltigen Oli-

venwälder, dort über der Schlucht des Teverone die majestätische, vom weichsten Violett wie aufgequollne Monte della Croce; dort die drei runden Hügel von Monticelli, St. Angelo und Palombara, in der Ferne der von hier aus pyramidalische Sorakte, und die ganze tausendfarbige Campagna gegen Westen, Rom in einer Entfernung von achtzehn Miglien, und sodann ein freundlich Stück vom Latinergebirge.

Endlich kommt ein Bauer aus dem Landhaus, der sich uns als den Custode und Cicerone der Villa ankündigt. Vorerst aber strecken wir uns ins Gras, und laben uns mit einem Trunk frischen Wassers. Nun erst beginnt der Cyclus. Durch eine schwarze göttliche Cypressenallee gelangt man zum Pökile von Athen. Unser Vignarol ist in der That kein ungelehrter Mann, er kann ziemlich Auskunft geben, und setzt, wenn der Name der Ruine, und ihre Bedeutung nicht zuverlässig ist, immer ein vorsichtiges Vogliono hinzu. Der Tempel der Stoiker, und ein danebenliegendes Theater ist noch keine malerische Seltenheit. Schon sind es aber die beiden runden Tempelnischen*), vom lachendsten Baumgrün umgeben. Was aber Alles übertrifft, was man vielleicht von pittoresker Wirkung sehen kann, ist das Hervortreten aus einem wilden, schattigen Waldweg voll Nachtigallen auf einen Felsvorsprung, wo man zumal unter sich, von ganzen Lagern des lieblichsten Gewächses überwölbt, die unsaglich reizenden Trümmer der Thermen vor sich hat, während sich zur Linken aus hohem Baum-

*) Der Diana und der Venus.

wuchs die kolossale Ruine vom Palast des Kaisers empor hebt. Diese uralten so fest, schön und derb gemauerten, massiven Bögen, mit ihren Laubgewölben und Blumengewinden drüber her und jener strotzenden Fülle von Fruchtbarkeit, sieht man mit einer Art von heiligem Schauer an, den die melancholische, und doch so paradiesische Einsamkeit und Abgeschiedenheit der glänzenden Haine erweckt und so lange man von Hügel zu Thal, von Tiefe zu Höhe, von Mauer zur Erde irrt und steigt, unablässig in der Seele fort erhält.

Nie habe ich noch so in gerader Wirklichkeit, in lebendiger Wahrheit das Alterthum um mich gesehen. Wie soll ich Ihnen nun die unzähligen geheimnißvollen Pfade durch Wald und Gebüsch schildern, die immer wieder zu einer Ruine führen, die sprechenden Ueberbleibsel einer griechischen Bibliothek in der anmuthigsten Umgebung, das Stück vom Apollotempel, die Naumachie, das Theater, an dem man noch die Stufen, noch die Scene gewahrt, und das nun auf die reizendste Weise mit Millionen Blättern und Kräutern überkleidet ist, das Stadium, ebenfalls nun ein langer, grüner, sonniger Teppich, oder die weite Wiese, auf der man nichts gewahrt als Gras und Blumen und einen Eingang, durch den man plötzlich in die hundert Kammern hinabkommt, von denen noch eine Menge gut erhalten ist, und die nach allgemeiner und auch meines Bauern Meinung zur Caserne der kaiserlichen Garden gedient hatten; oder die weiten Säle der Philosophen, von deren einst kostbaren Auszierungen jetzt noch einige Reste übrig sind, etwas Malerei und vortreffliche Stuckatur; gegenüber von ihrer Schule ihre Wohnung. Oder wollen

sie mit mir in die schöne Ebene hinabstiegen, wo die Weinreben auf den Trümmern des Canopemus grünen, und ein freundlicher, sonniger Weg zu dem Tempel des aegyptischen Serapis führt. Soll ich Ihnen in diesem noch die vier erhaltenen Nischen zeigen, wo die Götterbilder standen, oder gar die aufgebrochnen, geheimen Gemächer hinter diesen Götternischen, in die sich die Priester begaben, wie sie durch den Mund der Unsterblichen, Orakel dem zuströmenden Volk verkündeten, oder die ausgemalten Gallerieen, die zum Serapistempel gehörten, die Reste von den Fontainen, von den Canälen, die nach aegyptischer Weise zu ihm führten? — oder endlich das Nympheum, das so über und über von Kräutern und Büschen belastet ist, daß man es kaum mit seinen runden Gewölben vom übrigen Grün unterscheidet.

In allen möglichen Rücksichten ist diese Villa etwas Außerordentliches. Natur, Bäume, Gewächse, Felsen, Aussichten, Höhen, Thäler, sodann das ganze Alterthum vom majestätischen Bau seiner Tempel, Paläste, Hallen, Bäder, Theater, bis auf die einzelnsten Theile, womit es seine Architektur schmückte, das Alles drängt sich auf diesem Tempe zusammen. Der Maler, der Antiquar, der Architekt, findet eine unerschöpfliche Fundgrube, aber dem Menschen ist's am schönsten drin zu Muth.

Was man besonders hier zu bemerken Gelegenheit hat, ist die Simplizität und Nettigkeit, die Feinheit und Sauberkeit der Malerei und Stuckatur, mit denen die Alten Wand und Decken verzierten. Besonders von letzteren ist noch eine Menge erhalten ganze Zimmer und Säle haben noch den weißen Schmuck jener allerliebsten, reinlichen Arbeiten, man sollte nicht glauben, man kann

sich's kaum denken, daß seitdem siebzehn Jahrhunderte verflossen sind. Besonders in der Nähe des Landhauses, bei der schönen Aussicht, gegenüber dem Nympheum, ist ein kleines Gemach, dessen Decke noch vollkommen erhalten ist, und die lieblichsten präcisesten Figuren zeigt. Wozu es gedient hat, weiß weder mein Bauer, noch Fea, noch Basi, noch Nibby, noch ich.

Vierter Brief.

Tivoli.

Nun noch etwas von Tivoli selbst, mein Lieber. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich's nicht zu meinem längern Aufenthalt wählte. Das Volk ist über alles Maß schlecht. Wie ganz anders in meinem theuren Albano, das ich im Verfolg meiner Bergwanderung wieder zu sehen hoffe! Dort sind die Menschen aber auch unverhältnißmäßig gegen andere römische Ortschaften civilisirt. Es ist ein städtischer Ton in Albano, und die Weiber mit ihrem grandiosen Charakter bringen etwas durchaus Eigenthümliches hinein. Frascati ist ebenfalls städtisch, aber es ermangelt jenes gemüthlichen Elements, das Albano so süß macht. Tivoli hingegen ist ein Ausbund von verworfenem Volk, das täglich noch mehr durch die Fremden verdorben wird. Ich glaube, das erste Wort, das ein Kind schwatzen lernt, ist: Date mi un Bajoco! Erwachsene wohlgekleidete Mädchen fordern einen Bajoc, und lachen sodann, ob man ihnen etwas giebt oder nicht, im ersten Fall aber gewiß desto mehr. Schaaren von

Kindern laufen einem nach, man mag gehen, wo man will. Solch ein Geschlecht schöner Kinderköpfe -übrigens das muß ich gestehen, habe ich noch nirgends so durchgängig in Italien bemerkt. Ich hatte meine Lust daran, sie um mich herumspringen zu sehen und blieb mitten unter ihnen stehen, mich innig vergnügend an ihren feinen schlauen charaktervollen Köpfchen, an ihren schwarzen blitzenden Augen, an ihrer braunen gesunden Farbe, an ihren muthwilligen Schelmenfysiognomien. Es war mir ein recht kindliches Vergnügen, diesen Abend am Teverone gegenüber dem Felsen des Sibyllentempels, und im Donner des unten fortbrausenden Wasserfalls, auf einem Mäurchen an der Straße sitzend, ein kleines Mädchen von kaum zwei Jahren zu beobachten, das sein Röckchen voll Blumen so viel empor hob, daß ihm die blosen Waden und noch mehr hervor guckten. Das naive Geschöpfchen fixirte mich mit seinem Falkenauge unaufhörlich, während ihm ein Bube die Blumen aus dem aufgelüpften Röckchen heraus nahm, und das Närchen sodann fortführte.

Es scheint aber, als ob diese Schönheit mit dem Wachsthum nach und nach aufhörte. Wenigstens sind die Tivoleserinnen nicht besonders ausgezeichnet: man sieht besonders viele Blondinen, und unter ihnen hübsche Geschöpfe, besonders von gutem Wuchs, aber weniger von ganz edlen Gesichtformen. Mit den Albanerinnen hält aber doch kein anderer Weiberschlag den Vergleich aus.

Als ich diesen Abend zum Thor herein der Brücke zu ging, sah ich einem hübschen tivoleser Auftritt zu. Buben, Weiber, junge Kerle, Männer, alles balgte sich just vor dem Thor mit entsetzlichem Geschrei und Fluchen, aus dem man nichts verstehen konnte, als zuweilen ein

Anima fu ..., Figlio d'un Cane, Anima bug ..., und dergleichen Lieblingsausdrücke. Ein junger Mann drängte sich mit einem Schießgewehr mitten drinn umher, ein Weib schrie: „sia maladetto sciaurato," und riß ihn in eine Hütte hinein. Was das Alles zu bedeuten hatte, weiß ich nicht, und es ist gerathen, sich bei solchen Scenen nicht aufzuhalten, sondern seine Wege zu gehen, besonders wenn man fremd ist. Derlei Balgereien, wenn sie nicht bis zum Dolch kommen, was freilich alsdann schlimm abgeht, lassen sich übrigens in Italien nicht ohne Lachen ansehen, im Fall nämlich Weiber dabei die Hauptrolle spielen. Es ist eine Freude, zu sehen, wie sie den erhitzten Männern in die Arme fallen, und sie von einander ziehen, und man weiß nicht, was man davon denken soll, wenn der Mann auf der Straße ganz kaltblütig, wie's scheint, aber dann gewiß kochend vor Wuth, auf ein Weib zugeht, die ihn schmähend erwartet, und sie scheinbar in äußerster Ruhe sofort abprügelt. Solche Auftritte habe ich schon oft beobachtet. Keiner aber schien mir so merkwürdig und in der That lächerlich, als einer, den einmal beim Fest der Kreuzfindung in Rom, wo der Pabst in großer Prozession zu Fuß nach St. Croce in Gierusalemme wallfahrtet, vor den Treppen dieser Basilike selbst und vor allem Volk zwei Weiber verursachten, die einander in die Haare fielen, und mit Fäusten unbarmherzig auf sich lospaukten, so daß der einen alsbald das Blut aus der Nase schoß. Ehe es aber weiter kam, war auch urplötzlich ein Mann auf dem Platz, der die Gegnerin von hinten am Arme faßte, und auf eine so schnippische Weise, ohne daß sie sich losmachen konnte, über den ganzen weiten Platz an die Mauer vom

Venustempel hinschob, daß man wirklich über diesen gewaltthätigen Schiedrichter und die dadurch beruhigten Partheien lachen mußte.

Eines lassen Sie sich erzählen. Wie weit kann sich der Mensch verirren! Ein Engländer hat vor Jahren den Sibyllentempel gekauft, und wollte ihn nach Brittannien führen lassen. Der tivolesische Senat erklärte nun, der Tempel gehörte sein, aber er möge ja stehen bleiben, wo er bisher gestanden.

Den Abend hindurch kroch ich in den unzählichen Gewölben umher, die drüben über Monte Lupo sich durchkreuzen, wo man zuletzt durch einen engen Gang auf den kleinen freien Platz kommt, der unmittelbar auf der Felswand befindlich ist, der in die Neptunsgrotte hinunterschaut. Kein Standpunkt ist so geeignet, um die schöne romantische Abstufung, die köstliche Zeichnung des Felsens zu betrachten, auf dem der reizendste, heiterste, lieblichste aller antiken Tempel, die ich je gesehen, über die brausende ewig dunkle Neptuns- und Sirenenschlucht zur Villa des Vopiskus, und zum Oelhain des Catull hinüber schaut. Hier gibt es sofort Standpunkte, die Schauder und Grauen erwecken. Denn man könnte sich zumal von oben an die ganze Wand hinab in die Tiefe mitten in den schäumenden Wirbel des Anio stürzen.

Schwer trenne ich mich von Allem, Alles möchte ich noch einmal betrachten. Denn morgen in aller Frühe geht man von Tibur ab, in's Sabinum des Horaz und zur blandusischen Quelle. Einen Begleiter verliere ich. Der Arme hat sich heut einen schlimmen Rheumatismus in der Neptunsgrotte geholt, und muß morgen nach

Rom zurück. Ich bin nun mit meinem Landschaftmaler allein. Leben Sie wohl; wo ich morgen übernachten werde, weiß ich selbst noch nicht.

Fünfter Brief.

Kloster St. Cosemato.

Ehe noch die Sonne die Berge beleuchtete, nahmen wir Abschied von Tibur. Rüstig ging's in's Sabinerland hinein, vorüber an der Pyramide des Monte della Croce, des alten Antillus, auf der Villa Valeria, die der Censor Valerius, der die Marsen dem römischen Adler unterwarf, dreihundert Jahre vor Christi Geburt bis zu den Marsen bauen ließ. — Besonders nimmt sich die Villa Tortigliano mit ihren Cypressen drüben über dem Teverone hübsch aus; man glaubt, sie sey die antike Villa des Turpilius. Nach und nach schien die Sonne immer weiter über die bewaldeten Berge herein, bis sie endlich in strahlendem Glanze emporstieg und unser noch etwas schläferiges und nebeliges Auge blendend erweckte. Bald trifft man Trümmer vom claudischen Aquädukt, staunend, welche weite Reise dieses Wasser nach Rom machen mußte, und nach einigen Miglien sieht man Castel Madonna zur Linken auf seinem Berge liegen, und zur Rechten St. Polo. Die runderen, weicheren Conturen der Berge abgerechnet, hat die Gegend etwas von deutschem Charakter, italiänische Natur zeigt sich nur zuweilen in einem Oliven- oder Kastanienwalde, voll Nachtigallen, durch den sich der Anio hindurchwälzt.

So gehen wir eine Strecke, als wir plötzlich, nicht ohne einige Bestürzung, in einer höchst malerischen Gruppe, im Schatten der Bäume, vier schwarze Kerle liegen sehen, die ihre Flinten an der Seite haben und vom Kopf bis zu Fuß costümirt sind wie ächte Gebirgräuber, oder wie man's hier nennt, Briganti! Ihre Physiognomieen waren sehr unheimlich und wir erschrekken um so mehr, als sich einige davon aufrichten und uns in den Weg treten. Nun kamen uns zumal alle Räubereien und Mordthaten in den Kopf, die von jeher diese Gegenden so gefährlich und unsicher gemacht, und wir wußten nicht, was wir zu erwarten hatten, als ein soldatisch gekleideter Mann aus dem Gebüsch hervortrat und ebenfalls auf uns zukam. Wir gingen übrigens dreist fort bis uns der letztere aufhielt und nach unserm Passaporte fragte. Wir erwiderten, daß wir keinen hätten, weil wir uns schon lange in Rom aufgehalten; aber nun verlangte er unsere Charta di soggiorno. Ich versetzte, daß wir auch diese nicht bei uns hätten, weil wir's nicht für nöthig gehalten, sie mitzunehmen, indem wir in päpstlichem Gebiet uns sicher glaubten und ehrliche Maler seyen, die einen kleinen Ausflug nach Subiaco machen wollen, um die Gegenden zu zeichnen. Wir sahen auch gar nicht wie Reisende aus, sondern wie bloße Spaziergänger, indem wir nicht einmal einen Stock hatten und so wenig mit Reisebequemlichkeiten oder vielmehr Unbequemlichkeiten versehen waren, als wenn wir des Abends in Rom einen Gang zum Colosseum oder auf die Passeggiata machen. Der Polizeibeamte, denn das war er, und kein Brigante, wollte sich aber nicht zufriedenstellen, sondern schlechter-

dings etwas Schriftliches sehen. Ich zog meinen Petrarca aus der Tasche und zeigte ihm den gekrönten Liebesdichter; er deutete auf meine etwas volle Rocktasche und fragte, was ich hier hätte. Ich öffnete und zog ein Blättchen Papier mit einigen Versen eines ungekrönten Dichters, ich meine von mir selbst, hervor, und nun versetzte der gute Mann, es passire diese Straße viel schlecht Gesindel, er glaube aber wohl, daß wir galant Uomini seyen, wir sollten uns aber zukünftig mit der Aufenthaltkarte versehen, und nun entließ er uns freundlich mit einem: Vadino pure!

Jetzt fußten wir rasch vorwärts und bald hatten wir das Varia des Horaz, das jetzige Vicovaro, vor uns. Eine hübsche Sabinerin lud uns gleich bei'm ersten Hause ein, ein Frühstück zu nehmen. Wir schlugen es nicht aus und traten in das schwarze, verwüstete Nest ein. Es ist ein gesunder, unverdorbener Appetit und lange Gewohnheit und Kenntniß solcher uralten Osterien dazu nöthig, um etwas darin genießen zu können, gesetzt man bekomme auch etwas an sich Genießbares. Die Wirthin fragte, was wir wünschten und bot uns Eier an, denn heute sey Magro. O daß wir dieses schicksalvolle, schreckliche Wort in all' seinem Gewicht gefühlt hätten, vielleicht wären wir heut' Abend nicht, wo wir sind, d. h. im Kloster St. Cosimato, vielleicht hätten wir, o unsterblicher Flaccus! unsere Wallfahrt an deine blandusische Quelle auf einen Grassotag verschoben! Aber stille, hören Sie weiter, erst im Verfolg unserer Wanderung erfahren Sie unser Unglück.

Wir nahmen einige Eier zu uns, das grasso hatte sich aber leider in den Wein begeben; ich bin nicht stark

in der Zoologie, sonst würde ich Ihnen zu Ihrem Erstaunen ein ganzes pharaonisches Heer von Insecten nennen können, das in diesem rothen Meere lebte. Wir trösteten uns mit dem wirklich reinlichern Aussehen der hübschen, schwarzbraunen Sabinerin und ihrer noch artigern Tochter, zogen ihr bei der Zeche ein Viertel ab, worüber sie erst noch freundlich war, als wollte sie sagen: Ihr seyd nicht so ganz dumm, wie ihr aussehet, — und schieden mit einem: A rivederci! d. h. nun und nimmermehr.

Im Emporsteigen nach dem, wie alle und jede Dörfer und Städtchen in dieser Gegend, auf steilem Berg gelegenen Vicovaro, ergötzten wir uns an einer schönen Brücke, die unten im Thale ihren Bogen mit alterthümlicher, der Römer würdiger Gravität über den Teverone wölbte. Sofort begegnet uns eine allerliebste junge Bäuerin, die den Felsweg emporsteigt. Sie sieht uns mit neugierigen, schwarzen Augen an; ich nenne sie ein hübsches Kind, das gewiß noch ledig sei. „Eh!“ — sagte sie lachend, uns freundlich anblickend — „sono maritata tre anni fa!“ Eben im Begriff, mich noch weiter mit ihr zu unterhalten, nimmt mich ein schrecklich zerlumpter Kerl in Anspruch, der mir die Merkwürdigkeiten von Vicovaro zeigen und den Wegweiser zur Villa des Horaz machen will. Da wir zum voraus wissen, man könne den von der Via Valeria abführenden Weg leicht verfehlen, so lassen wir den abscheulichen Cicerone mit uns laufen und nehmen von unserer hübschen Contadina Abschied. Allein welche Merkwürdigkeiten zeigt uns der vertrackte Pancianera? „Ecco il Tempio!“ ruft er, und wir sehen eine kleine, moderne Kirche. Am Anfang

brechen wir in ein Gelächter aus, am Ende aber entdecken wir in der That aus der Bauart einen antiken Tempel, der Aehnlichkeit mit dem Remustempel auf dem Campo vaccino hat. Zufrieden fordern wir aber nun, daß uns der Lampenkerl weiter führe.

Eine angenehme Miglie hat man zu gehen, bis man an den Seitenweg gelangt, der von der Straße abführt. Bald hörten wir die alte Digentia des Horaz, das jetzige Licenzaflüßchen, sein rauhes Bett hinrauschen, und nun schicken wir unsern Wegweiser zurück. Aber welch' eine Qual beginnt nun für unsere armen Füße! Nein! lieber Freund, der Weg durch die Commentare zu Horaz ist schwer, marternd, blasentreibend, ermüdend, aber der zu seiner Villa noch unendlich mühseliger. Wie kann da ein ehrlicher Mann heute noch Subiaco erreichen? Wahrlich, wenn der Weg schon zu Flaccus Zeiten so schlecht war, so sollte man glauben, der Dichter wäre auf ihm nicht blos zur poetischen, sondern zur ewigen Ruhe eingegangen. Ich aber behalte Alles bei mir, nur mein Landschaftmaler fängt an zu murmeln, und den armen Horaz zu verunglimpfen. Ich hingegen sage: der Weg ist nicht so übel: du mußt nur geschickt auftreten und die spitzigen Steine meiden, dann mußt du bedenken, welche Genüsse unser warten, und daß es wenigstens meine Pflicht ist, zur blandusischen Quelle zu wallfahrten. Es ist zwar ein Bischen weiter als wir gedacht, aber nur desto besser, wir kommen nur an desto größere Schönheiten vorüber, zum Exempel, betrachte dort das schöne Waldgrün, die herrliche Form dieser Gebirge; sage mir ferner, ob du je in deinem Leben so viele Nachtigallen gehört, als in Rom, in Albano, und hier an

der heiligen Digentia, und du wirst doch Horaz für einen Mann von Geschmack halten, auch ohne daß du ihn gerade gelesen? Wozu ist das nöthig? Bedenke, daß er dies sein Sabinum unicum nennt, welcher Ausdruck sich zuverlässig nicht bloß darauf bezieht, daß er eben kein anderes geschenkt bekam, sondern auch bedeutende ästhetische Schönheiten und Dinge für dein Portafoglio erwarten läßt. Es kann sicherlich nicht ferne mehr seyn, vor einer halben Stunde sagte jener Vignarolo: 4 Miglien, und dort kommt ein geistlicher Herr geritten, den laßt uns fragen. Es geschah und es hieß: 4 Miglien. Nicht gebrummt, versetzte ich schnell, meinen erschrockenen Freund tröstend, es trägt hier Alles einen ungewöhnlichen Charakter, selbst die Miglien, und alles ist weitläufig, nur wir nicht, aber nur Geduld, der Himmel ist uns günstig, die Sonne scheint bereits nicht mehr, und bald wird er einen sanften Regen senden, um uns zu kühlen. Bedenke, welche Mühe, welchen Scharfsinn ein Mann wie Bentley an Horaz verwendete, und du wolltest ihm nicht einmal diese wenigen Miglien weihen? Wie gesagt unter diesen Steinblöcken mußt du dir nichts als Scholiasten und Commentatoren denken, die du allesammt stolz mit Füßen trittst, und bald, mein Freund, wirst du an der blandusischen Quelle die ächte poetische lautre Hippokrene finden.

Unter solchen Ermunterungreden schaut zumal Rocca Giovane zur Seite hoch auf dem spitzen Felsen gleich einem Adlernest hervor. Das ist ein Anblick, der meinen Maler tröstet. Er läßt sich nieder und skizzirt es in's Buch. Alsdann geht's weiter. Wo uns nur ein Bauer gewahrt, ruft er gleich: „Signori! Andate a veder la

Villa d'Orazio? Ci porto io!" Wir danken aber, und ich bemerke meinem Maler: ich zweifle, daß der Dichter zu seinen Zeiten einen so großen Ruf bei dergleichen Volk hatte, als in heutigen Tagen; stelle dir einmal vor, unter welchen Kennern der classischen Literatur wir hier sind? Wer weiß bei uns von der blandusischen Quelle, außer den großen Herren auf den Kathedern? Wie viele starke und gelehrte Kritiker streiten sich nur um den Namen, um die Orthografie, um die Existenz dieses gelehrten Wassers, und hier deutet jeder Bauer mit der Schaufel darauf!

Jetzt zumal erscheint das ehrwürdige Digentia auf seinem kahlen Felsen liegend, neben ihm zur Rechten ein rundlicher Kastanienhügel, und darüber hinein die riesenhaften Gebirge, die finster und drückend über jene zwei malerische Hügel herabschauen; dort zur Rechten ist der Mons Lucretilis, hier der Monte Gennaro, und siehe, nun sind wir an der Brücke der Digentia, das heißt, an einem Balken, der quer über das Wasser hinübergelegt ist. Nun laßt uns jenes Mädchen fragen, das ihr Röckchen wäscht in dieser berühmten Fluth, und ihr hübsches Gesichtchen darin abspiegelt, wohin wir uns zu wenden haben, wenn wir zur Villa des Horaz gelangen wollen.

Gesagt, gethan. Das Mädchen deutet Licenza zu. Also marschiren wir langsam den, zum großen und immer größern Verdruß meines Freundes, sehr steinigen Weg zum Dorf hinauf. Fast schon oben angelangt, begegnet uns ein schönes Weib von gewaltigem Wuchs. Wir fragen nach Horaz. Aber wir armen Pilgrimme zum classischen Heiligthume! Das Weib sagt uns, daß die Villa dort

drüben liege! Dabei deutet sie auf den Monte Gennaro hin, und nun müssen wir wieder umkehren. Das Weib kommt uns mit ihrem Esel nach und weist uns wieder über die Digentia hinüber.

Nun aber rufen wir einen Vignarol herbei, und dieser, ein rüstiger junger verbrannter Kerl, macht sich mit uns auf den Weg.

Schnell sind wir nun im Dunkel des Kastanienwaldes, der jenen Hügel bedeckt. Wir gehen ein gutes Stück und kommen an einen Weinberg. Hier, sagt uns der Bursche, ist die Villa des Horaz. Ein Vignarol wird herbeigerufen, er naht sich mit einer Schaufel — ich frage nach der Villa, der Bursche deutet auf den Boden vor meinen Füßen — ich erstaune, ich untersuche, ob der Mensch verrückt sey, oder ob ich selbst vielleicht das richtige Verhältniß zur Außenwelt verloren habe, ich sehe nichts als Erde. Jetzt aber zumal wird mir's klar. Die Erde wird aufgewühlt und ein Stück Mosaik tritt hervor. Ich weiß nicht, soll ich mich verwundern oder lachen, besonders da mein Maler Gelegenheit nimmt, sich etwas spitzig gegen meine merkwürdige Wallfahrt zu äußern. Wir gehen hurtig ab, indem ich unserm Burschen befehle, uns nach der Blandusia zu führen.

Es geht auf und ab, immer im dichten Kastanien-, Feigen- und Kirschenhain, wir gelangen an einige Substructionen, die zur Villa des Horaz gehört haben mögen, und sehen endlich ein rauschend Wasser über eine schön gebaute antike Fontaine voll Moos und Epheu mitten in den Schatten von Feigenbäumen und Platanen herabfallen. Hier, sagt uns der Wegweiser, sollen die Bäder des Horaz gewesen sein. Wir müssens glau-

ben, und fragen nach der Blandusia. Noch zwei Miglien ist die Antwort! Oh! wie fängt der Maler dabei an; gleich dem wüthendsten Kritiker den Horaz anzufallen! Ich versichere, daß es der Mühe werth sei; einen bessern Trost aber, als ich, giebt der Bauer, der uns vom Baum herab Kirschen anbietet. Mein Freund läßt sich den Hut füllen, und so kommt man denn mangiando den Kastanienhügel wieder zur Digentia hinab, wo man erst den eigentlichen Weg zur Blandusia betritt.

Dieser ist freilich noch schlimmer, als der von Vicovaro bis Licenza, aber in der That eine ewige Folge von überraschenden, wilden, üppigen, pittoresken Ansichten. Immer dicht am Ufer der Digentia, die sich mit einigem Getöse über Felsstücke wegwälzt, wandelt man einen bald auf- bald absteigenden engen Fußpfad, über den sich sogleich der herrliche mit köstlich schönen Bäumen bewachsene Fels emporhebt, und mit den gegenüber liegenden gewaltigen Abhängen des Monte Gennaro, der uns eine einzige lichtgrüne Masse scheint, eine enge, reizende Kluft bildet. Unter der hohen Wand zur rechten öffnen sich Grotten und unterirdische Gewölbe, allein das Sonnenlicht in dieser romantischen Thalkrümmung ist zu erfreulich, und die breitästigen, entzückenden Nußbäume verbreiten einen zu angenehmen Schatten, als daß man Lust hätte, in feuchten Höhlen herumzukriechen. Nun schließt sich zumal die Kluft, und der Führer zeigt uns auf dem steilen Abhange des malerischen Hintergrunds einen majestätischen Kastanienbaum, in dessen Nähe sich die blandusische Quelle befinde. Also rasch vorwärts, rief ich dem langsam und traurig nachkeuchen-

den Maler zu, frisch zur Blandusia! Wir sind am Fuße des Berges, und ein Paar Minuten, so stehen wir vor der Dichterquelle.

Ich lege mich nieder, auf die Kiesel, denen sie entspringt. Es sind zwei Quellen, die neben einander herausspruden, beide klein, kaum sichtbar, aber frisch und kühl. Das helle, klare Wasser sammelt sich im Kies ein wenig zusammen, und läuft dann zwischen ihm hinunter. Ich thu' einen kecken, derben Zug, indem ich wirklich einen Durst nach etwas Trinkbarem hatte, wie kaum je eine Menschenseele nach Weisheit und Erkenntniß. In solchen Fällen ist in Ermangelung von etwas anderm auch ein gewöhnliches Wasser gut, aber um wie viel mehr, ein gedrucktes, kritisirtes, besungenes, poetisches, unsterbliches! Mein Maler stellt sich vor die Quelle hin, wie ein ächter Laie, indem ich ihm im Gesicht lese, um's Himmelswillen, diesem Wässerchen zu Liebe hab' ich mir eine Stunde lang meine Beine fast gebrochen! Aber ich halte diesen profanen Ausbruch mit einem finstern und ernsthaften Blick zurück, so daß er schweigt, und sich ebenfalls anschickt, seinen Durst aus der blandusischen Quelle zu löschen.

Nachdem wir uns gelabt und erquickt, und unser Auge an der buschigen, felsigen, wilden Umgebung geweidet, sag' ich zu meinem Maler: Der Dichter hat, wie du weißt, mein lieber Freund, eine Ode an diese Quelle gedichtet, die folgendermaßen beginnt:

O tons Blandusia splendidior vitro,
dulce digua maro —

Das will sagen: O Quelle Blandusia, glänzender als Glas, oder poetischer als Krystall, werth des süßen Weines. — Was denkst du von diesem letzten Prädikat der Blandusia, Landschaftmaler? Werth des süßen Weines! Also hat sich wohl der Dichter eben nicht ganz mit ihr begnügt? Und was meinst du, weil wir denn doch hier nichts von Wein haben, wie wär's, wenn wir diese Stelle so interpretirten: Blandusia, werth, daß man Wein trinkt, nachdem man dich gekostet! Laß uns einmal versuchen, ob dieser in Licenza zu finden. Wo sich, wenn auch vor Jahrtausenden ein Dichter angesiedelt, da hat sich denn zuverläßig auch Bacchus eingenistet; ist nun auch unterdessen der Dichter gestorben, so lebt doch noch sein Werk, um wie vielmehr wird die Gabe eines Gottes leben! Ist sein Wasser unsterblich, um wie vielmehr der Wein! Damit schieden wir, durch die einsame Thalschlucht zurückwandelnd. Denn still und melancholisch, wie in einer Wildniß, ist's unter diesen kolossalen Bergen, welche die Sonne nicht lange erblicken; hier der Krümmung der Kluft nach wenig, und vorn bei Licenza wenigstens nicht viel vom Himmel frei und unbedeckt lassen.

Bald sahen wir das Dorf wieder auf seinem Berge vor uns liegen, wir überschreiten die Digentia, wir verabschieden unsern Wegweiser, kommen an eine Mühle, und finden einen Mann, der sich uns gleich anträgt, von Licenza herab Wein und was wir sonst verlangten, kommen zu lassen. Ich finde diesen Antrag nicht übel, und erschöpft, wie wir sind, läßt sich doch wenigstens eine Erfrischung hoffen. Also der Müller schickt fort. Wir setzen uns auf einen Mühlstein vor dem Hause,

gerade vor uns liegt der Kastanienhain von der horazischen Villa, und sodann darüber war der hohe Gennaro. Die ganze Familie des Hauses, Hund, Katzen, Tauben, Hühner und einige Esel leisten uns Gesellschaft. Ich betrachte die Physiognomie, die Haltung, die Bewegung eines Esels lange Zeit mit Aufmerksamkeit, als ob ich in meinem Leben noch keinen gesehen hätte, und finde, daß man denn doch nicht Unrecht hat, dieses Thier für eine recht dumme Bestie zu halten. Unter solchen physiognomischen Beobachtungen, und manchem Seufzer meines ermüdeten Malers, und aufrichtig gesagt, auch unter manchen leisen entfliehenden Ach von meiner Seite, ist endlich die lange Viertelstunde zu Ende, und der Wein erscheint, nebst Brod, Käse und rohen Bohnen, wie man's in diesen Gegenden ißt. Wir legen das letztere aber zurück und versuchen den Wein, der in der That ein reines, gesundes, wohlthuendes Getränke ist, auf den ich jedoch nicht hätte sagen mögen: Dulci digna aqua! auch wenn's das Versmaß gelitten hätte. Das Pane casaraccia schmeckt gut dazu, und wir leeren einen Becher um den andern, während der Müller erzählt, daß dort das berühmte Thal Ustica liege und daß der portugiesische Gesandte vor einigen Wochen ebenfalls hier gewesen sei und in seiner Mühle zu Mittag gespeist habe. Mit solchen hohen Herrschaften zusammengestellt zu werden, hat immer etwas Demüthigendes für mich, besonders insofern nachher die liebe Noth mit dem Conto beginnt. Horaz hatte doch einen Mäcenas, und eine Villa, ich aber nicht einen fingerbreit Eigenthum auf dieser Erde, ja überhaupt nichts mehr, als ich in meinen Hosen trage, d. h. mich selbst, denn sogar der Petrarca

gehört dem Grafen von Platen. Dafür aber ist das Gold des italiänischen Himmels mein, das aber leider in der Welt keinen Bajoco gilt, und die einzigen seelenvollen Stimmen, denen ich glauben, vertrauen und lauschen kann, die einzigen Töne der Liebe, die dem Einsamen und Verlassenen geblieben, sind die Nachtigallen Hesperiens.

Somit ermunterte ich den Müller zur Ergebung in sein Schicksal und zur Zufriedenheit mit dem, was billig ist, und wozu sich Poeten und Maler verstehen können, nahm Abschied mit dem Wunsche, daß ihn nun der Vicekönig von Trapobane und Tombuctu bald besuchen möge, und ließ den unverschämten Menschen stehen.

Kaum befanden wir uns allein, als wir uns in ein Gespräch über Tizian verwickelten. Seine vorzügliche Kraft auch in der Landschaftmalerei, und das wundervolle Bild in der camuccinischen Gallerie in Rom führten uns nach und nach auf jene, und während wir mit unsaglichem Feuer über die drei landschaftlichen Koryphäen, über Claude, Poussin und Ruisdael declamirten, ohne des Weges zu achten, sahen wir uns plötzlich um, und erblickten uns gegenüber einen eirunden Berg. Wo sind wir, fragt jeder; ich meine, jenes Nestchen haben wir heute früh schon gesehen, sagt der eine. Nein, antwortet der andere, es ist unmöglich, wir haben den Weg verfehlt, wir haben jenen vermaledeiten Fußpfad gar nicht passirt. Aber sage mir, um alles Himmels willen, versetzt' ich, wie können wir eigentlich uns irren? Es müßte denn nun sein, daß wir, ohne es zu wissen, über den Monte Gennaro hinübergestiegen wären, und das hätten wir, dünkt mich, doch gemerkt. Das Thal

ist so eng und so eingeschlossen, daß wir nothwendig der Via Valeria zulaufen müssen, und jetzt bin ich mir klar, dieses Dorf dort ist Montelupo, und wenn mich nicht alles täuscht, so erblicke ich sogar St. Cosimato.

Wir sehen uns an, wir schauen umher, wir finden die Licenza, wir erkennen unsern Weg wieder, und nun fragt jeder: Aber guter Gott, wie sind wir doch so schnell hieher gekommen? Es scheint ja kaum ein Augenblick zu sein — alle die kritischen Steine haben wir nicht mehr gespürt. — Versteht sich! sag' ich voll Sicherheit zum Maler: Hab' ich's dir nicht heut früh gesagt, daß Alles um uns anders werde, wenn wir an der Blandusia gewesen? Wie kann dem, welcher an der Dichterquelle selbst getrunken, noch das Jammergesindel der Commentatoren plagen, das den Weg dahin versperrt, und dem wissensdurstigen, sehnsüchtigen Sohn der Nachwelt alle Lust und Freude benehmen will. Horaz, sag' ich dir — Tizian, gab er zur Antwort, Claude Lorrain, Poussin. — Die blandusische Quelle, versetz' ich — und der Wein in der Mühle, ruft der Maler lachend. Laß es gut sein, Freund, fall' ich ein, bekümmert, die übernatürliche Wirkung zu einer so natürlichen und wahrscheinlichen herabgewürdigt zu sehen — sei's, wie's wolle, wir sind einmal hier, und nicht ohne einen besondern Segen. Darum laß uns zufrieden sein, und hier an diesen wilden, duftenden Rosenbüschchen unsere Glieder in's Gras strecken.

Das geschah, wir fingen nun an zu überlegen, und fanden, daß es zwar zu früh für das Kloster St. Cosimato, aber doch viel zu spät zu dem 18 Miglien weit entfernten Sabium sein. Darum nahmen wir uns vor,

auf diesem schönen Plätzchen noch ein wenig zu verweilen und sodann gemach in's Kloster zu gehen.

Was besonders auffallend in diesen Gegenden ist, das sind die vielen völlig eirunden Berge, auf deren einem Monte Lupo liegt. Mandela, das wir auch vor uns hatten, trug schon einen männlichen Charakter. Diese Form, dieser sanfte Schwung der Umrisse, die süßen Wellenlinien, sind aber auch beinahe das einzige, was die Gegend, die wir betrachteten, von einer schönen deutschen auszeichneten.

Endlich machten wir uns auf den Weg in's Kloster. Wir trafen einige Mönche gleich im Garten an, beschäftigt, Carciofoli und Salat herauszunehmen. Ein Bube rief den Pater Guardian. Es ist dieser ein hübscher, junger Mann, der aber eine gemessene, feierliche Haltung, so gleichgültige Mimik, so todte, einsilbige Sprache hat, daß man für's erste nichts weiter mit ihm reden kann, als daß man Appetit habe, und in Licenza gewesen sei. Er führte uns zuerst durch die langen, mit den Bildnissen der alten Klosterbrüder und Märtyrer behangenen Hallen des Convicts hindurch, und zeigte uns sodann unser Zimmer, wo er uns die Wahl ließ, entweder zusammen in einem Bette, oder, wenn einer Lust hätte, in einem zweiten ohne Matrazze zu schlafen. Wir entschieden nun für's erstere, der ernsthafte Pater sagte: Thut was ihr wollt, ihr könnt nun in den Garten gehen, ich habe Geschäfte. Damit verließ er uns freundlich, wenn man dies anders von ihm sagen kann.

Wir begaben uns nun wirklich in den Klostergarten, in den herrlichen Cypressen- und Feigenhainen herumirrend, unter denen in ziemlicher Tiefe durch das

üppigste Gesträuch für uns verborgen, der Teverone hintos't Der Garten ist reich an den herrlichsten südlichen Baumpartieen, an den grosartigsten Aussichten nach Vicovaro hin, in's wilde, schwarze Thal der Licenza, nach den Hügeln von Monte Lupo und Mandela und den übrigen darüber hervorragenden, grössern Sabinergebirgen gegen Subiaco hin. Wie überall, so auch hier, die Klöster liegen immer an den schönsten Orten. Zudem enthält der weite Bezirk des Gartens auch noch Alterthümer. Substructionen von weiß der Himmel welchen angeblichen Gebäuden, Grotten, und die Aussicht auf eine wirklich antike Brücke, die das claudische Wasser über den Teverone führte. Wir ergötzten uns wahrhaft besonders auch dicht am Kloster selbst, wo man in die schaurige Kluft des Anio durch ungeheure Cypressen und Pinien hinabsieht, und darüber ein gigantisches Waldgebirge sich emporwölbt. Der Abend war heiter. Lange saßen wir noch auf einigen antiken Säulenstücken vor dem Kloster, und ließen die Mönche an uns vorübergehen, von meiner Seite nicht ohne den Gedanken, wie mir's wohl in einer solchen Kutte wäre. Freilich, wenn man wüßte, daß man hier Ruhe hätte, daß Neid, Bosheit, Verleumdung, Heimtücke, Engbrüstigkeit den Weg nicht dahin fände, so wäre wenigstens doch die Treulosigkeit der Menschen nicht, die unser Herz verbitterte. Denn hier müßte man, wenn man's recht treiben wollte, von Liebe und Haß gar nichts mehr wünschen und wissen. Da es aber ein Zustand ist, aus dem man nicht so leicht wieder herauskömmt, und der, wie wir aus Erfahrung wissen, jene abgeschiedene außerweltliche Ruhe nicht hat, die man darin wähnen und hoffen könnte, so sinkt die

Zauberhülle bald hinweg, die eine schwärmerische Phantasie und ein von langen Schicksalen und Stürmen tödtlich verwundetes Herz darüber breitet, und wenn man's genauer betrachtet, so sieht man gar noch eine schreckliche Welt von Prosa darin. Ueberhaupt wer sich die Poesie aus einem Zustande der Aussenwelt, aus einem Verhältniß, aus einer Lage, einem Platz holen muß, dem mag's immer spärlich zugemessen sein. Also weg für jetzt mit Klostergedanken, und Sie heben den Finger gegen mich auf, indem Sie satyrisch fragen, ob ich denn des Klosterlebens nicht bitterlich satt habe! Unter solchen Gedanken und Selbstgesprächen kommt der Novitius, und ladet zum Essen. Wir werden in den Speisesaal geführt. Man entschuldigt sich, daß heute mager gespeist werde. Ein Donnerschlag. Unglückselige Fügung der Sterne! Noch haben wir heute nichts genossen, als ein Stückchen Brod und Eier. Es erscheinen neapolitanische Maccaroni, an sich gut, aber so dick mit Parmesan verstreut, daß wir kaum einen Bündel hinunter bringen. Eine Friccata von Eiern folgt, und weichgesottene Eier beschließen. Eier, und nichts als Eier! O, und der Wein! Gewiß hat der Pater Kellermeister noch keinen Tropfen von diesem getrunken. Der Maler meint, er bringe dem Schatten des Horaz ein übermäßiges Opfer heut, und ich erkläre mich bereit, ihm alle Maccaroni und Eier in der Welt, für ein Stückchen geröstet Fleisch zu geben. Aber es hilft nichts. Die Mönche, die vorübergehen, grüßen alle freundlich. — Einer unterhält sich lange mit uns, er ist ein Florentiner: er stellt mir einen Spanier vor, der früher Soldat gewesen, und nun schon vierzig Jahr hier lebe. Er redet, ermun-

tert zum Essen. Wir sind fertig und lassen uns in's Zimmer leuchten.

Von hier aus diese Zeilen, mein Bester! So endete dieser verhängnißvolle Tag. Ich stelle mir vor, ich hätte Pönitenz gethan. Nun zu meinem Landschaftmaler in's Bett. Schon schnarcht er. Gute Nacht.

Sechster Brief.

Subiaco.

Nun sind wir im alten Sublaqueum, im sabinischen Paradiese! Aber welch ein Paradies? Ich gestehe, meine Vorstellung von diesen Sabinergebirgen war irrig. Ich habe mir Dinge vorgestellt wie im Latium, wie in den Albanergebirgen, höchstens wie in Tivoli, pittoresk, schön über Alles wohl, aber dennoch von zartsüdlichem Charakter. Das aber ist ganz anders. — Von Mandela an verändert sich Alles. Die Natur wird kolossal, groß-artig, sogar finster und monströs, schrecklich da und dort, und dabei für die genauere Beobachtung wieder gemildert durch rundliche Conturen, unendlich verzaubert aber und ganz unvergleichlich durch südliche Beleuchtung. Das eben bewirkt, daß man sich täuscht, daß man die Berge nicht so hoch, und ein andermal viel höher glaubt, als sie wirklich sind, während man dieses göttliche Spiel des Lichts, diese himmlischen Farbentöne, diese einzigen Contraste von Licht und Schatten nirgend in unsern Gegenden findet. Zudem gibt gerade die schönere Zeichnung der Felsen und Berge allem einen andern Charakter,

und ein weit reizenderes Bild als die gothischen, winklichen, ungeheueren Formen der schweizer und tyroler Alpen. Rechnen Sie nun dazu noch die über alle Beschreibung sonderbaren, furchtbar verwegenen Adlernester, die überall an himmelhohen Felsen hangen, die, wie es scheint, kaum ein Vogel erreichen kann, den üppigen Baumwuchs in den Thälern bis weit hinauf in die gewaltigen Höhen, die unzähligen isolirten Berge, auf denen die Oerter umher liegen, die Staffagen mit einsamen, alterthümlichen Häusern, Brücken, Mauern, Eseltreibern und den unvergleichlich hohen, herrlichen Weiberschlag im schönsten Costüm, so werden Sie mir zugeben, wenn ich das Sabinerland einzig nenne, wenn ich Ihnen den Wunsch gestehe, in dieser ernsten, hohen, schönen Welt lange oder immer zu leben. Aber lassen Sie uns wieder nach St. Cosimato zurückgehen.

Der Pater Guardian überließ unserm Gutdünken, was wir geben wollten. Aus Mangel an Münze gaben wir mehr, als wir im Sinne hatten, und so schieden wir, in der Erinnerung an die Maccaroni, die Eier, den schlechten Wein und die häßlichen Bettgäste mit dem stillen Entschluß: Mai piu! — Wir begannen im raschen Schritt. Nach einigen Miglien schon umwölkte sich der Himmel. Es stand nicht lange an, so kam, was wir gefürchtet. Es fing an zu regnen. Nichtsdestoweniger setzten wir unsern Weg fort, besonders weil wir nicht anders konnten. Die Natur wird immer großartiger, mannigfaltiger, eigenthümlicher, ernster. Ein Bergdorf um's andere zieht an uns vorüber. Nun gewahren wir zuweilen einen schrecklich hohen Fels, abgerissen von allen Seiten, frei in die Lüfte emporragend. Wie wir ihn

genauer beobachten, wie endlich ein Sonnenstrahl über ihn hinscheint, entdecken wir ein Nest in dieser entsetzlichen Höhe hangend. Ein vorüberziehender Bauer nennt uns das beispiellos verwegene Cervara. Keinem Menschentritte, nur den Wolken scheint er zugänglich.

Jetzt aber regnet's wieder auf uns herab. Wie jedoch solche vorüberziehende gewitterhafte Regen in Italien gerade die schönsten Farben durch ihre Licht- und Schattencontraste in die Landschaft zaubern, so auch diesmal. Wir konnten nicht satt werden, trotz dem, daß die wenigen Bauern, die uns begegneten, sich erstaunlich wunderten, daß wir senza Umbrella e senza Sommaro wären, den unablässigen Wechsel von brennenden Lichtern, von hochblauen Schatten, von herrlichen Wolkengebilden zu bewundern. Wie uns auch die Ferne meist in Regen verschwamm, so daß wir oft kaum die in drei- bis vierfachen wundervollen Linien über einander hingruppirten Gebirge gut unterscheiden konnten, so hatten wir doch im nächsten Augenblicke wieder ein so frisches Saftgrün, so lebendige Waldung, so zarte Lichttöne in den Höhen, und vor allem so ernste, so unsaglich dunkelblaue Schatten in den gewaltigen Felsengestalten, daß wir unsere Nässe vergaßen, daß wir uns unzähligemal bückten und verkehrt in die Landschaft schaueten, wo denn die Farben alle mehr Kraft und Reiz, mehr Helle und Entschiedenheit gewinnen. Nun konnten wir begreifen, wo unser Poussin seine ernsten Lüfte, seine Wolken, seine Schatten, sein kraftvolles Blau hergenommen, das so vielen übertrieben scheint, indem wir bemerken, daß es ihm nicht einmal gelungen, die außerordentliche Farbenkraft solcher Beleuchtungen in der Natur zu erreichen, geschweige

denn höher zu treiben, und mein Maler verzweifelte, mit dem reinsten Ultramarin solch eine überschwängliche Stärke zu erreichen.

Jetzt sahen wir Austa, das alte Augusta, auf der Höhe liegen. Wir hatten gehofft, daß es doch wenigstens weiter ins Thal herabreiche, allein wir fanden uns darin betrogen und mußten entweder den Weg hinauf machen, wenn wir ein Frühstück nehmen wollten, oder auf der Straße bleiben und die achtzehn Miglien von St. Cosimato bis Subiaco nüchtern zurücklegen. Unerachtet es stärker zu regnen begann als je, unerachtet ein vorbeiziehender Bauer uns sagte, daß wir bis Subiaco kein einziges Haus mehr treffen, unerachtet mein Maler an den gestrigen Eiertag erinnerte, so rieth ich doch, in Gottes Namen fortzuwandern, und am Ziel unserer Pilgerschaft uns desto köstlicher zu pflegen. Mein Freund stimmte ein und wir setzten den Marsch fort. Man mußte uns für sonderbare Abentheurer halten. Denn hier zu Lande bekanntlich ist's eine Seltenheit, wenn man Fußgänger sieht, und der ärmseligste Kerl setzt sich wenigstens auf seinen Esel, indem er gleich von strappazzar und faticar spricht. Nun gar Ingelesi, wie wir, zu Fuß, ohne Schirm, ohne Stock, das schien wunderlich. Am Fuße des Berges von Austa starrten uns ein Paar Buben an, die sich unter einer Felswand vor dem Regen schützten, und wir freueten und trösteten uns zuletzt, als wir an einem Brunnen eine wahrhaft schöne, junge Sabinerin waschen sahen. Erstaunt über ihre ächt plastischen Gesichtformen, den vollen, kräftigen Wuchs und die warme, feurige Farbe, faßten wir das einsame, schöne Kind in's Auge, aber leider kehrte es sich um, so daß der Schleier es

halb verdeckte und wir nur den hohen Nacken bewundern konnten.

Mein Maler sah mich an, ich verstand ihn und sagte: Du hast Recht, aber solche Dinge sind nicht für uns! Laß uns eilen, daß wir nach Subiaco kommen. — Nach einer Weile setzt' ich aber doch hinzu: Ich verzeihe den Römern den Raub der Sabinerinnen!

Mein Maler lachte laut auf und rief: Ah, es will dir also doch nicht aus dem Kopfe!

Nein, — gab ich zur Antwort — du irrest dich, wenn du Schlimmes argwöhnst. Du weißt, ich habe den Weibern längst entsagt, und von da an schreibt sich mein erster Schritt zum Vernünftigwerden.

Und früher?

War ich einer der größten Narren.

Aber die Sabinerin!

Erinnert mich an das Bild von Pietro da Cortona auf dem Capitol, in dem keine so große Schönheit ist.

Und sonst wär' es nichts?

Nein, Herr Beichtvater, ich sage dir, es ist anders mit mir geworden. Es ist vielleicht nicht wohl einem andern Menschen so verkehrtes widerfahren als mir. Die Welt hat mich verläumdet, hat mich verschrieen, geschmähet und gemieden, ob ich gleich mich des Gegentheiles von dem anzuklagen habe, was sie mir Schuld gab. Es glaubt mir's keine Seele, aber es ist doch wahr; ich war ein platonischer Narr! Wenn ich meiner Thorheiten gedenke, so möcht' ich mich zu todt schämen, zumal da sie so sublim und unsinnig waren, daß man mir's nicht glaubt. Aber stille, Landschaftmaler, wecken wir die nemesisvolle Vergangenheit nicht auf:

Gott sey gedankt, daß es licht in uns geworden und daß wir Humor und Selbstgefühl genug haben, der närrischen Menschen zu lachen, die das Gegentheil glauben. Nun hab' ich nur noch eine Liebe, und die ist Rom. Vielleicht bleibt sie nicht ohne Früchte, und gebe der Himmel, daß sie das Andenken des Vaters so lange erhalten, als die Mutter leben wird.

Unterdessen erscheint uns gerade im Hintergrunde eine hohe Bergpyramide, in deren Grün die Sonne die süßesten, reinsten Regenbogenfarben zaubert. Solche Erscheinungen des Lichtes, solche unbeschreiblich reizende durchsichtige Farben, die alle übereinander gehaucht sind, wie eine Lasur, und voll magischer Wirkung durch einander spielen; solche unnachahmliche Regeneffekte sind nur dem südlichen Himmel vorbehalten. Es begegnet uns ein Bauer, den wir fragen, wie viele Miglien wir noch bis Subiaco haben? Cinquanta! antwortet der unverschämte Flegel, ohne daß er uns ansieht. Es giebt sonderbare Züge im Charakter des Italiäners. Vor Austa hatten wir einen andern gefragt, der auf einem Esel saß. Es war ein hagerer, langer, ernsthafter Kerl, der auf dem kleinen Thiere die Füße in die Höhe heben mußte, um nicht auf dem Boden zu gehen. Er hilt den Esel an, sprach kein Wort, faßte uns seriös in's Gesicht, streckte uns sieben Finger entgegen und ritt davon.

Die funfzig Miglien waren funfzig Minuten. Voll Freude sahen wir durch die Wasserfälle, die von unsern Hüten auf den Rock und von da in mehreren Caskaden auf die Muttererde fielen, endlich das steile Subiaco hervortauchen, das ganz die Form von den spitzigen Hüten hat, welche Campagnerbauern tragen, und so pyra-

midalisch zusammenläuft, daß es mit einem einzigen, sogar noch etwas breitern Kloster endet, als der untere Kegel ist.

Schon sehen wir den Triumphbogen vor uns, zu dem die gerade Straße hinanfläuft, als urplötzlich ein so abscheulicher Regenguß auf unsern nüchternen, eben erst ein wenig getrockneten Leib herunter kommt, daß wir zu ertrinken glauben. Wir beflügeln unsere Schritte bis zum Flug und sind glücklich und bis auf die Haut naß in den Mauern Subiaco's. Zum Glück ist die Locanda alla Fontana gleich am Anfange des Städtchens. Kaum sind wir im Hause, so werden wir auf's freundlichste von zwei derbschönen Sabinerinnen empfangen, die uns zur Padrona führen, welche inmitten ihrer Kinder sitzt, beschäftigt eine Jagd in ihren Haaren zu halten, die man in Italien vor aller Welt zu nennen und zu halten nichts weniger als scheuet, die aber der deutsche Anstand selbst für's Wort verbiefet. Es ist aber eine schöne, majestätische Frau, noch unverwelkt und vollkräftig, obgleich Mutter von etlichen und zehn Kindern. — Indem höre ich rufen: „Ah Benvenuto, Signor Poeta!“ Ich erstaune, indem ich diesen Ruf mir zuzueignen eitel genug bin, und siehe da, ein von Rom aus bekannter neapolitanischer Maler kommt mir entgegen und begrüßt mich freundlich. Sofort finden wir gar noch einen Russen und einen Deutschen, den wir kennen, und nun stimmen wir alsbald ein gemeinsames Klagelied über die Unbill des Wetters an, das übrigens uns armen nüchternen Fußgängern am schlimmsten mitgespielt hatte.

Hungrig, wie die Wölfe, verordnen wir ein ungesäumtes Pranzo, und bemerken dabei, daß wir doch

grasso erhalten werden. Die Weiber lachen und nicken, und wir tragen unsere von diesen sechs langen Stunden etwas ermatteten, schrecklich nassen Glieder in Begleitung des Neapolitaners in die Küche, wo alsbald ein mächtiges Feuer im Kamine aufloderte und uns die Kleider am Leibe trocknet. — Eine Wollust für unser noch immer von Regen und Nüchternheit verblödetes Auge ist das gewaltige Stück Agnello, das an den Bratspieß gesteckt wird, während drei Sabinerinnen, von denen jede hübscher, angenehmer, frischer, kräftiger und voller ist als die andere, beschäftigt sind, das Feuer anzuschüren. In diesem Hause hat man, wie in der Sibylla in Tivoli, bloß zu sagen, daß man Maler ist, alsdann ist Alles im Reinen. Man erhält ein gutes Mittag- und Abendessen und ein Bett, Wein, so viel man will, auch Kaffee, dafür bezahlt man nicht mehr als 5 Paoli, und ist auf's beste und zutraulichste behandelt. Das heißt, der Conto dei Artisti. Kaum erinnere ich mich, einen so geringen Preis und eine so gute Bedienung und Behandlung in unseren von uns so sehr und meist so ungerecht gepriesenen deutschen Gasthöfen getroffen zu haben, geschweige, daß man hier, im wildesten Sabinergebirge wo man vor Räubern keinen sichern Schritt zu thun fürchtet, wo's auch in der That jetzt noch nicht geheuer ist, ein solches gutes Haus erwartete. Es ist eine Thorheit, im Allgemeinen zu verdammen, und eine Thorheit, die besonders uns Deutschen nicht ansteht, die wir uns auf unsern Namen als treues Herrmannsblut so viel zu gut thun, während ich Menschen kenne, die eben in Deutschland gelernt haben, an Menschentreue zu verzweifeln.

Unser Pranzo zu fünf schmeckte, wie Sie sich vor-

stellen können, herrlich. Eine hohe, junge Sabinerin von einem Wuchs, wie ich noch wenige sah, trug auf. Der Wein wird hier gar nicht geachtet. Man überhäuft die Gäste damit. Und wir thaten auch nicht sparsam, versteht sich, aus Verdruß über den Regen.

Nun also lassen Sie mich schließen. Das nächstemal mehr.

Siebenter Brief.

Subiaco.

Es ist schön hier, man mag hingehen, wo man will. Man muß sich zwar in Acht nehmen, besonders bei vorhergegangenem Regenwetter, daß man im Städtchen selbst, in den steilen, felsigen, fürchterlich unordentlichen Gassen nicht den Hals bricht, aber dafür wird man mehr als reichlich durch die unsaglich interessanten, malerisch-architektonischen Häusergruppen, durch die unzähligen Genrestücke, die man auf den Treppen in den dunkeln Nestern selbst gewahrt, durch das kräftigste, schönste Weibergeschlecht, das man, außer den Albanerinnen in Italien nur finden kann, durch wahrhafte Ideale von hohem Körperbau und Adel in den Gesichtern, durch tausend liebliche Scenen, welche die herrlichen, ächtantiken Weiber mit ihren Kindern vor dem Hause haben, durch eine Menge der entzückendsten Blicke in das von allen Seiten von steilem Gebirg umschlossene Thal, kurz durch das vielseitigste, für unsere deutschen Augen fremdartigste Volks- und Naturgemälde belohnt.

Aber wodurch Subiaco einzig wird, das ist die Nähe der Klöster von St. Scholastica und St. Benedetto. Bilden Sie sich mit Ariosto's Phantasie aus dem sonderbarsten und äußersten eine feenhafte Schöpfung zusammen, gehen Sie in's fernste Mittelalter zurück und nehmen Sie das zauberhafteste, großartigste, anmuthigste heraus, flüchten Sie sich sogar in jene duftigen Zeiten zurück, wo zuerst die Rosenhelle des christlichen Glaubens in die Nacht der Welt hereinbrach, in die Tage der ersten, zartesten Bekenner des Kreuzes, erschaffen Sie sich aus der frömmsten, süßesten, reinsten, sinnvollsten Legende, aus dem Spiel der sehnsüchtigsten Einbildungskraft, aus dem Traum des sanftesten Lebens und aus der göttlichsten, erhabensten Natur ein Plätzchen, wo Sie sich ein Kloster denken können, in das sich eine schöne Seele hineinflüchtet, um dem Himmel näher zu sein, und die ganze Erde unter sich liegen zu sehen, dann haben Sie etwas Aehnliches, wie St. Benedetto, aber gewiß nichts Schöneres — nichts Erhabeneres.

Welch ein Spaziergang bis an den Fuß des Berges, auf dem vor mehr als einem Jahrtausend dieses Kloster vom heiligen Benedict selbst gegründet worden sein soll! Unsere ganze Gesellschaft macht die Wallfahrt hinauf, und der neapolitanische Maler ist unser Führer. Es ist ein Weg von einigen Miglien. Man weiß nicht unterweges, wo man nur hinblicken soll, indem jeder Blick, den man hier hinwirft, der Verlust einer Schönheit von dort ist. — Hat man vollends einmal ein Stück erstiegen, so möchte man außer sich kommen, ehe man nur St. Scholastica erreicht. Man hat auf einmal ein kleines Thor vor sich, von dem an eine nächtliche Allee bis

zum erstern Kloster hinführt. Ist man innerhalb dieses Thores, so wendet man sich schnell um, und hat durch seine Pfeiler, wie durch Rahmen in einer göttlichen Perspektive ein Gemälde unter sich, über dem man Tivoli und die Villa des Horaz im ersten enthusiastischen Eindruck in's nichts verschwinden sieht.

Zwischen den Vorsprüngen des Berges, auf dem man steht, und den riesenhaften Abhängen des gegenüberliegenden, inmitten deren tief unten der Teverone seine felsige Bahn hinschäumt, lagern sich die Gebirge der Sabiner, Herniker, Aequer und die Abruzzo's in übereinander gezeichneten Linien und immer ferneren, perspektivischen Abstufungen, in so furchtbar schönem Ernst hin, daß man, wie vom Donner gerührt, da steht und im Schauer des ersten Augenblickes das Auge zu Boden senken möchte. Reißt man sich endlich los, so trifft man am andern Ende der Allee Ruinen von der Villa des Nero, die einen, dem monströsen Sinne des Tyrannen entsprechenden Umfang hatte, bis zum andern Berge über den Teverone hinüberreichte, und durch eine Brücke mit dem gegenüberliegenden Theile verbunden war. — Nun ist man in St. Scholastica. Aber der Neapolitaner treibt nach St. Benedetto. Wir folgen. Ich gestehe, daß ich sehr wenig Verlangen hatte, in's Kloster selbst hineinzugehen. Die Luft war mir von St. Cosimato her, etwas verbittert, und was ich davon rühmen hörte, bezog sich auf die unvergleichliche Aussicht in's Weite, die man schon außerhalb der Mauern hat.

Aber es ist gut, wenn man auch zuweilen andern folgt. Wir treten in's Kloster ein und werden von einem freundlichen Geistlichen empfangen. Könnt' ich

Ihnen eine Vorstellung von dem unablässigen Erstaunen und Verwundern geben, mit dem ich durch dieses verwegene Werk menschlicher Baukunst, durch diese sich immer und immer durchkreuzenden und übersteigenden Säle, Kapellen, Hallen ging, die meist so an die senkrecht in den Abgrund schießende Felswand angebaut sind, daß der halbe Theil immer natürlicher Fels ist, der ihre Wand bildet, und das andere Bauwerk ist, durch das Dunkel all' der Treppen, die hinauf und hinab, von einem architektonischen Wunder in's andere führen, durch die vielen schönen Bogen, die nächtlichen, mit alten Bildern bemalten Gänge, die aber nichts Gespensterhaftes, Grauliches haben, sondern bloß einen tiefen, frommen Schauer erwecken und nie das Bewußtsein ersterben lassen, in welcher Zauberwelt, in welchem wundervollen Heiligthume man sich befinde. Es wird einem unaussprechlich wohl in dieser lieblichen Dunkelheit, und es ist auch für minder religiöse Gemüther ein ehrfurchtgebietender Anblick, die ganze Klostergemeinschaft mit einem Ora pro nobis die Treppen herauf knieen zu sehen, während man in der mittlern großen Kapelle steht und sich perspektivische Fernen durch Bogen und Thüren, Treppen und Gänge hinauf und hinunter entfalten, so daß man keinen Augenblick vergißt, in welcher Höhe man sich befindet und wie gefährlich das Kloster, nur wie ein Schneckenhaus, an die Felswand angeklebt ist. Jetzt führt uns der Geistliche in eine nächtliche Grotte, nimmt ein Licht vom Altare und leuchtet in die Tiefe der finstern Höhle hinein. Man erschrickt, man glaubt nicht recht zu sehen, denn eine junge, schöne, weiße Gestalt scheint aus der Nacht der Grotte im bleichen Schein der

Lampe hervor und faltet die Hände mit dem Ausdruck der zartesten Inbrunst, des innigsten Gebetes. Ist dieses glänzende Bild lebendig, das so unaussprechlich fromm und still emporblickt? ist die erste Frage, die uns durchzuckt. Gern verweilt man bei diesem Gedanken, gern erhält man sich in der Täuschung, auch wenn der Geistliche sagt: Es ist das Bild des heiligen Benedikt selbst, der in dieser Höle im vierten Jahrhundert nach der Geburt seines Erlösers lebte. Spricht aber endlich der Künstler aus unserer Gesellschaft, hört man sagen: es ist bernini'sche Schule und nicht übel, wiewohl die Gewänder steif und gezwungen sind, — so flieht die Täuschung, der Reiz der Phantasie, die Poesie, die Legende, die heilige Tradition und ich selbst.

Der Mönch zeigt uns noch einige Malereien, die wir ihm zu Gefallen schön finden, aber stellen Sie sich vor, wohin führt er uns jetzt! Er öffnet eine Thüre, und wir sind im Freien! Ein Duft weht uns entgegen, als näherten wir uns dem Elisium. Zu hoch, wie wir sind, sehen wir beim Austritt, am Anfange nichts als den Himmel. Eine Grotte öffnet sich vor unserm Auge, deren Boden mit Rosenblättern bestreuet ist, und ein kleines Gärtchen, voll hoher Rosenbäumchen lockt uns an. Von der Mauer aus springt der Fels in seine schreckliche Tiefe hinunter, kein fußbreit Raum mehr, als eben das heilige Gärtchen einnimmt. Denn heilig ist es, und man hört mit Vergnügen den Mönch erzählen, daß der junge, schöne Benedict, aus Liebe zu Gott und seinem Heiland, hier auf diesem Platze sich in Dornen gewälzt habe, die von oben herab durch ein Wunder der liebenden Gottheit zu Rose venrwandelt worden

seyen. Diese seyen ewig, setzte er hinzu: der Garten sei nie erstorben und die Rosen seyen gut für's Fieber. Eine solche, an sich schon zarte, sinnige Legende läßt sich mit kindlicher Aufmerksamkeit an Ort und Stelle hören. Sofort wurden wir alle mit einigen dieser ewigen Wunderblumen beschenkt.

Nun geht's durch die Höfe, deren kühne Architektur an der senkrechten Felswand unzählige, malerische Vorwürfe darbietet. Ein groſses Felsstück liegt unten, und der Mönch sagt uns, daß es vor einiger Zeit herabgefallen, aber keinen Schaden gethan habe. Ich erwidere: Der heilige Benedetto werde sein Kloster wohl behüten, und der Klosterbruder lächelt ein freundliches: Si Signor! Wie wir aber an dem Fels hinaufblicken, wird's uns nicht geheuer, denn oben in Kirchthurmshöhe hangen noch einige Stücke von so massigem Aussehen, daß sie leicht, wenn sie einmal losgerüttelt würden, das ganze, fast in Wind und Luft gebaute Labyrinth von Häusern zum Anio hinunterführen könnten. Man tritt aus dem Hofe heraus und wandelt auf einem äußerst schmalen Fußpfade am Abgrunde ein Stück weit den Rücken des Berges hin, bis man das Gemisch von übereinandergruppirten Klostergebäuden nur wie ein einziges Taubennest hinter sich hat, der gegenüberliegende Nachbar mit seinen üppigen Wäldern sich in Länge und Breite zeigt, und durch beide sich wieder, wie unten in St. Scholastica, aber nur in weiterer Ausdehnung, das ungeheure Theater der Gebirge in unermeßlicher Majestät ausbreitet. Wild und furchtbar, und dennoch nicht in zerrissenen Conturen, übersieht man die Gebirge gegen Olevano, die der alten Herniker, überall ragen die stei-

len Wind- und Felsendörfer hervor, und das abentheuerliche Cervara erhebt seinen Kegel weit über alle. Ein Sonnenaufgang müßte hier göttlich sein. Den Beweis, wie man doch in hohen Gebirgen gleich das rechte Augenmaß verliert, geben unten über dem Anio am Fuße des Berges auf der andern Seite grasende Schafe, die so klein und winzig sind, daß ich sie nur mit bewaffnetem Auge entdecken kann. Mein Landschaftmaler ist außer sich, er findet ein gigantisches Bild in diesem Anblicke, es übersteigt ihm Alles, was er noch gesehen. Indem sah ich zwischen den zwei Bergen, die den Vordergrund für die westliche Landschaft ausmachen, östlich sich ein so schönes, majestätisches Wolkengebild gestalten, von so reiner Farbe, so gewaltigem Ernst, so himmlischer Zeichnung, daß ich die gegen Abend gekehrte Gesellschaft schnell aufrief, sich umzudrehen. Poussin, erschallt es, und die Maler sind blitzschnell bereit, wenigstens die Form dieser außerordentlichen Himmelserscheinung in's Skizzenbüchlein einzutragen.

Es wird uns schwer, von da, von dort uns zu trennen. Aber es ist Zeit zur Heimkehr. Mit der Hoffnung, in diesem Rosenkloster des heiligen Benedict noch ungestörtere, freiere Tage zu leben und dem Entschluß, noch in diesem Sommer auf längere Zeit in's Sabinerland zu wandern, nehmen wir von dem Geistlichen Abschied, indem wir ihm einen halben Scudo in die Hand drücken und gehen.

Nun aber hören Sie mein Unglück. Den Kopf erfüllt von tausend Phantasieen, die das elysische Einsiedlerleben von St. Benedetto in mir erweckte, und die Augen, weiß der Himmel, wohingerichtet, steig' ich die

schmale, steile, steinerne Treppe hinunter, und, Sie können sich's schon einbilden, was geschieht — ich rutsche und rutsche dermaßen auf dem Rücken hinunter, daß mir der Nebel vor die Augen kommt.

St. Benedetto! — ruft der Russe hinter mir erschrocken. — Maledetto! versetz' ich, mich aufraffend und die vertrackten Gesichter um mich anblickend, die sammt und sonders eine Beileidbezeugung auf dem Mund, und den ganzen Momus im Auge haben. Es ist Ihnen doch nichts widerfahren? — heißt es. — Nein, mein Lieber, außer daß ich die Treppe hinabgefallen.

Es ist einmal eine unleugbare Thatsache, daß kein Mensch gern fällt, auch nicht in der schönsten Gegend und bei der vortrefflichsten Aussicht von der Welt. Freilich muß man wieder zugestehen, daß man sich bei gewissen langfüßigen Personen des Lachens nicht enthalten kann, und sollten sie die Rippen halb brechen. Aber es ist denn doch etwas Verdrüßliches, zumal wenn man eben von einem Heiligen herkommt, wenn man noch dazu so voll erhabener Gedanken ist, wie ein Poet, der an einem solchen Orte alsbald ein Fabel- und Feenreich aus der Erde und seinem Gehirn zaubert, so erbärmlich erniedrigend für eine selbstthätige Seele und so unanständig auf den antipoetischen Theil des Körpers eine Klostertreppe hinabzurutschen, und noch sehen zu müssen, wie man ausgelacht wird. Nein! wenn's denn doch seyn muß, so ziehe ich vor, in Zukunft ohne, oder mit der ganzen Gesellschaft zu fallen. Allein ist's aber immer am besten.

Genug nun davon. In St. Scholastica wieder angelangt, treffen wir einen Principe aus einem der

ersten römischen Häuser, der in diesem Klöster als Geistlicher seine Gelder verzehrt. Diese Scholastica ist ein gutes Bett. Der Herr Prinz, an dessen Nase sich übrigens eine Art von Tropfsteinhöle angesetzt hatte, die nicht zum anmuthigsten aussah, kennt den Neapolitaner, begrüßt auch uns, und da wir denn doch eben an den Trümmern der Villa des Nero sind, so ergreift er die Gelegenheit, uns mit vieler Freundlichkeit und Geschwätzigkeit von den Ausgrabungen zu sprechen, die er hier veranstaltet. Er führt uns auch durch die vielen zum Vorschein gekommenen Substruktionen hin, zeigt uns Reste von Kammern und eine Menge schwerlich zu erklärender Mauerwerke, Säulenstücke und auch eine neronische Münze, die er uns zum Geschenk anbietet. Unterdessen gesellt sich noch ein Bettler zu uns, der uns alle einzeln durchplagt wie ein Gespenst. Der Herr Prinz geht weiter mit uns, indem er uns jenseit des Anio andere Ausgrabungen mit dem Stocke andeutet, indem er von dem alten Sublaqueum erzählt, das seinen Namen von den kleinen Seen habe, indem er da und dort ein Sprüchlein aus einem alten Lateiner anführt, und endlich — denn, wie der Neapolitaner sagte, steht's nicht ganz richtig bei ihm — zu seiner fixen Idee übergeht, über die er uns den ganzen Berg hinab unterhält.

Er erzählt nämlich, daß man hier Getraide anpflanzen wollte und die Waldung ausrottete. Eine Folge davon war, wie er uns zeigt, daß das lose Erdreich nach und nach in den Abgrund fiel, daß Felsen die Felder zerstörten und kein guter Ertrag belohnte. Nun sagt der Herr Prinz: Non omnia fert tellus, oder nach seiner Aussprache: ferte tellusse, und beweis't diesen Satz aus

einer langen Geschichte, die er mit dem Großherzoge von Toscana hatte. Er fällt mit enthusiastischem Eifer über die thörigen Menschen los, die hier Korn pflanzen wollten, und wie wir auch das Gespräch lenken wollen, er fährt fort, ja, obschon der Neapolitaner einmal über's andere sagt: Entschuldigen Sie, wir müssen schneller gehen, wir wollen heute noch zum Schlosse hinauf, — so läßt er dennoch nicht von uns, sondern fängt an mit einer Grimasse und einem Sprung einen Anlauf zu nehmen, als sollt' es zumal den Berg hinabgehen. Hintennach schleicht der unverschämte Bettler, der ein Ausbund von menschlicher oder vielmehr hundischer Frechheit und Verworfenheit ist, und einen aus unserer Gesellschaft, der ihm noch nichts gegeben hat, — ich spiele auf mich an — unaufhörlich am Rock zupft, so oft er auch abgewiesen ist. Zuletzt fällt er dem Prinzen, der uns etwas erklären will, gar in's Wort und will sich gewaltsam in uns mischen; man mag ihm sagen, was man will, er geht nicht vom Platze; wie aber das Korn immer und immer noch vom Herrn Principe gedroschen wird, so ist endlich der Neapolitaner keck genug sich ihm zu empfehlen, worauf wir schnell insgesamnt ein Gleiches thun, und nun von dem übergefälligen, vornehmen Cicerone mit dem höflichsten Complimenten entlassen werden.

Den Abend wandelt' ich noch auf und ab in Subiaco. Die Frauen sind von idealer Schönheit. So durchgängig wohlgebildet und schön gewachsen sind sie kaum in Albano; ächte Italiänerinnen, wahrer antiker Schlag, lauter Kern und hohes, gesundes Gewächs, glänzende Augen, braune, südliche Farbe, Schwanenhals, hohen Busen und Götternacken. — Zum Verwundern ist es,

diese herrlichen Gestalten in malerischüppiger, reinlicher Tracht auf den steinernen Treppen, mitten in der unbeschreiblichsten Unfläterei und in Nestern sitzen zu sehen, die man in Süddeutschland kaum den Schweinen zum Nachtquartier anweisen würde. Aber wer sich nur erst ein wenig daran gewöhnt hat, den stört das nicht mehr, und er freuet sich ungestört über die königlichen Frauen in der Umgebung der allermalerischsten Architektur von der Welt.

Hier, in Subiaco, erfuhren wir übrigens auch wieder, was uns im tiefern Gebirge schon mehrmal getroffen. Eine ungeheuere Schaar Buben lief uns mit einem wilden Geschrei nach, uns verspottend und verhöhnend, und am Ende, als wir nicht darauf achteten, mit Steinen werfend. Es war mitten in der Stadt vor einem freien Platze, wo wir standen, um die Aussicht in's Thal gegen Austa hin zu genießen. Die vielen Männer sahen ruhig zu, ließen die Buben machen und lachten. — Wir gingen aus dem Staube.

Der Abend zerfloß unter den aufgewecktesten Gesprächen über deutsche Dichter bei braver Cena und bravem Weine.

Achter Brief.

Olevano.

Ich habe diesen Morgen Abschied genommen mit meinem Maler von Subiaco. Die zehn Miglien hieher aber ist's unmöglich fast, den Weg allein zu finden, weil

deren so viele, lauter Bergpfade, sich durchkreuzen, nirgend zu fragen und in der furchtbaren Wildniß es überhaupt nicht ganz geheuer ist. In dieser Einöde, in diesen Gebirgwäldern, wo man viele Stunden lang gehen kann, ohne einem unheimlich verdächtigen, schwarzen Kerl zu treffen, was denn keine erfreuliche Begegnung ist, haben früher die Briganti gehaus't. Sie können sich auch keinen Naturcharakter denken, der geeigneter zum Aufenthalt solch schrecklichen Volks wäre, als eben diese grauenerweckenden Wälder und Berge, voll Ströme und Felsen, wo nur selten eine menschliche Spur sich zeigt, und nur zuweilen in weiter Ferne ein kleiner Ort in der Luft hängt. Es sollen auch erst vor nicht gar langer Zeit sechs Bursche bei'm Wein auf dem Gedanken gekommen seyn, es sey doch eine Schande, daß keine Räuber mehr vorhanden wären. Sie faßten den edelmüthigen Entschluß, die bessern Zeiten wieder einzuführen, verließen ihre Häuser, nahmen ihr Liebchen mit und zogen in die Wälder.

Es ist immer besser, man nimmt einen Eseltreiber und ein Sommarello mit. Es wäre ein Leichtes, sich in die neapolitanischen Gebirge zu verirren, und in denen ist's nicht gerathen, allein zu wandern, besonders für einen Poeten und einen Landschaftmaler, die keine andere Waffen bei sich tragen als ein Federmesser, um den Gänsekiel und den Bleistift zu spitzen, und gewöhnlich nicht im Rufe als heldenmäßige Gegner von Banditen sind. Ich fürchte, es hätte keiner großen Bande und keiner Kanonen gebraucht, um uns stehen zu machen, und so nahmen wir denn einen Mann und einen Esel mit uns.

Wir brachen in höchster Frühe auf. Unzähligemal

kehrten wir uns nach dem theuren Subiaco um, das in heiterer Morgensonne hinter uns lag, und riefen ihm zu: Addio, geliebtes St. Benedetto! deine Rosen duften noch auf unsern Hüten, und wir werden sie treulich nach Rom tragen, wenn auch nicht für's Fieber, doch zum Andenken an dich! Lebt wohl, schöne Sabinerinnen! freundliche, ehrliche, gute Locanda alla Fontana! bald hoffen wir euch wieder zu sehen, und dann sollt ihr so glücklich seyn, uns länger um euch zu haben, dann wollen wir euch mit Bildern und Gedichten, Landschaften und Orden verherrlichen! Nun treibt uns der feindselige Dämon weiter, der uns keine Ruhe läßt, — auf Wiedersehen, Subiaco!

Abwechselnd setzten wir uns auf den Esel. Der Weg führt über furchtbare Felsen weg, wo's einem schaudert auf dem Rücken der Bestie, und wo man entsetzlich stürzen könnte, wenn sie ausrutschte. Aber sie ist vorsichtiger als die Menschen, die sie dumm heißen und einen Esel schelten, und dennoch die Klostertreppen von St. Benedetto hinabfallen. Allen Respekt vor solchen Herren, aber es ist ein gutes, brauchbares, geduldiges Thier, auf dessen Rücken sie recht faul hinsitzen können, während es behutsam über die glattesten Felsenplatten hinläuft, die besten Fußstapfen aussucht, durch alle Pfützen watet, und sie selbst über Gewässer trägt, die den Weg unterbrechen.

In der That kam es mehreremale so, als wir von dem ersten Berge herabgestiegen waren und uns in einem wilden, öden Thale befanden. Unser Eseltreiber redet mit uns, wie's hier Gebrauch ist, nämlich in der zweiten Person, mit einem freien, geraden du. Er,

weiſ't gegen die Abruzzos hin und ſagt uns: Sieh, dorthin hättet Ihr Euch verirren können, und dort ſind Räuber. — Nun erzählt er uns ſeine Wanderungen, die er mit Fremden gemacht, und empfiehlt uns beſonders das hohe Cervara. Er erklärt uns da und dort etwas, und wenn man nicht eben gar kunſtgerecht auf dem Thier ſitzt, ſo ruft er: Dritto!

Einige Miglien geht's ſo fort, als wir über dem Felde drüben einige ſchwarzgebrannte Hirten ſehen, deren Hunde alsbald auf uns losrennen. Ich ſitze eben auf dem Eſel und die wahnſinnigen Beſtien raſen auf meinen armen Landſchaftmaler dermaßen los, daß er in Todesängſten iſt. Ich, der ich ebenfalls eine gewiſſe angeborne Antipathie gegen große Hunde habe, ziehe meine Beine ſo weit als möglich in die Höhe, in der Deſperation des verhängnißvollen Augenblickes, glücklicherweiſe ſchützt uns aber auch hier unſer getreuer Eſeltreiber, der mit ſolchen giftigen Beſtien umzugehen weiß. Als wollt' er ſich zu Boden werfen, macht er eine Bewegung, nach einem Steine greifend und gegen ſie zufahrend. Die Hirten, was übrigens eine ſeltene Sache iſt, rufen den Hunden, und die Geſchichte endet mit dem Gelächter des Sabiners über unſere ſichtbar beunruhigten Phyſiognomien. Ich habe noch nirgend eine ſo bösartige Race von Hunden geſehen, als die Schäferhunde der Campagna. Sie ſind klein, weiß, zottig, wohlgebildet, von ſpitzem Kopf völlige Wolfsart, unglaublich ſchnell und wüthend wie die Furien. Die Schäfer ſehen nicht tröſtlicher aus in ihren Panpelzen um die Schenkel und laſſen den Fremden zuweilen mit den raſenden Beſtien kämpfen, indem ſie ruhig zuſehen.

Wie ich denn nun so auf dem Esel die steinigen, buschigen Felder hinreite, sag' ich zu meinem Landschaftmaler: Weißt du, woran mich diese Gegend erinnert? An die Sierra Morena. Gewiß, es kann nicht anders seyn, so muß es dort aussehen, und wenn mir der Schrecken über die Hunde, die dich anfallen wollten, so daß ich dir eben zu Hülfe zu kommen im Begriffe war, nicht etwa das Gedächtniß geraubt hat, so mein' ich schon gehört zu haben, daß in der That eine große Aehnlichkeit zwischen beiden statt finden soll. Die ganze romantische humoristische Welt des Cervantes lebt hier in mir auf; diese wilden, felsigen Gebirge, die denn doch wieder südliche Schönheit haben, die Gewächse da und dort, die Feigen, Oelbäume und die immergrünen Eichen, der wundervolle Charakter, der dadurch entsteht, das Zauberhafte, Poetische, das die Einsamkeit des Thales, das Rauschen jenes Stromes hervorbringt, und mein Esel hier, und, vergib mir der Himmel, ich selbst mit meiner hagern Person bringe mir das Bild des Ritters von la Mancha, und, halt' mir's zu gut, du den guten Sancho Panza zurück. Was denkst du vollends von den Hirten in den Pelzen dort, die so schwarz von der Sonne gebrannt sind, wie Amerikaner? Sehen sie nicht schauerlich aus, könnten wir uns nicht einbilden, das wären ein Paar schreckliche, zottige Riesen aus dem Ariost, die ihre Hydern und Schlangen gegen uns senden, damit wir sie bekämpfen und uns unsterblichen Lorbeer sammeln können? Erinnere dich vollends noch an die unerbittliche sabinische Dulcinea, die verzauberte Prinzessin, die gestern Abend mit ihren zarten Rosenfingern ihren Kindern die Haare reinigte! Glaubst du ferner nicht, daß es

ein neidischer, eifersüchtiger, unsichtbarer Ritter gewesen, der mir gestern auf der Treppe von St. Benedetto den Possen spielte, um sich an mir zu rächen, weil ich im Herzen seiner Dame schon mit meiner ersten Erscheinung und der Blüthe meiner ritterlichen Schönheit einen tiefern Eindruck gemacht, als der Unglückliche je mit allem Dienst in der grausamen Despotin seines Herzens? Nur daß wir noch keine Prügelsuppe erhalten und keinen Cervantes gefunden haben, der sie beschreibt.

Ich, versetzt Sancho — will sagen der Landschaftmaler — kann ohne beide seyn, besonders die Prügelsuppe!

Ah, fall' ich ein: Du hast dir keine gemeine darunter vorzustellen, sondern eine ungewöhnliche, außerordentliche, eine unsterbliche —

O, ruft der Maler: Desto schlimmer, wenn sie das ist, desto weniger will ich sie mir wünschen!

Das ist nichts anderes, sag' ich, als die Feigheit des Fleisches, das sich schenet, aus seiner niedern Faulheit gerüttelt zu werden. Ich habe zwar nicht eben viel gelitten von menschlichen Fäusten, so viel mir dieselben auch schon gedrohet haben — die ausgenommen, die der Herr Papa austheilte und die trafen — aber mehr als der arme Don Quixote von la Mancha von den Schlägen, Stößen, Püffen, Ohrfeigen, Zuchtruthen des unbarmherzigen Schicksals, das auf mich zuprügelt, wie dieser Sabiner hier auf seinen Esel mit Respekt zu melden. Ja, ich bin nicht bloß einmal geprellt worden, wie du, mein Sancho, sondern unzähligemal, und mein böser Dämon hat so lange auf mich losgepaukt, bis ich so zu sagen hartschlägig geworden bin. Diese herbe Le-

bensschule, in der ich so manche Unbill zur Cur verschlucken mußte, hat mich aber zu dem edlen, standhaften Ritter herangebildet, den du hier auf dem Rozinante nach Olevano traben siehest.

Kein Uebel, erwiderte der Maler: das nicht auch sein Gutes hat.

Siehest du, antwort' ich, siehest du, Sancho, wie du gleich mit einem Sprichwort bei der Hand bist. —

Lieber Ritter von der traurigen Gestalt — fing der Maler wieder an —

Theuerster Freund, fall ich schnell ein: erscheint dir denn meine Gestalt wirklich so traurig? Ist es nicht vielmehr ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie die beiden Flügel meines vom gestrigen Regen wieder herrlich, frisch und schwarz gewordenen Sonntag-, Werktag-, Studien-, Speise-, Spazier- und Reisefrackes zu beiden Seiten des Esels hinabhängen, guckt mir nicht der sentimentalste, sublimste Liebesschwärmer, Petrarca, aus der Tasche, nun, da ich mein Schnupftuch in der Osterie bei Tivoli gelassen, das Einzige, was ich bei mir trage? Ist nicht mein Gesicht, das du vor unserer Ritterfahrt in Rom zu entwerfen angefangen, von der Sonne so trefflich colorirt worden, daß du den kräftigsten Tizian aus mir machen mußt, wenn du es vollendest, vorausgesetzt, daß wir glücklich wieder nach Rom kommen? Sehen nicht meine Schuhe wieder wie neu aus, nachdem ich heute früh vor der Abreise ein Stück von der Sohle herausgezogen, das ihnen das Ansehen von zerrissenen gegeben?

„Chi ben siede, mal pensa,“ versetzte der Maler.

O mein sprichwörtlicher Sancho, „buono studio rompe rea fortuna.“ Das ist mein Trost, wiewohl ich dir nicht

läugnen kann, daß ich gut auf dem Esel sitze für gegenwärtigen Augenblick, wenn auch nicht gerade schön. Frisch und keck, Landschaftmaler, hier durch die Pfütze gewatet, es ist nicht die erste, die in unserm Leben uns in den Weg kam. „Il mondo e di chi se lo piglia!“ — sagt das italiänische Sprichwort.

Aber nun, wohledler Ritter von der traurigen Gestalt, sagte der Maler, laß mich dir noch ein Sprichwort an's Herz legen:

In cent' anni, e in cento mesi,
torna l'aqua a suoi paesi!

Ich verstehe dich, erschöpfter Knappe! Wohlan denn sitze du auf und laß nun mich neben dir einhergehen! —

Dies geschieht.

Indem sehen wir uns im Begriff, einen mächtigen Bergrücken emporzusteigen. Oben so klein, kaum von den gleichfarbigen, gleichgestaltigen Felsen zu unterscheiden, liegt das luftige Civitella. Zur Linken unten Roviati, Oerter, die nicht von Menschen, sondern von Eulen und Adlern bewohnt zu seyn scheinen. Hai stete, fragt der Somarello, wir rufen ein lautes: Ja. Hier kannst du trinken, antwortet er. Eine kleine Quelle sprudelt im lieblichsten Grün von Nuß- und Kastanienbäumen aus der Erde hervor, und wir labten uns wahrhaft. Sofort treibt der Eseltreiber, denn er befürchtet Regen, sein Thier eilig vorwärts.

Wir steigen außerordentlich malerische Wege empor. Mit jedem Moment entfaltet sich die Landschaft mehr und mehr, bis wir endlich oben anlangen und ein ungeheures Bild von Gebirgsnatur, südlicher Wildniß und

apenninischem Charakter sich vor uns in unzähligen übereinander gehäuften Massen von der verschiedensten Form ausbreitet. Wir sehen Cervara wieder herausragen über die Gipfel der andern Schlösser und Dörfer, St. Stefano täuscht uns mit seiner kegelförmigen Gestalt dermaßen, daß wir Subiaco wieder zu sehen glauben, oben zur Rechten schaut das wilde Civitella in die Lüfte, und Roviati zur Linken in den Wäldern. Durchaus grandioser, majestätischer Charakter, pittoreske Vedute, freundliche, lachende Nähen und schauerliche, grauenerweckende Fernen.

Nach wenigen Schritten entdecken wir wieder die Campagna hinter dem Latinergebirge, gegen Velletri hin, und bald kommen wir so weit aus dem Dickicht des Waldes heraus, daß wir unter uns den Berg von Olevano sehen, auf dem sich von dem steilen Felsen der unsaglich malerischen Burgruine jäh herab das graue, steinerne Nest gruppirt. Indem vernehmen wir eine ferne Melodie, tief unten aus der Thalschlucht in unsere einsame Höhe heraufschallen. Es ist ein Piferario, der seine Heerde hütet oder treibt, und sich unterhält. Unbeschreiblich erquicklich und wohlthuend ist dieser Ton in der Ferne, in der wilden, stillen Gegend, an halb melancholischem Morgen. Zudem ist diese Dudelsackpfeiferei einer der süßesten, wehmüthigsten Zauber, die mir die Vergangenheit wieder zurückbringen, und mich in die wundervollen, winterlichen Tage hinüberführen, wo mir zum erstenmale Roms große Welt aufgestiegen, wo mir täglich ein neues, riesenhaftes Bild vor die Augen kam, das ich schon Jahrzehnte in der Phantasie und im Herzen getragen, und mein ganzes Wesen nichts als ein

kindliches, stilles Staunen und Verwundern, Schauen und Entzücken war. Denn bekanntlich kommen die Pifferari vor Weihnachten, ja schon im November, nach Rom, und bringen daselbst der Madonna ihre Ständchen mit dem Dudelsack, eine Musik, die nach und nach belästigt, besonders wenn man sie nahe hat, die aber, wenn sich eine schöne, große Erinnerung daran knüpft, wie Alles in der Welt, eine unzuberechnende Zauberkraft über dichterische Gemüther gewinnt. Ich hörte dem Hirten, weiß der Himmel mit welcher Empfindung, zu, bis er endlich herunter und die Ziegenheerde blasend vorbeitrieb.

Olevano ist erreicht. Unser Führer zeigt uns das Haus, aus dem jener bekannte Graf von den Räubern hatte gestohlen werden sollen, der aber entkam, wofür sie denn einen Maler mitnahmen, für den jener, großmüthig genug, tausend Scudi vorstreckte. Wir steigen vor der Casa rattese Bab. — Endlich dürfen wir doch einmal sagen, wir steigen ab, da es früher immer hieß: Ermüdet, oder pudelnaß, oder hungrig und durstig kamen wir an. — „Ecco due galant Uomini!“ sagte unser Eseltreiber zum Wirthe. Denn in Italien heißt Alles galant Uomo, selbst der ärgste Spitzbube, geschweige denn ehrliche Poeten und Landschaftmaler.

Gleich öffnete uns der junge, freundliche Mann die Thüre einer Loggia, und nun ist beschlossen, wir gehen nicht fort. Es ist unmöglich, sich von hier loszureißen. Olevano ist noch weit über Subiaco. Das nächstemal Alles, lieber Freund.

Neunter Brief.

Olevano.

Gewiß ist die Loge hier im Hause Brattese eines der schönsten Plätzchen auf der Welt. Denken Sie sich diese unvergleichliche Landschaft. Das Haus ist von einer Seite an einen Bergrücken, voll Feigen und Oliven, gelehnt, der aber nur ein klein wenig Ferne deckt, so daß mehr als drei Seiten frei und entfaltet vor dem Auge liegen. Olevano selbst zeichnet sich, wie eine Schöpfung der kühnsten Phantasie, für ein historisches Bild, nicht so senkrecht, so gar kegelförmig und spitzig wie Subiaco, sondern weit malerischer, gemäßigter, in viel schönerer Abstufung, in weit reizenderen Terrassen, in viel mannigfaltigeren Conturen von dem jähen Felsen hinab, auf dem die alten Schloßthürme und Mauern grau und verwittert, wie der Fels, in die Lüfte hineinschauen. Es liegt als ein durchaus geschlossenes Bild, als ein vollkommenes Ganze vor der Loggia. Drüberweg nun westlich läuft ein Bergzweig hoch und in gerader Linie hin, mit den Dörfern Capranica und Rocchetta auf den Gipfeln. Sofort breitet sich von ihm an, von allen Seiten durch Berge eingeschlossen, eine Campagna voll der herrlichsten Gründe aus. Gerade westlich gewahren wir noch ein kleines Stück des Albanergebirges, den Monte Artemisio, und da, wo die Campagna sich hebt, und in höherer Linie von ihm aus südlich läuft, das alte Veliträ und die Fläche der pontinischen Sümpfe. Nun folgt das Volskergebirge, über der Campagna drüben die ganze südöstliche Seite einneh-

mend. Monte Suttino, Peni, Cavignano, Bagliano, die Scureola und das nahe, anmuthige Anagni.

Wer käme hier von der Stelle, zumal da noch die Mauer der freien, luftigen, windigen Loggia die üppigsten Weinreben und Orangen heraufgrünen und die vollgrüne, lebendige Nähe der Gärten und Vignen, so wie die graue, ehrwürdige, jähe Stadt an ihrer Felspyramide einen einzigen Vordergrund zu jenen Fernen bildet.

Nun lassen Sie sich erst noch von dem Hause selbst und unsern Wirthsleuten erzählen. Es ist ein Privathaus. Ich versichere Ihnen, diese Leute sind aber so liebenswürdig, so freundlich, so gefällig, so lustig und heiter, zutraulich und zutrauenerweckend, daß ich wie in einem väterlichen Hause bin. Es ist eine Familie von einzigem Charakter. Eine wahre Freude, Gesundheit, Frohsinn, Gutmüthigkeit athmet überall hervor. Der Großvater ist noch ein beweglicher Mann, der nur etwas stiller ist als seine Abkömmlinge, aber voll Leutseligkeit. Der Herr vom Hause, ein rüstiger, kräftiger, starker, junger Mann, ist unablässig besorgt, uns Alles bequem zu machen, uns einzugewöhnen, uns zu erzählen von allen Deutschen, die jemals hier gewesen, immer aber lächelt er dabei, immer ist er lustig. Sein schönes, majestätisches Weib, wiewohl Mutter von sieben Kindern, und einem Sohne von zwanzig Jahren, ist noch frisch und kräftig und trägt einen edlen, guten, feinen Charakter in ihrem trefflich gezeichneten Gesicht. Nun sind es die sieben Kinder dieser Mutter, die sich mit Entzücken ansehen lassen. Die älteste Tochter, ein Mädchen von etwa 14 Jahren, ähnlich ganz der Mutter, und ist, wie es im südlichen Italien allenthalben der

Fall ist, schon in diesem Alter völlig ausgebildet. Eine Blondine, die nach ihr kommt, von himmlischem Wuchs, ist von schmachtendem Wesen, hat deutsche Gesichtfarbe und deutsche Formen, während die andern alle schwarzbraun sind; ein Mädchen von fünf Jahren hat Augen wie das reinste Feuer; zwei kleine Buben balgen sich jauchzend auf dem Boden herum, mit ächten italiänischen Schelmensisiognomieen, ein Kind liegt der Mutter am Busen, und der zwanzigiährige Sohn, ein hübscher, gutmüthiger Junge von einiger Bildung, geht uns nicht von der Seite. Jetzt sind noch die beiden Oheime zu erwähnen: der älteste, der Herr Pfarrer, der uns gleich begrüßte und in seine Bibliothek führte, wo sich aber wenig leidliches finden läßt, und ein bildschöner, junger Mann von einer Grazie, die ihn unwiderstehlich angenehm macht, seines Handwerks ein Müller, wetteifern beide, uns nach Kräften zu unterhalten.

Diese Glieder der Familie zeigten sich alle nach und nach, so daß ich glaubte, es wolle gar nicht mehr aufhören. Der Hausvater zeigte uns unsere Zimmer, die im Hause des geistlichen Herrn sind, und die alten Gemälde, die da herum hängen. Wir mußten sie natürlich durchsehen und sagten ihm etwas Schmeichelhaftes darüber. Das Mittagessen wurde durch eine zwar eben nicht besonders geistreiche, aber freie, muntere, heitere Unterhaltung den Herrn Zio und Prete gewürzt, der uns von den verschiedenen Fremden erzählte, welche hier sich schon aufgehalten, und auch Kochs erwähnte, unsers alten, immergleichen Römers, der sich eine Frau von Olevano geholt hat. Die Olevanerinnen sind glücklich mit den Fremden; es gibt der Fälle mehr, wo sie Erobe-

rungen gemacht und als Frauen fortgeführt worden sind. Und in der Thal, es läßt sich leicht begreifen, denn auch hier wimmelt's von Schönheiten, und zudem sollen die Weiber von Olevano von guter Art seyn. Wer weiß, — sag' ich auf deutsch zu meinem Maler — was uns noch Abentheuerliches wiederfährt, wenn wir auf längere Zeit hieherkommen. Nur keine Römerin! Das übrige Alles ist noch gut!

Der Geistliche fragte, ob wir Latein verständen. Wiewohl ich mich immer für einen Maler ausgebe und dieser selten auf eine solche Frage mit Ja antwortet, so thu' ich's doch. Nun werden gelehrte Brocken ausgekramt vom Herrn Onkel. Zuletzt verfällt er gar auf's Griechische. Ich antworte ebenfalls mit Ja. Nun werden freilich keine Verse aus Sophokles und Pindar, auch keine Sätzlein aus Platon, sondern einige Bitten aus dem Vaterunser hergesagt. Ich bewundere und spiele den Erstaunten, suche aber doch das Gespräch auf einen minder beschwerlichen Punkt zu bringen, indem ich ihm das Glas wieder fülle und frage, wie lange er schon in Olevano sey. Vierzig Jahre! gab er zur Antwort. Und nun erzählte er von seinem Leben, von seinem Amte, seinem Hause. Das langweilte mich nicht, und ich sagte ihm am Ende den verbindlichsten Dank für seine Gesellschaft und meine Freude über die ganze liebenswürdige Familie.

Man fragte uns, ob wir schlafen wollten. Mein Landschaftmaler kann schlafen, wenn er sich's vornimmt, und geht ab; ich setze mich auf einen Stuhl mitten in die Loggia und nehme mir vor, heute auf demselben Flecke zu bleiben. Der Sohn vom Hause bringt mir

Kirschen, Wein und überhäuft mich mit Freundlichkeiten. Wir führen ein munteres Gespräch, der Bursche ist aufgeweckt, ich frage ihn über tausenderlei und lasse mir erzählen. Endlich gewahr' ich, daß er seinen Blick lange in die Ferne fixirt; ich frage ihn, er deutet lächelnd nach dem Städtchen hinüber, und ich sehe einige Olevaneserinnen auf einer hohen Loggia drüben stehen und in die weite Landschaft, in die Gebirge der Volsker hinüberschauen. Ich hebe den Finger auf und sage: Was hat das zu bedeuten?

Nichts mehr! erwidert er, schnell wegblickend. Es ist Alles vorbei, Alles gebrochen — Minchioneríe! e terminato!

Also — frag' ich — war es dennoch etwas?

Nun ja, — erwidert er — ich habe sie geliebt. Aber es ist vorbei.

Dabei that er leichtsinniger, als ihm's Ernst war, Nun erzählt er mir offenherzig seine Liebschaft mit der Schönen, und die Art ihrer Trennung. Es ist ein romanhafter, zauberischer Anblick von diesen Liebesklagen aus nun zumal zu der fernen, für mein Auge nur durch die rothe Farbe und den weißen Schleier kennbaren Gestalt hinüberzuschweifen. Sie mag schön seyn, sag' ich. — „Eh mi pare!“ ruft der Junge. — Ich bin wie hinweggenommen aus unserer Welt und glaube in der Vorzeit zu seyn; die Bauart, die Lage, die Umgebung von Olevano erweckt die schöne Täuschung — das Mädchen auf der hohen Loge, als der einzige Punkt, den man in der ungeheuern Weite und Größe der Landschaft fixirt — es ist sonderbar, ich fühle mich wie in homerischer Welt, und meine, dort drüben sehe eine Königstochter, sehe

Helena oder Andromache von hoher Mauer in's Feld hinaus.

Mein Gesellschafter sagt aber, daß es noch viele Mädchen auf der Welt gebe, und ich antworte, darin hab' er Recht. — Nie werd' er sich mehr versöhnen mit dem Liebchen, — und ich antworte, darin hab' er wieder Recht.

Unterdessen wechseln die reizendsten Beleuchtungen in der Landschaft. Ein mächtiger Regenschauer kommt vom Albanergebirge her, überdeckt Velletri, die Nebel verbreiten sich weiter und weiter, bald düstert's um die Felsen von Capranica und von Rocchetta, nun umflort sich selbst Olevano — die Schöne drüben verschwindet von der Loge und auch wir flüchten uns in's angrenzende Zimmer. Es ist aber nichts als ein vorüberziehender Gewitterregen, während dessen sogar drüben in die Gebirge der Volsker sich die heitersten Sonnenstrahlen ergießen und in ihrem Grün, so wie in den Lüften, sich die reinsten Regenbogenfarben entfalten. In kurzem flieht die Wolke über die Höhen von Civitella und ein ausnehmend anmuthiges Schauspiel von Lichtern, Schatten und Regeneffekten glüht und dunkelt durch die erfrischte Welt hin.

Wir wecken nun unsern Maler und machen einen Spaziergang auf die Burg. Furchtbar sieht man von deren zerfallenen Ruinen aus drüben auf schauriger Felswand das wilde Civitella liegen. Wir gehen und steigen auf und ab in den schmutzigen, allenthalben aber die schönsten Blicke in's Weite und die reizendsten Gruppen von Weibern und Kindern darbietenden Gassen, der besorgte, gefällige Sohn zeigt uns Alles, führt uns überall

hin, als der Sohn der Casa Brattese von jedem gegrüßt, und von manchem hübschen Kinde angeredet. Es ist für uns, die wir gewohnt sind, die ebenen Straßen von Rom zu durchwandern, ein sonderbarer Eindruck, immer und immer, durch's ganze Städtchen, auf Treppen hinauf und hinab zu steigen, vorüber an den für uns Fremden immer noch neuen Familiengruppen, durch die unzähligen, unordentlichen kreuz und quer gebaueten steinernen Häuser, Logen, Bogen, Treppen, Mauern, Kaminen, Balkonen und Terassen.

Leider treibt uns ein nahender Regen nach Hause, und wir müssen den Gang auf die Serpentara und nach Civitella auf spätere Zeit und baldige Rückkehr verschieben.

Der Abend zerfließt auf's angenehmste unter den lustigen Kindern, die sich auf der Loggia herumtreiben. Die schöne Blondine flistert dem muthwilligen Rafael einem kecken Buben, in's Ohr, daß er uns Blumen hole. Das geschieht. Der Junge kommt mit herrlichen Rosen, und die zarte, sanfte Schwester wählt heimlich aus, so daß wir's wohl bemerken, und sendet den Knaben mit dem Blumengeschenk zu uns.

Ein unbegreiflich Wunder aber ist es denn doch, wie wenig Unglück unter solchen Leuten entsteht. So schleppt nun z. B. ein kleines vierjähriges Mädchen ein Kind herum, schwingt's in die Luft wie einen Ball, wird endlich von unten gerufen, steigt auf die Logenmauer und sieht in den Abgrund hinab, das kleinere Schwesterchen unter den Arm packend. Ich laufe in Todesangst darauf zu und reiße die beiden Geschöpfe herab.

Die süßesten Regeneffekte währen den ganzen Abend fort. Solche Zauber hat freilich nur Italien. Es möchte

schwer seyn, bei uns die reinsten Regenbogenfarben in einem Berge, in seinem Grün und Blau zu finden. Es war ein entzückender Anblick und eine wahrhafte Seligkeit für meinen Landschaftmaler, während die Berge alle im tiefsten, ernsten Blau ruhten, durch die Gründe der Campagna einen immer wechselnden goldenen, alle Farben spielenden Lichtstreif sich bewegen zu sehen.

Das Abendessen genossen wir ohne den Geistlichen in Gesellschaft des ältesten Sohnes und jenes schönen, graziösen Mannes. Dieser versprach uns die schönsten Tage, wenn wir auf längere Zeit hieher kommen, erzählte von kleinen Festino's, wo die schönsten Frauen und Mädchen von Olevano erscheinen, wo Musik und alle Freude zu Hause sey, und wo es ein Leichtes werde, sich mit einem Liebchen zu verwickeln. Zum Wein wurden wir genöthigt, zur Munterkeit aufgefordert und gleichsam gezwungen; wir lachten, wir scherzten, erzählten und gingen endlich vergnügt, wie noch nie seit unserm Abschied von Rom, zu Bette.

Das einzige, was mich gestört hatte, war nur eine Grille. Es ist mir nämlich eine martervolle Qual, einen Fremden, besonders einen Engländer oder Deutschen, italiänisch reden zu hören. Ist er nun vollends nicht fertig darin, muß er alle Worte kümmerlich zusammen suchen, hat er keinen Accent, keine volle Aussprache, so ist das eine verzweifelte Gesellschaft für mich. Mein Maler nun spricht, als buchstabirt' er die Zeitung mit einer Brille und das thut bitterlich weh.

Gute Nacht von meinem theuren Olevano aus!

Zehnter Brief.

Frascati.

In höchster Frühe erhoben wir uns von unserm Lager. Die Familie lag noch zu Bette. Nur der Geistliche, der Müller und der älteste Sohn waren auf. Das Wetter war schön und rein und wir konnten den herrlichsten Tag hoffen. Wir gingen noch einmal auf unsere Loge. Mit Gefühlen, als schieden wir zum erstenmale aus der Heimath, wo wir einen ungestörten, glücklichen Traum gelebt und gleichsam außer dem Bereich des bittern Verhängnisses eine frische, einfache, gesunde Freude genossen, nahmen wir von den guten Menschen Abschied, dankten ihnen für ihre Freundlichkeit, baten, die Eltern noch zu grüßen, und versicherten, daß wir in ganz Italien, und selbst in unserm Vaterlande keine besseren Leute getroffen hätten und daß wir, sobald als nur möglich, auf längere Zeit zu ihnen zurückkehren würden. Sie wollten uns noch ein Gabelfrühstück, noch einen Wegweiser nach Palestrina aus dem eigenen Hause aufdringen, wir schlugen aber beides aus, drückten ihnen die Hand und gingen.

Als wir allein waren, brach ich aus in übermäßige Segenswünsche, Lobeserhebungen und Declamationen. Ich sagte meinem Maler: Dies Olevano will ich nun als meine Heimath betrachten, wo ich Freuden des elterlichen Hauses genossen, Olevano erweckt in mir das Kind, Subiaco den Schwärmer, Albano den Dichter, Frascati den Träumer, Tivoli die Ehrfurcht vor der Vorwelt, und Rom — die Ruhmgier. Dennoch aber will ich's in Olevano mit einem längern Aufenthalte versuchen. In

dieser gänzlichen Abgeschiedenheit von der lauten Welt, im Genuß der erhabensten, wildesten Natur, im Umgange mit den einfachsten, fremdesten Menschen ließe sich viel für sich gewinnen, und gewiß ein gutes Stück Arbeit vollenden. Hier kann ich's am besten, wenn ich nicht in Rom seyn will. Tivoli schreckt durch seine Menschen und die vielen Fremden ab, Subiaco hat weniger Mannigfaltigkeit in der Natur, nicht diese leichte Offenheit bei aller Größe und Wildniß, und dann ist es ja in der Nähe, so daß ich in einem Tage hinüber und herüber gehen kann, Frascati ist zu üppig, so zu sagen, zu gartenartig, zu weichlich und wollüstig, und Albano — freilich, Albano ist so voll zarter, süßer, sinniger, züchtiger Poesie, daß ich mich unter die Götter aufgenommen glaubte, wenn ich dort leben und sterben dürfte, ohne vom Groll des Schicksals entführt zu werden. Vielleicht, daß wir beides verbinden können, Landschaftmaler! Es wäre eine Seligkeit, wenn ich erst mit den Piferari's wieder nach Rom zurückkehren dürfte. Aber das sind Wünsche. Kehren wir uns um und sehen wir noch einmal zu meinem geliebten Olevano zurück, das nun schon hoch und luftig auf seinem Felsen liegt.

Die Volskergebirge entfaltete der heitere Morgen in klaren, scharfen Umrissen. Nun, da alles Spiel, alle Täuschung, alle Zauber des Nebels, des Duftes, des Regens weg waren, schienen sie uns viel niedriger als gestern, da sie ihre immer wechselnde Farbenhülle bald erhöhte, bald erweiterte, bald mehr in die Nähe, bald in die Ferne schob.

Es sind zwölf Miglien nach Palestrina. Der Weg aber ist größtentheils schlecht und an manchen Stellen

nicht sehr merkwürdig. In Cavi frühstückten wir. Von hier an wird die Landschaft paradiesisch. Himmlische Kastanienwälder nehmen den Wanderer in ihren Schatten. Die Volskerberge weichen weit zurück und zerstückeln sich, da hingegen nun die Albaner oder Latiner nahe rücken. Es ist ein einzig hübscher Spaziergang von Cavi nach Palestrina. Nach drei Miglien liegt das terrassenförmige, uralte Präneste am Fuße des dürren, nakten Monte St. Pietro.

Die Hitze war peinigend. Aber nichtsdestoweniger gingen wir durch die Stadt, ohne uns aufzuhalten, und bestiegen sogleich den Berg. Je höher man steigt, desto mannigfaltiger wird die Aussicht, man möchte immer stehen — immer schauen und ist doch nicht auf dem Gipfel. Bösartige Stiere suchen den nakten, mit tausendjährigem Schutt bedeckten Bergrücken hin eine sparsame Nahrung. Wahrhaft cyclopische, antike Mauern kommt man vorüber. Die Höhe krönt ein Kastell aus dem Mittelalter, zerfallen, wie Alles. Die Aussicht ist herrlich oben, ein ungeheures Panorama breitet sich aus. Gegen Osten sind die Gebirge der Herniker, Aequer, Sabiner, die langen Rücken und Gräten des Apennins und des Abruzzos, sodann die Campagna von Olevano und Aragni bis nach Velletri und Palestrina her, umschlossen von der schönen Linie der Volsker und der Latiner. Gerade gegenüber, zwischen den Vorsprüngen beider die pontinischen Sümpfe und das Meer. Sodann der Monte Cavo und die nördliche Seite des Albanergebirges mit ihren Schlössern, Villen, Dörfern und Rebenhügeln. Nun die ganze ungeheure römische Campagna westlich, das mittelländische Meer, das lang und

hell hingestreuete Rom, von dem man trotz der Entfernung von 24 Miglien die Peterskuppel, den Lateran und sogar die Villa auf dem Monte Mario deutlich sehen kann. Jetzt noch die Gebirge gegen Toscana hin, bei Viterbo, Radicofani und Ronciglione, sodann der hier ganz keilförmige Sorakte und der pyramidalische Monte della Croce bei Tivoli. Das gibt ein Panorama, das nur vom Monte Cavo übertroffen wird, von dem aus man so herrlich in's Volskergebirge hineinsieht, die schönen Seen von Nemi und Albano unter sich hat, und das himmlische tyrrhenische Meer mit dem Vorgebirge Circe und den Inseln von Neapel in weiterer Entfaltung überblicken kann — immerhin aber ein Panorama, eben so groß und mannigfaltig, schön und majestätisch, bedeutungvoll und rührend durch das, was man sichtbar vor Augen hat, als durch die unzähligen Erinnerungen, die durch jenes homerische Küstenland, durch die Hügel von Alba und jenen ewigen unsterblichen Fleck in der Campagna dort geweckt werden.

Wir stiegen nun herab von St. Pietro. In der Stadt wird man angebettelt, wie in Tivoli, mit einem Tone, der frappirt und nichts anders sagt, als: Dummer Mensch, bist du denn nicht von selbst so gescheit, daß du mir einen Bajoco gibst?

Die nächsten Umgebungen von Palestrina stehen Tivoli an pittoresken Parthien, Frascati an üppiger Pflanzung, Olevano und Subiaco an Charakter, Ernst, an Form und Allem nach, und sind mit den seligen Hainen von Albano gar nicht zu vergleichen. In das alte, nach einigen von einem Sohne des Vulkan, nach andern von einem Sohne des Königs Latinus gegründete Prä-

neste hineintretend, das nun nach so vielen Schicksalen, nachdem es von Q. Cincinatus, von Sulla eingenommen worden, römisches Municipium war, einen der ersten Göttertempel der alten römischen Welt hatte, den der Fortuna Pränestina, und sogar noch im Mittelalter durch die wilden auch Tusculum verwüstenden Kämpfe zwischen den Päpsten und dem Hause Colonna, der Familie Barberini gehört, in diese verhängnißheiligen Mauern eintretend, fragen wir nach einer Osteria.

Zuvor aber betrachten wir noch die gigantischen Substructionen des alten Fortunentempels, und das bekannte Mosaik, das nach Plinius den Fußboden bildete. Sodann, an vielen schönen Weibern und Mädchen vorüber, kommen wir in eine schwarze, ächt italienische Osterie vom derbsten Schlage, die in einem hohen, ungeheuern Gewölbe, Küche, Zimmer, Keller, Stall und alles enthielt. Wir bekamen aber ausnehmend guten Schinken, wie denn dieser überhaupt sehr gut in der Campagna ist, und vorzüglich zubereitete Artischocken. Leider störten uns die gewöhnlichen Plagegäste der Osterien, die Bettler, die einen mit ihrem entsetzlichen Anblick und dem Bilde des schauderhaftesten, menschlichen Elends den Appetit verderben. Es ist mir nicht möglich, dazusitzen und mit Bequemlichkeit mein Essen hinunter zu schlucken, wenn ein solcher Jammermensch nur sich von weitem zeigt. Ein Poet, wie ich, hat, wie gesagt, nichts auf der Welt von Eigenthum und Besitz, auf dieser Wanderung nicht einmal ein Schnupftuch, er geht zu Fuße, und das einzige, was ihm nicht abgeht, ist eine brave Tafel, aber zu sehen, wie einer meines Gleichen, nämlich ein Mensch, in die Trattoria hereinkommt, alle

Töpfe und Teller ableckt, die Brosamen vom Boden aufhebt, und was ich keinem Hunde gäbe, mit Gier und Lust aufißt, das ist ein Anblick, der ihm auch dies Wenige verbittert, weil es ihm das ganze ungemessene Unglück seines Geschlechtes vor Augen stellt, weil es ihm schaudert, in Freuden zu leben, wenn ein solcher darbt, weil er seine göttlichen Träume zernichtet sieht, wenn ihm solch ein entwürdigtes Jammerbild begegnet, und weil er ihm nichts reichen kann, als ein Glas Wein und Brod. Diesmal plagte uns ein Wahnsinniger, gleich einem Gespenst. Er ward hinausgeworfen, gleich einem Hunde, und kam dennoch wieder. Ein zweiter Wahnsinniger setzte sich neben uns, ein Kapuziner mit einem Gesicht, das einem König Lear glich. Er plagte uns mit tausend Kreuzen, die er machte, seinem Kruzifix, das wir küssen sollten, und einer Unterhaltung, von der wir keine Sylbe verstanden.

Wir beeilten uns darum, weiter zu kommen. An einem Brunnen fanden wir einige bildschöne Weiber. Ich bleibe stehen und frage: Sage mir einmal, mein schönes Kind, wohin führt der Weg nach Monte Compatri? — Sie lachen alle zusammen, sehen sich, mich an, geben keine Antwort. — So sagt mir doch einmal, lieben Weiber, ich bitte euch, den Weg nach Compatri, nach Porcio, nach Frascati! — Aber sie lachen fort und ich erhalte keine Antwort. Endlich kommt ein Mann hinzu, ich frage diesen, und denken Sie: Der flucht wie ein Türke und sagt, das werden wir zehnmal besser wissen als er. Nun sagen Sie mir, ist das nicht eine himmelschreiende Ungerechtigkeit? Ich bin ja doch in meinem Leben noch nie in Palestrina gewesen und werde

vielleicht auch nicht wieder hinkommen — wenigstens geh' ich gern fort — und nun behauptet der sonderbare Palestriner, ich wisse den Weg besser als er. Ich hätte nicht gedacht, diese in den Berggegenden von Süddeutschland so oft vorkommende Narrheit der Landleute auch da zu finden, wo einst im Tempel der Fortuna die Gottheit Orakel für ganz Italien spendete.

Wir müssen also die Strada romana selbst finden. Diese ist schön und reinlich, mit gewaltigen Quadern belegt. Die Umgebungen sind für's erste, wenn auch nicht sehr mannigfaltig, doch heiter, angenehm. Es geht durch die Campagna. Herrliche Wälder erfreuen überall. Je mehr man westlich schreitet, desto mehr entfalten sich hinter dem Rücken die noch beschneiten Gräte des Apennins, und zur Rechten die Gebirgkette vom alten Mons Antillus bei Tibur. Man verläßt die Strada romana und schlägt einen Wiesenweg nach dem schon lange von seinem üppigen Hügel herablockenden Monte Compatri ein. Unser Durst ist groß und die Hitze brennend. Die Abhänge allmählig hinansteigend, hat man außerordentlich schöne Aussichten rückwärts, indem sich die Campagna in aller Weite öffnet und der Sorakte, wie ein Drache, seine Flügel über den Horizont ausbreitet. Der Monte della Croce hat von hier eine unvergleichlich schöne Zeichnung; man kann nicht satt werden, die seligen Fernen, das wollüstige Blau in ihnen, die Klarheit, Tiefe und Helle des Himmels, die sanften Wellenlinien der Campagna, die zackigen Schneekanten des fernen Apennins anzustaunen.

Jetzt gelangt man in einen Hain, in dem mein Landschaftmaler außer sich geräth. Es ist wahr, was

einem Dichter die Rhapsodie der Nausika, das kann einem Maler dieser überschwenglich sanfte, zauberische, heiligdunkle Wald seyn. — Alles was mein Freund auf Erden der Art gesehen, verschwand vor seinen Augen; er brachte nichts heraus, als da, dort, jener Baum, diese Parthie, jenes Grün, dieses Licht — es ist ein Ideal von einem Walde — und wirklich, ich träumte der Erde entnommen, in der Dunkelheit Elysiums zu wandeln, und fühlte mit wunderbaren Schauern jene hesperische Welt, jene himmlische Dichtung unsers Matthisson's um mich wirklich werden.

Freundlich und überaus lachend ist der Eingang in das hohe Monte Compatri. Bekanntlich wetteifern die beiden Nachbarberge, die nur eine Miglie von einander liegen, Compatri und Porcio, welcher den beßten Wein habe. Für Wanderer, und besonders für Poeten, ist es darum eine gewisse Pflicht, die sie nicht umgehen können, so lange nur noch ein Scudo in der Tasche steckt, mit nüchternem Verstande und unpartheiischem Urtheil beide zu versuchen und sodann zu entscheiden. Dieser drückend auf uns lastenden Pflicht thaten wir denn alsbald Genüge, indem wir eine gute Osteria aufsuchten, und hier im Schatten von Kastanienbäumen, von einer schönen aber sehr gewichtigen Wirthin einen Wein forderten, der dem Monte Compatri Ehre mache. Als wir den ersten Zug gethan, der nicht eher aufhörte, bis der letzte Tropfen im Glase zu Ende war, so sahen wir uns lange reglos und stumm an, und einer, der uns zugesehen hätte, würde geglaubt haben, daß wir keine Worte fänden, um unsere Gefühle auszudrücken. In der That ein Götterwein, ein süßer, lichtheller, öliger Nektar, der

einen Todten lebendig machen sollte, dem Orvietto an Kraft vorzuziehen, an linder, zarter Geschmeidigkeit und Süßigkeit gleich. Wir befanden uns in unserm Kastanienschatten wohl und konnten uns nur trennen, weil wir einem zweiten Nektar entgegengingen.

In einer Viertelstunde in Monte Porcio angelangt, genossen wir zuvörderst die Aussicht von dem freiem Platze. Ein großes Panorama über die Campagna, Rom, das Meer, die gegenüberliegenden Sabiner-, Herniker-, Aequergebirge und die düstere Felsenwelt des Apennins. Vom Mons Antillus her und von Tibur nahte ein furchtbar schwarzes Gewitter, das schon seine schreckliche Nacht über einen Theil der Campagna und über den fernern Monte Oreste gebreitet hatte. Sehen wir zu, — sagt' ich zum Maler — daß wir in dieser allgemeinen, immer größer werdenden Obscurität uns hell erhalten; die Zeiten sind schlimm, wir können wahrhaftig Frascati nicht mehr erreichen, ehe der Sturm losbricht, wir sind gleichsam genöthigt, hier ein Obdach zu suchen und wieder unsern Willen in eine Osterie zu gehen. Bei der Gelegenheit freilich können wir auch unsere wissenschaftlichen Zwecke erfüllen und eine Parallele zwischen dem Weine von Compatri und dem von Portio ziehen. Schnell, schnell! ich glaube schon große Tropfen zu fühlen. Wir zogen uns eilig in eine Osteria.

Hier trafen wir eine große Gesellschaft vermischten Volkes. Wir setzten uns unter sie hinein. — Inglesi? fragte mein Nachbar. — Si Signor! antwortete ich. Nun entspann sich ein Gespräch, doch keine Minute eher, bis der Wein gekostet war. — Meinem Landschaftmaler, der ein süßes Maul hat, schmeckt er besser als der von

Compatri; ich aber, indem ich mich meiner praktischen Laufbahn rühme, und Feuer, männliche Kraft, Ernst und Tiefe liebe, entscheide gegen den Wein von Monte Porcio.

Ich muß den Leuten von meinen Reisen erzählen. Sie wundern sich nur, daß ich zu Fuße gehe. Ich sage ihnen, daß ich's so machen würde, und wenn ich so reich wie der Herzog Torlonia wäre. Mein Landschaftmaler tritt mir dabei auf die Füße, und er hat Recht, denn es ist ein wenig Klopffechterei.

Mein Nachbar ladet mich ein, morgen früh mit ihm nach Rom zu reiten, aber ich bedanke mich, indem ich sage, daß ich vor Abend daselbst nicht ankommen wolle. Wir sitzen wahrhaftig vergnügt unter den guten Leuten. Denken Sie sich auch, solch ein Glas Wein für jeden armen Bauer, das ist denn doch eine Freude, so daß man's fühlt, in welchem segenreichen Lande man ist. Diesen Wein bezahlt man mit Thalern bei uns, und um zwei bis drei Bajocci trinkt man hier eine Fogliette.

Wir brachen spät auf. Unterdessen hatte sich auch der Himmel wieder aufgehellt. Wir hatten einen glühenden Sonnenuntergang, gerade hinter Rom, das man fortwährend vor Augen behält. Die Nachtigallen jubelten. Nie hab' ich ihrer so viele zusammen gehört. Es war, als wäre ein ganzer Wald damit angefüllt.

Wir kommen im Dunkel nach Frascati. Ein hübsches Kind, das noch über die Straße läuft, frag' ich nach einer Locanda außerhalb des Städtchens. Das Mädchen weis't mich aber freundlich hinauf. — Wir suchen denn unsere Locanda auf, die der Marioccia, wie man sie nennt. Hier ist man nicht mehr so wohl, wie

in jenen unvergeßlichen Orten, Olevano und Subiaco. Man hat gleich zu handeln und zu markten. Der Abend zerfloß unter lebendigem Gespräch von alten Liebeschmerzen.

Eilfter Brief.

Rom.

In höchster Frühe erhoben wir uns. Der Morgen war entzückend hell, wahre südliche Klarheit und Schönheit. Wir beeilten uns, in's Freie zu kommen. Der letzte Tag sollte noch recht genossen werden. Halb hatt' ich im Sinn, meinen Maler noch für Albano zu überreden. Für's erste aber trieb mich die Sehnsucht nach den Ruinen von Tusculum.

Frascati ist die üppigste, wollüstigste, weichlichste italiänische Natur. Unaussprechliche Schwelgerei allenthalben. Welche Wege mitten in der mächtigen Fülle von all' dem Grün hinauf zur Villa Ruffinella. Das ist ein muhamedanisches Paradies, wogegen Albano und Ariaccia ein züchtiges, geistiges Elysium ist; hier dächte man sich gern alle Lust und Sinnenfreude der Huri's, und dort an den Ufern des Seespiegels und in den Veilchenhainen von Gandolfo den Aufenthalt der Psyche. Verläßt man aber endlich all' das Lorbeer- und Zitronengrün, die Zypressen, Pinien, Platanen und immergrüne Eichen, steigt man weiter zu Tusculum hinauf, so vergeistigt sich die wilde, üppige Sinnlichkeit der Natur mehr und mehr, und man geht endlich in Mitte von hohem Gras und in einer dünnen, lichten Allee. Der

Morgen ließ sich unendlich schön von oben genießen. Nun zeigte sich mir wieder mein ganzes Latium: Dort bauete sich Rocca di Papa am Fels hinauf, dort schauet mich der Monte Cavo an, jenes einsame Haus, von hier aus ein weißer Punkt, gehört zu Albano; dort, über dem durch Berge verdeckten See, liegt Gandolfo — hier Marino, hier Grotta Ferrata! Ueberschwänglich schön aber lag heute das Mittelmeer vor uns. Man hat keine Vorstellung von diesem reinen Azurblau, diesem tiefsinnigen Grün. Ich schlenderte, bis in alle Abgründe meines Wesens erquickt, gestärkt, erfreuet, durch die Trümmer des alten Tusculums, suchte und spürte da und dort unter den unzähligen Säulenstücken, Mauern und Wänden umher und wiegte meine Gedanken aus der alten, hier aus dem Grabe erstehenden Römerwelt wieder in die weite, unendliche Gegenwart, in die ewige, unsterbliche Natur hinüber, die hier vor meinen Augen alle ihre Schätze, das Meer und den Himmel im Glanze des hesperischen Lichtes, die herrlichsten Gebirge, die sie geschaffen, die süßesten Wälder, die ihr entblüht, die weitesten Flächen, in denen sich die Hauptstadt der alten Welt und der alten Geschichte den Thron erbauet — all' ihre Reize, Bilder und Wunder ausbreitet. Ich legte mich in's Gras unter den Schutt und Wust der Scuola di Cicero und sah zum Meer hinüber, so heiß die Sonne auch in mein Gesicht brannte.

Nach langem Verweilen sag' ich zu meinem Freunde: Landschafter, laß dir etwas vortragen. Ich kann nicht leugnen, daß der Weg durch die Ruffinella nach Tusculum herauf zu den schönsten auf der Erde gehört. Allein wir haben ihn nun schon einmal gemacht und sind

ihn auch gegangen, als wir das leztemal bei unserer latischen Wanderung hier gewesen. Du bist ein Mann von Geist und Geschmack, und so liebst du die Mannigfaltigkeit, den Wechsel, die Veränderung. Nun wär' es freilich eine Freude, wenn wir gleich von hier aus hinüber marschiren könnten nach St. Marina, nach Castel Gandolfo, und wenn wir heute bei unserm Zuccherino in Albano zu Mittag speis'ten. Allein in Betracht, daß unserer moralischen und physischen Kraft dadurch zuviel zugemuthet würde, ersterer, weil wir denn doch einmal heute Abend in Rom seyn müssen und bei der Nähe von Ariccia, Genzano und Nemi zu große Entsagungen nöthig hätten; lezterer, weil es denn doch einige Stunden weiter ist über Albano und ich befürchte, du möchtest zu müde werden, so müssen wir auf etwas anders denken. Der klassische Boden ist gefährlich für die Schuhe, besonders für die römischen, und du hast keine Brille nöthig, um zu gewahren, daß besagte Schuhe durch das Sabinum des Horaz und die blandusische Quelle bedeutend gelitten haben. Schon darum ist es nöthig, daß wir heute den nähern Weg zur Porta St. Giovanni einschlagen. Die alten Römer gingen zwar in Sandalen hier, aber ich fürchte, es wird uns nicht einmal so viel von unseren Schuhen bleiben. Nun aber soll von uns dennoch der Rückweg nicht ohne ein artiges Abentheuer durchlegt werden. Wie wär' es, wenn wir uns hier nordöstlich verirrten, und nachdem wir lange in den Wäldern umhergewandelt, endlich den sichern Weg nach — dem Monte Porcio fänden, wo uns der herrliche Wein von den Mühsälichkeiten der Irrfahrt stärkte? Wir kommen auf diese Weise zwar wieder rückwärts, aber

was thut's? Du mußt ja nicht vergessen, daß uns gestern Abend auf dem Wege von Monte Porcio nach Frascati, wegen der Dämmerung, vieles entgangen seyn kann, was wir doch bei hellem Taglicht sehen sollten. — Es ist nicht wegen des Weines, aber erinnere dich an die Nachtigallenchöre, die uns gestern so einzig entzückt haben, und die wir nun ebenfalls klar bei heller Sonnenbeleuchtung genießen können.

Mein Maler stimmt ein, und wir begeben uns schnell in den Wald hinein, mit der ernstlichen Absicht, uns von Frascati nach genanntem Ort zu verirren. Einigemal sind wir wirklich in der schrecklichen Gefahr, auf den rechten Weg zu kommen, aber meine Umsicht, mein schneller Blick und ein gewisser sympathetischer Zug leiten mich immer wieder rechts hinüber. Wir überschreiten einige Hügel glücklich — und plötzlich erreich' ich einen Feigenbaum, von dem aus mein Auge das Ende des Weges vor sich hat. Guter Himmel! ruf' ich, lieber Landschafter wo sind wir hingerathen! Wir sind in Gedanken gewesen; ich muß gestehen, daß ich Cicero's tusculanische Questionen an Ort und Stelle repetirend, nicht auf den Weg Acht gegeben! Wahrhaftig, dort liegt der Monte Porcio, wo wir gestern schon gewesen sind! Was beginnen wir jetzt? Ich glaube, es wird das sicherste seyn, wenn wir in Gottesnamen darauf zusteuern, weil wir von dort den geraden Weg nach Frascati nicht verfehlen können!

Der Freund ist meiner Meinung, und so kommen wir durch eine liebliche, idyllische Thalschlucht, durch Weinberge und lustige Hecken glücklich am Fuße des runden Berges an. In kurzem sind wir in der Osterie. Hier halten wir Mittag, und nun geht's erst nach Fras-

cati. Unterweges treffen wir links den Hügel hinauf einen Cypressenwald, wie wir im Leben noch keinen gesehen. Siehest du, sag' ich: was wir gewonnen haben durch unser Verirren? Der ist uns gestern entgangen!

Der Nektar macht uns Muth und Feuer. In Frascati angelangt, gehen wir in die Villa Conti. Hier gibt's große Meer-, Campagnen- und Gebirgaussichten, und prachtvolle Wälder von immergrünen Eichen für meinen Landschafter. Leider sind sie aber da und dort durch die Kunst schändlich verdorben. Die unzähligen Wasserwerke sind auch höchst steif und abgeschmackt. An der westlichen Seite der Villa aber finden wir ein Plätzchen, das uns mit Entzücken erfüllt. Dicht neben einem düstern Eichenwalde legen wir uns in's Gras. Ein Stück Campagna in der Ferne und ganz Rom. Die Meereslinie sodann hoch und dunkelblau. Mein Maler deckt sich den Kopf mit dem Hute, schläft ein und träumt vielleicht von alten Römerzeiten. Ich vergnüge mich, ebenfalls etwas eingelullt von der Mittaghitze, an dem Spiel von Licht und Schatten, das über Rom hinwandelt. — Bald ist die ganze Stadt im Dunkel, und nur St. Peter licht und hell. Bald jene, ein sonniger, klarer Streif, und dieser eine düstre Masse. Auf dem Meer entdeck' ich Segel. Im Eichenhain singen Nachtigallen, und in der Nähe ein Bube ein einschläferndes Lied. Der Himmel über dem Meere ist lichtblau, südlich unsaglich rein. Ueber uns aber naht sich eine Regenwolke, die sich bald zu entladen droht. Mein Maler, dem unterdessen der Hut aus der Hand gefallen ist, wacht nicht eher auf, bis ihm ein gewaltiger Regentropfen auf die Nase fällt. Nun irren wir noch eine zeitlang in der

Villa umher, und scheiden, um auch zugleich von Frascati zu scheiden.

Wie unzähligemal kehr' ich mich um, nach meinen Bergen zurückschauend. Nun, ruf' ich: Nun ist's wieder vorüber, nun ist der schöne Traum geträumt, der mich nach Elysium führte, ich erwache, und sehe die süße, schmerzlich theure Welt unwiederbringlich verloren! So dem Strome der wehmüthigsten Gefühle hingegeben, hör' ich mich rufen. Ein Bauer trabt auf seinem Esel von Rom her. Wie ich ihn betrachte, ist es mein Nachbar von gestern in Monte Porcio. Er gibt mir die Hand und sagt mir ein Addio! —

In der Osterie halbweges halten wir uns noch ein Bischen auf. Hier sitz' ich stumm, — nach Frascati und dem grünen Tusculum, nach den Lorbeer- Oliven- und Eichenhainen, nach den Feenschlössern und Palästen, nach den kleinen, nachbarlichen Oertern, Grotta Ferrata und St. Marino, und dann hinüber nach dem dunkeln, von einer mächtigen Wolke beschatteten Mons Antillus und dem lachenden Tivoli, nach dem drei Hügeln von St. Angelo, Monticelli und Palombana, nach dem Monte Oreste hinblickend. Schon umgeben mich wieder die Gräber Roms. Ein anderes Leben, ein anderer Geist erwacht. Lebt wohl, geliebte, unvergeßliche Berge, schäumender Anio und staubende Grotte des Meergottes, melancholisches Thal der heiligen Digentia, Musenwald der Blandusia, Felsgipfel von Cervara, Rosengarten von St. Benedetto, Sierra Morena, heimathliches Olevano, lebt wohl!

Aus
einem Tagebuche in Olevano.
Briefe an Kraukling.

Ich sende Ihnen hier, mein Freund, etwas von dem zu, was von Anfang an blos für mich selbst in italiänischer Sprache geschrieben war. Weil Sie jedoch so gerne mich auf allen meinen Wanderungen begleiten, und mich auch, wenn ich in der Stadt und am Pult sitze, mit keinem Auge verlassen, und sodann weil ich glaube, daß ich Ihnen mehreres, in vielen Rücksichten Interessante mittheilen kann, um so mehr, als mir noch keiner meiner Landsleute lange genug hier gewesen zu seyn scheint, um diese Felsengegenden so außerordentlicher Art durch eine Darstellung ihres Charakters und besonders auch ihres Volks würdigen zu können: aus diesen und andern Gründen will ich Ihnen einen Auszug aus meinem italiänischen Tagebuche zuschicken, worin ich Ihnen nichts gebe, als was mir allgemein wissenswerth, allgemein anziehend zu seyn däucht, und wenn ich hie und da nicht unterlassen kann, eine Reflexion einzuschalten, die eben nicht gerade zur Charakteristik des Hernikergebirges gehört, so bitt' ich Sie, sich dran

zu erinnern, daß ich keine Geographie schreibe, sondern Skizzen aus einem Journale gebe, und noch dazu ein Poet bin, und Sie wissen ja, ein Poet sucht überall Gelegenheit von sich selbst zu sprechen. Es ist schlimm, daß wir Menschen alle von soviel tausend Rücksichten und Verhältnissen gebunden sind, sonst erzählt' ich Ihnen manches, was Sie vielleicht noch mehr als all' das Folgende unterhielte. Allein ich habe leider Lord Byron's Privilegien nicht, und kann mich nur dadurch trösten, daß ich sie nicht verdiene, und daß ich somit auch nicht in Gefahr komme, sie zu mißbrauchen. Indessen hören Sie mich mit Geduld und Nachsicht an, und seyn Sie froh, daß ich Ihnen blos von meinen Freuden und Beobachtungen, kein Wörtchen von meinen Leiden sage.

Albano.

Endlich hatte mich der böse August auch ergriffen. Sie wissen, daß man in Rom am Anfang dieses so gefährlichen Fiebermonats allenthalben einen Glückwunsch erhält, den man sofort mit einigen Paoli belohnen muß, und wahrlich, er wäre nicht mit Scudi und Luigi zu erkaufen, wenn er nur jemand anderem hülfe, außer dem Cameriere und Caffetiero, der ihn abstattet. Mitten unter unzähligen Beschäftigungen ward auch ich heimgesucht, und mußte mich dem Fieberdoktor Bellini auf Gnade oder Ungnade überlassen. Zum Glück half meine starke Natur, und kaum genesen, dacht' ich nun mit

Ernst daran, der Aria cattiva zu entfliehen, und das schöne Rom zu verlassen.

So mach' ich mich denn auf den Weg, wie immer, zu Fuße. Meine ganze Equipage besteht in einigem Weißzeug, einigen Bänden römischer Geschichte und — sonst nichts, denn dergleichen sublime Geister, wie wir sind, plagen sich nicht gern mit niederm prosaischem Kram, und meine Hausfrau sagte mir beim Abschied, ich sei wahrer Poeta, denn ich hätte fast nichts, als den Kopf. Gebe Gott, ist meine Antwort, daß ich nicht auch den noch verliere, wie's oft den Leuten arrivirt, und somit zufrieden mit jenem unwidersprechlichen Beweis für meinen Beruf, geh' ich in Begleitung meines guten Franzesco's an einem herrlichen Sonntag Mittag zur Porta St. Giovanni hinaus. Kaum hatt' ich ihm ein stückweit vor dem Thore ein herzliches Addio gegeben, und schritt nun einsam die von vielen Carossen belebte Straße durch die weite Campagna hin, als ein Wagen neben mir hielt, und ein artiger Mann mich einlud, der Gesellschaft wegen Platz bei ihm zu nehmen. Nachdem ich einige bedenkliche Mienen gemacht, ließ ich mich überreden, und stieg ein. Der Italiäner war ein wenig befrembet über meinen sonderbaren Reiseaufzug. Ich ließ mich für einen Maler gelten, wie immer, denn es hält zu schwer und kostet zu viel Worte, den Leuten begreiflich zu machen, was ich eigentlich für ein Ding bin, und was mein Begehr in Italien ist, zumal da ich zu bescheiden bin, um schlechtweg zu sagen, daß ich blos reise, um meine Gelder zu verzehren. Wir unterhielten uns nicht übel über Roms Merkwürdigkeiten, und mein Nachbar war ein unterrichteter, aufgeschlossener Mann. Es war

ein Bürger von Anzio, und begann alsbald mir von der Schönheit dieses im Alterthum so berühmten Ortes und von den Ruinen des neronischen Hafens zu erzählen. Als ich ihm nun gar sagte, daß die Kaiser Caligula und Nero seine Landesleute seien, und daß Antium, wie ich ihm versicherte, vom einem Sohn des Ulisses und der Zauberin Circe gegründet, ja daß der Apollo von Belvedere und der Gladiatore Moribondo dort gefunden worden, war er vollkommen lustig und meinte, daß er in einer höchst anziehenden Gesellschaft reise. Er lud mich ein, nach Anzio zu kommen, und in der That, ich war nicht ohne Lust. Ich will aber lieber späterhin, wenn die Luft besser ist, die ganze Meerreise von Anzio, Nettuno, Ardea, Ostia und Fiumiccino machen. Eine Menge Vitturen und Carossen mit äußerst reizenden Römerinnen eilten an uns vorüber, und ich habe diese Straße noch nie so belebt gesehen. Gegen Abend, als wir uns schon den sanften, schönen, immergrünen Hügel von St. Marino und Albano näherten, ward die Luftbeleuchtung so außerordentlich, daß ich das Gespräch abbrach und still ward. Es war ein Abend, wie sich die süßete wollüstigste Fantasie das selige Reich Elisiums mit Fernen und Nähen, Licht und Farben ausmalt. Die ganze Campagna hinter uns war eine brennende, durchsichtige Gluth, mit jedem neuen Hügel, jeder hold geschwungenen Wellenlinie dieser unübersehbaren Weite spielte eine andere Farbe, ein anderer Ton, über Rom hin war Alles ins üppigste Violett getaucht, und ein unaussprechlich blendendes Gold flammte über dieser himmlischen Erde und dem hohen dunkeln Meere. Die Berge sodann von Monte Oreste an bis zu Tivoli dunkeler in

feckem ernstem Blau, und bildeten mit ihrem tiefsinnigen Charakter gegenüber von dem unbeschreiblichen Farbenschauspiel der untergehenden Sonne und der schimmernden Campagna den lebhaftesten Contrast von Poussin Claude Lorrain. Mein Anzianer ließ das Alles passiren, zufrieden, daß er den Albanerberg hinauf Vorspann hatte. Die Sonne war geschwunden, die Farben erblaßten. Denn auffallend ist's, wie schnell die Dämmrung und die Nacht in Italien eintritt. Siehe da haben wir die gerade schöne Straße bis zum Thor von Albano vor uns, und hundert geputzte Kleinstädter, Römer, Engländer, Geistliche, albanische Schönheiten kommen uns entgegen, wir aber mit unsern vier raschen Pferden rauschen fürstlich an all' den Spaziergängern vorüber, und mir fällt allein auf, daß es keinem einfällt, vor uns demüthig den Hut abzuziehen. Ich sehe hier und dort, und rechts und links weibliche Gesichter, die an Niobe erinnern, und voll vom Eindruck des unvergeßlichen Sonnenuntergangs glaub' ich in der That in einem Feenland zu seyn.

Auf der Piazza wird gehalten. Ich verabschiede mich von meinem Anzianer und wandre nach Zucherino zu. Mir war wohl und froh zu Muth, wieder auf dem Lande, und wieder in dem schönen Albano zu seyn. Noch den Abend macht' ich im Dunkel den theuren Spaziergang nach Ariccia, durch all' die hohen, wilden, üppigen, immergrünen Eichen oder Liginen. Schon war ich wieder zurück, und treffe unvermuthet am Grab des Askanius zwei Deutsche, unter ihnen denselben Landschaftsmaler, mit dem ich im Frühling einmal hier war. Wenn sich Deutsche treffen, so geht's zum Weine, und warum sollte

man sich auch nicht des köstlichen, schon von Horaz gepriesenen Albanerweines erfreuen? Man begiebt sich also in eine Osteria, und setzte sich ohne weitere Prätensionen unter das lärmende Volk hinein. Man hat sich manches zu sagen, wenn auch noch mehr zu verschweigen, mir ist es sonderbar, wieder deutsch zu reden, denn seit Monaten kam es fast nicht vor, die Bacchusgabe ist süß und herrlich und eine Albanerin von königlicher Bildung ist unsere Hebe. So bei einem heftig anbrechenden Donnerwetter gehen wir nach Hause. Und wiewohl ich diese wenigen Worte aufzeichne, ist's mir doch so unwohl, als stünd' ich draußen unter der Traufe. Ich sehe einer schlaflosen Nacht entgegen, und wünsche wenigstens Ihnen eine bessere.

Albano.

Nur zu sehr, mein Freund, hat sich meine Furcht gerechtfertigt, und ich befinde mich diesen Morgen äußerst übel. Der Stoicismus ist nun ein Ding, das mir nie behagen wollte, und wiewohl es mir nicht zu schwer fallen würde, diesen Widerwillen gegen ihn mit Gründen zu versehen, so will ich doch weiter keinen anführen, als just die gänzliche Abneigung wie vor etwas Unnatürlichem. Auf der andern Seite scheint mir nichts gerader zu seyn als zu behaupten: wenn ich mich übel fühle, so fühl' ich mich übel, und wenn ich wohl bin, so ist mir wohl. Also stille, genug, daß ich den moralischen Helden nicht spielen will, und daß mir's auch niemand glauben würde, wenn ich's lang und breit versicherte.

Den Morgen bracht' ich in der Villa Doria zu. Sie ist immerhin eine der schönsten, die ich in Italien

gesehen. Die unselige italiänische Gartenkunst, die auf nichts andres ausgeht, als auf den grellsten Contrast mit der freien lebendigen Natur, und die diese wilde schöpfrische Erzeugerin gleichsam in eine Grammatik und Syntax bringen will, hat hier zum Glück nicht all' ihre Strenge ausgeübt. Nirgends hab' ich diese jämmerliche Zustutzung und Castrirung der Natur empörender gefunden, als in manchen Villen von Frascati. Uebrigens wetteifert Rom und Florenz und die Ufer der Brenta und Isola bella redlich mit ihnen. Hier in der Villa Doria sind freie großartige Anlagen, schöne Massen von Liginen, prachtvolle Lorbeergänge, und romantische Waldwege. Die so gerühmte Villa Conti in Frascati mit all' ihren unzähligen schändlich kunstvollen Wasserscandalen ist gegen sie, was ein französisches Trauerspiel gegen eines von Shakspeare ist. Ganz allerliebst ist die Aussicht durch die mächtigen Liginenäste auf das malerische Castell Gandolfo, das auf seinem üppiggrünen rundlichen Hügel einen recht wunderbar anlacht, und sodann auf die herrlich wilden Massen von Grün, und den Pinienwald am Wege dahin. Ferner hat man die schöne Meereslinie allenthalben vor sich, wenn man aus den Lorbeerbüschen hervortritt, und die Seestädte Anzio, Nettuno, Ostia, Fiumiccino, ja selbst Schiffe auf der See und in den Häfen gewahrt man deutlich. Zudem hat man noch ein Stück Sabinergebirg und Rom.

Aber leider war's eben diesen Morgen kein groß Vergnügen. Das Meer war äußerst hell und schön, aber in der Campagna und den Hügeln umher dampften so unheimliche widrige Nebel, als wäre man an einem Herbstmorgen in Deutschland. Immer freilich ist auch der

hesperische Himmel nicht hesperisch. Mein Maler zeichnete den ganzen Morgen an einer Liginenpartie, während ich mich auf eine antike Mauer setze, wo es endlich der Sonne gefiel, meine heut so schlimm gelaunte Person zu bescheinen. Allein bald kam Regen, und wir flüchteten uns in die Stadt hinein.

Mit einem Wort, diesmal vereint sich Alles, um mich in Albano übel zu stimmen. Auch das schlechte Wirthsvolk trägt dazu bei. Ich rathe keinem, in Albano lange zu bleiben, sondern lieber in dem nur ein Viertelstündchen entfernten, entzückenden Ariccia sein Quartier zu nehmen. Nicht einmal ein ordentlich Essen da nomo bekam ich, und doch hätt' es mein armer Leib bedurft, der, wiewohl früher immer so gesund, nur durch den heimtückischen römischen August seine Stärke verloren. Meine Sehnsucht nach Olevano wird dadurch nur gesteigert, und wiewohl ich ein Paradies verlasse, so will ich's doch lieber morgen, als übermorgen thun. Der Abend übrigens zerfloß in einer wohlthätigen Melancholie über den Albanersee, mein Innres war wie die Natur, so gedämpft, halb, ungewiß, schwankend und im Ganzen trübe. Die Sonne ging traurig unter. Der Albanerwein that mir aber wohl, und ich gehe munter und spät zu Bett, mit dem Entschluß, morgen zu scheiden, es mag werden, wie es will, und mit der Hoffnung, daß ein gesunder Schlummer endlich auch meinen angegriffenen Körper zur Wanderung stärken werde.

Ich bin schon einige Tage in meinem Lieblingsorte angekommen, hatte jedoch keine Lust zu schreiben, denn es war mir unwohl, und ich glaubte in völligem Ernst krank zu werden. Aber hören Sie, wie es gekommen,

lassen Sie uns wieder nach Albano zurückgehen, und diese Reise wird Ihnen leichter seyn, als sie's mir war.

Vor Tag schon war ich am Fenster. Der klarste Himmel. Die Sonne erschien, und das Meer lag in entzückendem Hellblau und in grünlichen Tönen vor meinem Fenster. Im Moment war ich reisefertig und pilgerte durch Albano hin.

Durch die untere Allee der Liginen hinwandelnd, fühlt' ich, daß mein Magen immer noch nicht in seinem früheren Zustande war. Allein im Uebrigen war ich rasch und wohl zu Fuß. So ergötzt' ich mich denn an all' den reizenden Umgebungen Albano's, die mir immer wieder neu erscheinen, an der runden großen Masse von Bäumen, welche die Villa Doria bilden, an der klaren Campagna, dem Meer, dem Anblick von Rom, und endlich dem Seespiegel am Fuß des Monte Cavo, in den die Sonne mit solchen Strahlen hineinschien, daß es unmöglich war, dieses Lichtschauspiel länger als einen Augenblick zu genießen. Uebrigens an den Ufern erfreute ein tiefes Blau und das abgespiegelte Bild der üppigen Bergwälder. Bald umfingen mich die Vignen, bald der einzig-hübsche Kastanienwald von St. Marino, und endlich lag das malerische Felsendorf selbst über seinem von tausend Kräutern bedeckten Graben. Aber lassen Sie uns vorwärts eilen, die Sehnsucht nach dem theuren Olevano treibe Sie. Das einsame griechische Kloster von Grotta Ferrata erscheint, ich bin schon im Kastanienwald an der Villa Bracciano, schlüpfe hinein, und lösche den brennenden Durst an derselben Fontaine, wo ich's einmal früher gethan. Nun erfrischt, spazier' ich, diese unermeßliche Aussicht vor mir, eingefaßt vom

Palast der Villa und dem dunkelgrünen Bergvorsprung und den Olivenabhängen von Frascati, durch die Lorbeerwege hin, und bin in kurzem auf wohlbekanntem, tausend Erinnerungen weckenden Pfade glücklich vor der Tochterstadt des alten Tusculums angekommen.

Nach einem kleinen Frühstück, das leider mein armer Magen kaum ertragen konnte, verließ ich Frascati. Die neun Miglien, die ich zurückgelegt, haben mir noch nichts geschadet. Was ist zu thun? Bis Olevano sind es noch gegen 28 Miglien. Das ist freilich ein weiter Weg, bei geschwächtem Leib und italiänischer Augusthitze. Ein Italiäner wäre dabei erschrocken, und wäre eher gestorben, als eine solche Reise zu Fuß zu machen. Ich könnte zwar in Palestrina übernachten; allein dieses armselige Nest ist mir längst allzusehr verhaßt, als daß ich ihm meine Person auf eine Nacht schenken möchte. Also entschlossen — bis Olevano. Find' ich mich zu müde, so ist 9 Miglien davon noch ein Oertchen, Cavi genannt, wo ich vielleicht Bett und bestialische Bettgesellschaft genug finde.

Solche Gedanken in mir wälzend, geh' ich an den unzähligen Villen Frascati's und dem langen, von Weinlaub, Cypressen, Pinien, Lorbeer, Kastanien und lachenden Palästen überfüllten Abhang des latischen Gebirges durch die glänzendgrünen Bäume einen Weg hin, den ich schon zweimal in einem abentheuerlichen geistigen Zustand gemacht und sehe bald den runden, sanften Rebenhügel von Sorzio vor mir. Allein aus Furcht, meinen Magen zu überladen, stieg ich nicht zum Dorf hinauf, sondern bat mit tausend Herzensthränen den hier wie in seiner Lieblingsheimath herrschenden Weingott um

Vergebung, daß ich diesmal nicht im Stande sei, ihm sein Opfer zu bringen, mahnte ihn an eine Irrfahrt, die ich einmal von den Höhen Tusculums herab, absichtlich den Weg verfehlend, in sein Paradies gemacht, und versprach, wenn mich das Schicksal wieder herführe, nachzuholen, was ich diesmal unterlassen müsse. In Monte Compatri übrigens bracht' ich's nicht über's Herz, ich stieg den Berg hinauf, entzückte mich an der unbeschreiblich großartigen Ansicht der Campagna und der majestätischen Gebirgslinie, und trat in eine Osteria. Aber siehe, der Gott war beleidigt und unversöhnlich beleidigt. Er sandte mir einen im Verhältniß zu Monte Compatri sehr schlechten Wein, ein miserables Stück Stufatino und eine Tischgesellschaft von drei Katzen und fünf Hunden. Mit dem Vorsatze, nie mehr in meinem Leben diesen empfindlichen Gott zu beleidigen, schied ich, und irrte durch den himmlischen Kastanienwald hinab, wo mir immer, ich weiß nicht warum, jenes matthisson'sche Elisium einfällt, das allein hinreichend ist, den Namen dieses Dichters bleibend zu machen.

Ich verirrte mich ein wenig in einer Vigne, und wurde von einem hohen hübschen Mädchen zurecht gewiesen. Aber was entdeck' ich, schon liegt die Kette der Aequergebirge, Palestrina an seinem nackten Felsabhang, und der hohe Apennin vor mir, und siehe, seine steilen, höchsten Gräte und Hörner sind schon von Schnee bedeckt. Es ist die Gegend vom Velino, von Tagliacozzo und dem Lago di Fucine, wo Conradin gefangen wurde. Es ist vielleicht doch nur das verderbliche, auch in Italien so widrige Wetter in diesem Jahre Schuld. Uebrigens brannte die Mittaghitze über mir entsetzlich, und

kein Mensch begegnete mir. Schon lag Zagarolo vor mir in der lieblichen Ebene, und die latischen, süßen, elisäischen Hügel grünten und glänzten ferner und ferner; jetzt war ich Palestrina nahe, und ich hätte besser gethan, meinen Widerwillen gegen das alte Pränesie zu überwinden, und dort für heute zu bleiben. Allein das schien mir der Tod zu seyn, zumal, da es erst Mittag war, und ich wanderte denn troß der fürchterlichen Hitze Cavi zu, ohne Palestrina anzusehen. Hier wollt' ich mich stärken und erquicken, traf aber leider ebenfalls Stufatino, wiewohl einen bessern Wein, einen Tisch voll Kartenspieler, einen alten Schuster, und ein bildschönes Weib an.

Wo Karten gespielt wird, da ist mir so unwohl, als wenn ich nasse Füße hätte. Ich unterhielt mich demnach eine Stunde mit mir selbst, indem ich in mein Tagebuch schrieb, und begab mich fort, nachdem ich mich mit einigen Foglietten vortrefflichen Weines gestärkt.

Nun freilich begannen mir die 12 Miglien nach Olevano erstaunlich lang zu werden. Es begegnete mir in dieser weiten wilden Einöde niemand, als ein Schäferbube, der einen Bajoce verlangte, und zwei junge Bursche, die mich fragten, wohin ich gehen wolle. Ich antwortete, nach Olevano. Sie wollten wissen, was ich denn dort zu thun habe. Malen, zeichnen, gab ich zur Antwort, und sie schieden verwundert, daß ich mir so viel Mühe mit Gehen mache, um malen zu können. Jetzt erschien zur Seite Palignano auf seinem buschigen schönen Hügel, schon war der Monte Artemisio hinter mir, die göttlichschönen Gebirge der Volsker breiteten sich in tiefem, hesperischem Blau aus, ich kannte sie, jetzt auch der hohe

Monte Serone mit seiner majestätischen Bildung, jetzt Olevano selbst in seiner wilden abentheuerlichen Felshöhe, Civitella auf dem nackten, schaurigen Bergrücken, und gegenüber Rocca di Cavi und Capranica. Ich beflügelte meine Schritte, aber leider mit immer geringerer Kraft. Erschöpft langt' ich am Fuß des Berges an, wo der Felsenweg durch Vignen, Feigen- und Olivengärten, Kastanienwälder und Ulmen allmählich hinführt. Ich glaubt' es nicht zu erleben, nach und nach hatt' ich die ganze hohe Pyramide von Olevano vor mir. Endlich gelangt' ich an eine alte Fontaine im Schatten von Feigenbäumen, und hier erkannt' ich die älteste Tochter vom Hause Prattesi. Ich grüßte sie, und in einigen Minuten war ich oben. Ein Abbate empfing mich, sorgte für mich. Allmählich kam die Mutter, kam Checco, der älteste Sohn, kam Michel Angelo und Domenico, die Herren des Hauses, und endlich auch der Großvater. Alle riefen mir ihr herzliches Ben tornato entgegen, und fragten und sorgten für meine Bequemlichkeit. Allein die Anstrengung war zu groß, die Hitze zu drükkend: es war nicht anders möglich, ich ging mit Fieberfrost zu Bette.

Die nächsten Tage befand ich mich so übel, daß ich nicht einmal Lust hatte, meine Lieblingsplätze aufzusuchen. Mattigkeit, Erschöpfung, innerer Frost, Mangel an Appetit u. s. w., kurz alle Symptome des Fiebers zeigten sich. So viel ich nun der geistigen Leiden in diesem Leben schon erlitten, und so geduldig und kalt darum der Reconvalescent gegen sie geworden, so wenig bin ich an körperliche gewöhnt, und ich kann Ihnen darum nicht läugnen, daß ich ziemlich mißmuthig, nicht

sehr heroisch und äußerst schlecht gelaunt bin, wenn mich nur die kleinste Unpäßlichkeit befällt. Es ist auch in der That nichts verdrüßlicheres auf der Welt, als sich so allmählich der Schwäche dieses thierischen Elements unsers Körpers unterliegen und am Ende sich in allen geistigen Funktionen gestört sehen zu müssen! Diese materiale Verbindung unserer psychischen Wenigkeit mit einem Stoffe, der einst Carogna wird, ist ein Artikel der Psychologie, der mich immer in gesundem Zustande, geschweige wenn ich der Baufälligkeit dieser schlechten Baracke anheim gegeben bin, zur Verzweiflung bringen könnte, wenn überhaupt noch etwas möglich und fähig wäre, mich so weit zu bringen.

Genug, ich mochte die Welt nicht ansehen, und es erzürnte mich nur desto mehr, da sie ohne Theilnahme mit dem freundlichsten Sonnenschein dieses grämlichen Wurmes von Menschen zu spotten schien. So unterhielt ich mich denn mißlaunig genug mit dem Abbaten Angelo, dem Brudersohn des Hauses, und zog mich endlich in die Bibliothek des alten Don Leonardo Prattesi zurück. Allein hier scheint wenig tröstliches zu finden zu seyn: es sind uralt theologische Folianten, vor deren Titel mir schon das Haar zu Berge steht, Schriften über Pabst, Conzilien, Ritus, Messe und etlich und zwanzig Bände Geschichte der Heiligen. Zuletzt find' ich aber doch Horaz und Virgil, Soaves Compendium der römischen und griechischen Geschichte, dessen sämmtliche pädagogische und schulphilosophische Schriften, eine Uebersetzung — der geßner'schen Idyllen und einen Band Novellen. Ich mache mich über die Geschichte her, suche meine Lieblingsoden in Horaz wieder auf, und so ver-

gehet die schöne Zeit. Des Abends streich' ich mit dem Abbaten, der mir schon vertraut geworden, durch die Winkelzellchen und Felsentreppen des Dorfes, begegne da und dort einer schönen Olevanerin und gehe in's Caffe. Hier ist eine Gesellschaft von jungen Abbaten aus dem Seminarium in Subiaco, einigen Priestern, Faullenzern, Tagdieben, Kartenspielern. Der Caffee ist für den verwöhnten Römer, der das Meccagetränke im Caffe greco allenthalben verlangen möchte, ein Aggregat von Schuhwichse und Tabacksaft. So will's denn nirgends in's Geleise kommen.

Worüber ich mich verwundere, das ist die Familie selbst, in deren Haus ich wohne. Jeden Tag lern' ich einen andern Sohn des Großvaters kennen; allesammt starke, muntere, frische, gesunde Leute an Kopf und Leib. Sieben Söhne leben von diesem Manne, und sechs sind verheirathet, der siebente ist ein Geistlicher. Von zwei Töchtern ist die ältere eine Frau von ungemeiner Schönheit, Grazie, und ich möchte sagen, von Verstand und Geist, und ich unterhalte mich gerne mit diesem gewandten Weibe, wenn etlich und sechs Kinder um die Mutter herumtoben. Domenico, bei dem ich wohne, hat ihrer acht, darunter einen Sohn von zwanzig Jahren und der Vater sieht aus, als ob er heut erst Bräutigam geworden wäre. Der allerlustigste aber, wie sie sagen, der das ganze Dorf zum Lachen bringen konnte, ist gestorben; er war der Vater des Abbate Angelo. Der Großvater ist ein Mann, der jeden Morgen noch einige Miglien weit in die Campagna und die Vignen hinausgeht und erst seit einem Jahre seine einst wunderschöne und verständige Frau verloren. Don Leonardo, der Prediger,

und der Maestro di Scuola ist sein Bruder. Man hat mir immer vorgeworfen, ich hätte keinen Familiensinn; aber ich lerne diese Leute doch mit Freuden näher kennen, und mache mir seltsame Gedanken, wenn ich diese Söhne und Töchter, alle von einem Blute, zusammenleben und arbeiteñ sehe und sodann mich einsamen Weltbürger betrachte.

Endlich hat sich's doch ein wenig mit mir gebessert. Wiewohl ich noch keinen Appetit habe und die kräftigen Landleute um mich her täglich beneide, wie sie eine Schürze voll Feigen und Pfirsichen in einem Augenblicke aufessen können, so hab' ich doch einen freien Kopf, und kann ein wenig in's Gebirge gehen.

Heut war ich auf der Serpentara mit dem Abbate. Es ist dieses ein langer Felsrücken, der vom Fuße des Felsens, auf dem Olevano liegt, aus einem allerliebsten Thälchen voll Oliven, Weintrauben, Feigen und Pappeln sich in einer wilden, rauhen Linie nördlich gegen Civitella hinaufgruppirt. Der Reichthum der Naturansichten auf diesem Spaziergange von etlichen Miglien ist unsaglich, und bot den römischen Malern, die bis hieher gedrungen, eine unerschöpfliche Fülle von Bildern und Studien dar. Ist man den Berg von Olevano durch die gewundenen Pfade herabgestiegen, so ist man unter einer Menge malerischer Ziegelhütten, die auf den steilen Abhängen der Serpentara herumliegen, und das Bild des Dorfes, das man nun von der hintern Seite vor sich hat, wenn man sich umkehrt, isolirt sich einzig von der ganzen Landschaft. Nur die höchsten Felshütten und die verwitterten Mauern auf dem Rocca und der alte durchbrochene Thurm ist sichtbar, während das

andere von einem üppigen Hügel und seinem prachtvollen Grün gedeckt ist, und der Fels von Olevano wie ein langer Kamm in das Thal hinabläuft. Hier begegnete uns ein Mädchen von hohem, idealem Wuchs, den die geschmackvolle edle Tracht nur noch mehr hervorhob, und einem Gesicht, wie's uns die Alten in ihren unsterblichen Werken zurückgelassen. Sie trug in einer Vase Wasser auf dem schönen schwarzlockigen Kopf, und grüßte den Abbaten, wie es hier gewöhnlich ist, nur mit dem Aussprechen des Namens. Er nannte sie Palmira, und als sie vorüber war, erzählte er mir eine Liebesgeschichte, die sie gehabt.

Es war ein Abend, wie er nur im Süden seyn kann. O Italien, rief ich immer mehr erquickt, o Italien, nun erkenn' ich dich wieder! Nun bin ich lauter und gesund genug, um deine süße, milde Schöne wieder ganz zu fühlen, nun kehrt mir der ganze Vollgenuß dieser Freuden zurück, und ich weiß, was ich an dir habe, und wie unselig ich wäre, wenn ich dich verlassen müßte! Angelo fragte mich, ob ich denn wirklich nie mehr in's Vaterland zurückkehren wolle, und ob mir's denn besser in Italien gefalle, als drüben über den Alpen. Lieber Freund, antwortet' ich, die erste Frage kann nur der Himmel beantworten, und es wäre thöricht von mir, nach so unzähligen Erfahrungen von seiner wunderbaren Führung und den unerforschlichen Dingen, die er mit mir vorhat, etwas bestimmen zu wollen, das an so unendlich feinen Fäden hängt; was aber die andere Frage betrifft, so kann ich Ihnen wohl sagen, daß ich keine Ursache habe, mich sonderlich nach meiner Heimath zu sehnen, daß sie mir zwar viel gegeben, aber noch weit

mehr geraubt, daß jedoch meine Wirksamkeit und das Wenige, was mir an Fähigkeit und Talent von oben zugekommen, immerhin meinem Vaterlande angehören wird.

Unterdessen stiegen wir die jähen Wände der Serpentara hinan durch Gesträuch und Blöcke gewaltiger Steine. Vielleicht daß diese Wildniß, wo manche Schlange hausen mag, der Gegend ihren Namen gegeben. Ich sagte, hier weiß man doch, wo man zu Hause ist, und in diesem dürren Strauchwerk, in diesen Klüften und Steinen vermuthet man nichts anders als Ungezücht; schlimmer ist's aber, wenn die Schlange unter Blumen erscheint, oder etwa in der Umarmung eines Freundes!

Civitella lag lange schon vor uns auf seinem rippigen, grauen, nackten, wüsten, furchtbaren Berge, und schien kein Dorf, sondern nur ein Haufen übereinandergeworfener Steine. So aber beinahe alle Oerter in diesen wilden Gebirgen; wenn sie nicht gerade auf der Spitze einer Anhöhe hängen und durch einen Thurm sich auszeichnen, so kann man sie oft kaum nach Farbe und Form vom Berge unterscheiden, an den sie angeklebt sind. Auf der andern Seite lachten uns die frischen elisischen Kastanienwälder zu, unter denen der Weg nach Civitella hinaufführt, und bald hatten wir einen Standpunkt oben auf der Höhe der Serpentara gewonnen, wo wir, umgeben von uralten herrlichen Eichen, eine entzückende Aussicht vor uns hatten. Nördlich das grauenweckende Civitella in den Lüften, nordwestlich die vielfachen Abstufungen und Formen des Aequergebirgs, nun, da die Sonne ziemlich hinter ihnen stand, in einem herrlichen Schattentone, über den vielen Olivenhügeln und

Wäldern an der Stirne eines Berges St. Vito, oben auf windiger Höhe Kapranica und Rocca di Cavi, ein Oertchen, das kaum ein Adler erschwingen zu können scheint. Sodann beginnt die weite Campagna mit ihren vielen Linien und sanften Gründen, sie begränzt in himmlischem Violett der Monte Artemisio, schon von einer andern, zärteren Zeichnung, im Charakter des süßen Latinergebirgs, sodann zwischen ihm und dem hellbeschienenen Velletri und den Anfängen des Volskergebirgs das mittelländische Meer, sofort Monte Fottino, und die lange, unbeschreiblich reizende Kette der Gebirge von Segni und Cavignano, bis zu den sanfteren Hügeln von Anagni, bis zu der Spitze des Scurcola, all' das in neapolitanischem Bereich. Von allen Bergketten, die ich in meinem unruhigen Leben gesehen, ist doch diese göttliche Linie der Volskergebirge von hier aus, die reizendste. Ja nach der Luftbeleuchtung, nach Wetter und Tageszeit tritt sie näher und ferner, wird größer und kleiner, sanfter und wilder, verduftet bald im lieblichsten Himmelblau, und schwillt im durchsichtigsten Violett, bald, besonders früh des Morgens, klärt sie ihre reinen tausendfaltigen Formen in den lautersten Conturen auf. Oft scheint sie eine Meile, oft ihrer fünfe entfernt zu seyn, während es bis zum Kloster Segni nur fünf Stunden sind. Ist nun gar der Vorgrund so mannigfaltig und von so frischer Farbe, von so hohem Charakter, wie hier auf der Serpentara und fast allenthalben auf den Oelhügeln um Olevano herum, so giebt das Bilder, auf die ich nur hindeuten, und deren Schilderung ich dem Pinsel eines Reinholt's überlassen muß. Nun fahren Sie südlich, so haben wir als Vorgrund zur Campagna

und jenen hesperischen Fernen das herrliche Olevano, das ganz in die frühen Zeiten des römischen Alterthums versetzt, und dann östlich vor den lieblichen Abstufungen der vollgrünen Hügel von Palignano den hohen, so majestätischen Monte Serone sammt dem kleinen Neste, das eine Ziegenheerde scheint, und hernach die lachenden Gärten, Vignen und Kastanienhaine Olevano's.

Diese Aussicht theilt sich bei weiterer Wanderung in unzähliche Bilder ab. Wohin man sich wendet, überall ein Bild, mit jedem Schritt ein neuer landschaftlicher Vorwurf. Die nächsten Umgebungen selbst mit ihrem großartigen, wilden Charakter sind malerische Ansichten und zusammen mit den Fernen ein Naturanblick, der sich unauslöschlich einprägt.

Der Abend zerfloß mir zum erstenmal ganz heiter, und ich fühlte mich gestärkt durch den Spaziergang.

Heute frühe habe ich eine höchst sonderbare Bekanntschaft gemacht. Ich gehe täglich ein Stündchen vor Mittag durch's Dorf. Das ist eine Promenade übrigens, wo man auf der Hut seyn muß, daß man den Hals nicht bricht. Denn alle Gäßchen sind hier, wie allenthalben im Gebirg umher, Fels und Treppen, und die Häuser gleichsam nur Höhlen. Es giebt aber eben dadurch der perspectivischen Sonderbarkeiten die Menge, weil oben und unten Logen und Bögen, Gallerien und Balkone, Treppen und Mauern, Thüren über dem Dach eines Hauses in ein anderes führen, da und dort sich Familien- und Genrestücke voll Charakter, Eigenthümlichkeit und Moment für den Maler zeigen, und hier auf einer leichtgemauerten Treppe, dort an einem düstern Fensterloch ein Weib oder ein Mädchen oder ein Kind von

ausgezeichneter Schönheit erscheint. Dazu kommt noch, daß der Abbate mit halb Olevano verwandt und mit dem ganzen bekannt ist, so daß man beinahe vor jeder Thüre hält, hier grüßt, dort spricht, hier eintritt und dort bloß zuwinkt. So besuchen wir jeden Morgen die schöne Tante, und als diese heute mich fragte, wie mir das häßliche Olevano gefalle, so sagt' ich, daß seine Straßen und Paläste freilich sich nicht mit dem Corso in Rom, seine schönen Frauen wohl aber mit dessen ersten Damen messen können. Siehe da lächelte das verschmitzte Weib und fragte, ob ich jene Schöne hier gegenüber schon gesehen, und eh' ich Zeit hatte, es zu verneinen, während der Abbate lachte und Gesichter schnitt, hatte sie schon hinauf gerufen und an einem stallähnlichen Loche — so sind alle Fenster Olevano's — erschien ein Kopf, der alle, die ich bisher im ganzen Sabinerland gesehen, an Adel, Form, Geist und mit einem Wort an Schönheit übertraf. Die schalkhafte Frau rief hinauf, daß hier ein Fremder sei, der Leinwand wünsche — die Mädchen Olevano's sind fast alle Weberinnen — und daß er morgen kommen werde, das Geschäft zu bestellen. Der Engelskopf erröthete, lächelte mit seinen großen Stralenaugen, und ich nahm mit dem Abbate schleunigen Abschied von den beiden gefährlichen Zauberinnen.

Aber das wollt' ich Ihnen nicht sagen; jene Bekanntschaft ist eine äußerst abentheuerliche, die mir viel Spaß gemacht hat. Von Ungefähr, so die Gassen hinabschlendernd, sagte mir der Abbate, daß auch eine Deutsche hier sei. Wie, fragt' ich? Allerdings, antwortet' er lachend, eine hübsche Frau, die schon an die zehn Monate hier lebt, und in vierzehn Tagen in der Co-

mödie rezitirt. Ich bitte Sie um Alles, fragt' ich voll Neugierde, eine Comödie hier, und eine Deutsche, die darin auftritt? — Sicuro, und noch dazu als Prima Donna: es ist ein Liebhabertheater, an dem viele junge Leute Theil nehmen, und das in der Villa einer begüterten Familie spielen wird. Und kaum hatt' er diese Worte gesprochen, als wir an einer Thüre standen, und wie man denn hier immer von der Straße gleich in die Stube tritt, das heißt, etwa im Verhältniß zu unsern Häusern, in eine finstre, häßliche Küche, wo sich die ganze Familie mit Weib und Kind, Hühnern, Tauben und Schweinen aufhält, so waren wir im Augenblick innen und ich war erstaunt, als ich die Ehre hatte, meiner Landsmännin präsentirt zu werden. Es war eine Dame, die schon zu den Zeiten der französischen Revolution die Zeitung buchstabiren mochte. Sie sprach artig italiänisch, aber entsetzlich affektirt, und endlich als ich sie auf's Deutsche bringen wollte, verstand sie etwa so viel davon, als ein gutes Sprachtalent lernen kann, wenn es einmal in Deutschland zu Mittag speist. Das machte mich nun äußerst lachen, und ich that, als ob ich nicht italiänisch verstünde. Allein der Abbate verrieth mich, und als ich reden mußte, so war's zu Ende mit dem Deutschen, und ich erhielt Complimente über meinen italiänischen Ausdruck, die mir in jedem andern Munde schmeichelhaft gewesen wären, nur nicht im Munde einer Deutschen, die nicht viel mehr von ihrer Landessprache versteht, als ich vom Abissinischen. Sie sagte, sie fühle sich so übel, daß sie nicht einmal studiren könne, und ich hatte Noth, mich zu beherrschen, und vermocht' es nur, indem ich eine Katze über den Buckel strich. Es war eine Mannsperson

dabei, wie sie sagte, der Director des Theaters, der just Gestalt und Anzug eines Poeten hatte, den ich einmal in Rom von Taddei trefflich dargestellt sah, und auch einige Aehnlichkeit mit einer Karrikatur, zu der ich einmal einem Künstler in Rom meine arme Person leihen mußte, und worauf er sogar Bestellungen erhielt. Diese Figur war noch nöthig, um die Familienscene zu vollenden. Der kurze Discurs und auch der seiltänzerische Anzug des Töchterchens war hinlänglich, um mich in einigen Hypothesen zu bestärken. Ich hatte, aufgelegt, wie ich einmal war, die Unverschämtheit, sie auf Deutsch zu fragen, wie lang es denn schon seyn möge, daß sie unser Vaterland verlassen, und erhielt die Antwort: fünfzehn Jahre. Wenn ich nun, um billig und galant zu seyn, ihr Alter auf vier Jahrzehnte festsetze, so bleiben nach Adam Riesen's Rechenbuche 25 Jahre, die sie in Deutschland lebte. Wer aber so lange eine Sprache redet, zumal wenn man Talent genug hat, um, wie sie, in 15 Jahren italiänisch zu lernen, der vergißt sie meines Bedünkens, nie. Also, dacht' ich, indem ich meinem Abbate auf den Fuß trat, mich erhob, verabschiedete, vor die Thüre begleitet wurde, und mit a Riveberci schied. Wir lachten noch eine Stunde lang fort, und die Prattesi's machten sonderbare Gesichter, als sie hörten, daß die sogenannte Deutsche nicht deutsch verstehe. Nur so viel wollt' ich damit sagen: ist man doch selbst in den wilden Gebirgen der Campagna nicht sicher, den ecklen Wust der Städte zu treffen.

Die Italiäner sind Kinder allenthalben, aber zuweilen schreckliche Kinder. Leidenschaft unb Affekt ist die Triebfeder all' ihres Handelns. Ihre Vergnügungen

sind oft wahrhaft die Freuden unmündiger Kinder, oft des noch im rohen Naturzustande gebliebenen Volks, aber alle Verbrechen, die aus diesem hervorgehen können, sind ihnen ein leichtes. Hören Sie:

Das ist ein Jubel für ganz Olevano, wenn jeden Freitag und Samstag ein junger Stier an einem Seile durch die Gäßchen des Ortes zum Thore hinaus getrieben wird. Das ganze Dorf ist in Alarm, und läuft der Giostra nach: alle Balkone und Logen, alle Felsen und Fenster und Treppen gegen den freien Platz am Brunnen sind voll von Zuschauern. Buben, graulockige, weißbärtige Greise, rüstige Kerle, alle sind beschäftigt, die Bestie mit Tüchern, Hüten, Wämsern zu reizen, die sie ihr zuwerfen, und wenn sie ein wenig wüthend wird und auf sie losrennt, so fliehn sie nach allen Seiten, wiewohl das Thier an einem langen Seile gehalten wird, und einige starke Männer manchmal wohl im Stande wären, es an den Hörnern zu halten. Wenigstens hab' ich bei den Giostren im Mausoleum des Augustus in Rom schon ältere und kräftigere Thiere von einem halten sehen, und die römischen Giostratoren zeigen eben auch weder große Stärke, noch großen Muth. Das ist denn ein Geschrei, ein Lärm zum Entsetzen, und Alt und Jung, ja selbst Geistliche stehen voll Interesse herum, und laufen davon, wenn der Giovenco heranläuft. In Rom stehen Mönche und Preti, selbst Damen vor der kleinen Bude eines Kerls, der seine Burratini spielen läßt, und alle wollen sterben vor Lachen, wenn der Pulcinella Schläge bekommt, während unser einer mit einem: „Nachbar, euer Fläschchen," davon laufen muß. Aber sie gehen leicht zum Extrem über, wenn man anders so sagen, und nicht lieber

solche kindische Vergnügungen, wie die schwärzesten Verbrechen, aus dem Zustand der Cultur herleiten will, auf dem sie stehen.

Es ist eine schreckliche Mordthat heut geschehen. Ich ging mit Angelo durch die entzückenden Vignen spazieren. Es war ein Nachmittag, so schön, als man sich's nur im rauhen trüben Vaterland von Italien träumen kann. Die Weinberge sind hier nicht, wie bei uns, umzäumt und bewacht: Frei kann jeder hindurch gehen, und freilich ist das Veranlassung zu abscheulichen Diebereien. Es war ein Spaziergang wie durch's Paradies. Wir irrten unter den üppigsten Gewinden, welche die Last der reifenden Trauben herabzog, bedeckt von den Guirlanden, die sich hoch über und von Baum zu Baum hinschlangen, und unter den herrlichsten Feigenbäumen, wo wir uns frei und keck herabnahmen, soviel uns beliebte. Hier lachten uns goldene Pfirsiche an, dort Goldäpfel, dann hatten wir ganze Berge voll Oelbäume, andre voll frischgrüner Kastanienhaine, andre voll Nußbäume, andre voll Feigen vor uns. Oben in der Vigne des Spezziale, oder Apothekers ist ein Platz, der eine unermeßliche Aussicht über die ganze fruchtbare, blühende Umgebung Olevano's, den Fels selbst, auf dem es hinan gebaut ist, in seiner ganzen kammartigen Form, über Civitella, den gewaltigen Serone, die Aequer-, Latiner- und Volskergebirge, und die schöne Campagna eröffnet. Das Alles lächelt heute im süßesten südlichen Licht, das verschiedene Grün, die Fülle der Hügel, die Schatten der Nähen, und der himmlische Duft der Fernen, Alles spielte zusammen in einem Geist der Ruhe und Schönheit. Dabei fühlt' ich mich innerlich wieder ziemlich frisch und leicht,

und war hingegen an jeden Eindruck dieser arkadischen Natur. Freilich bevölkert' ich mir in diesem unsaglichen Entzücken, in diesem einzigen Hinblick über solch ein Land all' die lieblichen, lachenden und großartigen Strekken auch mit Wesen von demselben Charakter, und ich hatte auf lange Augenblicke vergessen, daß ein niedereres Geschlecht auf dieser Erde wohnt. Das ist ein tröstlich Berauschen, eine nothwendige Täuschung, ein unerläßlicher Traum, wenn man unter Menschen bestehen will, und die Natur und der Anblick Rom's sind hinlänglich, mir durch den Gedanken, daß sie es sind, mit denen der Weltgeist die Geschichte ausgeführt hat, aus dem Gedächtniß zu löschen, wie verächtlich ich viele von ihnen als einzelne finden mußte.

Aber stellen Sie sich vor, wir steigen von dem Trauben- und Feigenberg herunter auf den Weg, der von Palestrina her nach Olevano führt: ganz nahe, ja im Gesicht des ganzen Dorfes, treffen wir einen Leichnam in frischem Blute an. Er ist ein Mann von etlichen und dreissig Jahren, von drei Kugeln in Kopf, Schulter und Brust entsetzlich getroffen. Drei schwarze Kerle mit wilden Bärtern, nach Phisiognomie und Tracht Ideale von Räubern und Mördern, so wie die italiänischen Briganti's gemalt werden, sitzen mit Flinten neben ihm. Junge Bursche von Olevano, die ich schon gesehen, standen umher. Es war ein fürchterlicher Anblick, der mir mit e i n e m all' das Lichtgrün der Haine und das Violett der Berge und den Azur des Himmels in Blut verwandelte und den Eindruck meines Spaziergangs schrecklich zernichtete. Einer der Bursche sagt mir, der Mann sey vor einer Stunde erschossen worden. „Von wem?“ war

meine erste Frage. Das wisse man nicht, war die Antwort. „Hat man denn auch keinen Verdacht?“ — Der Olevaner zuckte nach italiänischer Weise die Achsel, was so viel heißt, als man kann's eben nicht wissen! — „Hatt' er denn Geld bei sich?“ — Acht Scudi! — „Und die wurden ihm geraubt?“ — Nein, sie stecken noch in seiner Tasche! — „Also ist der Mörder kein Dieb, also ist's Rache!“ — Chi sa, war die Antwort. Er zeigte mir die scheußlichen Wunden, und ich wandte mich mit Grauen weg. „Hat er Weib und Kinder?“ — Ja beides. — „Aber um aller Himmel willen, wo ist denn die Polizei!“ — Morgen wird sie von Genzano kommen. — „Wie, morgen? man sucht jetzt nicht nach, man spürt nicht, forscht nicht? und der Leichnam bleibt hier?“ — Eh! es ist schon 22 Uhr (anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang), man hat nach Genzano geschickt, das sind 5 Miglien, morgen wird der Richter kommen, und der Leichnam bleibt bis dahin liegen. — „Und unterdessen macht man keine Nachsuchungen?“ — Non, Signore. — Ich hatte genug gehört. Man zeigte mir neben dem Körper noch am Busch der Vigne die Stelle, wo die zerrissenen Gesträuche und die Fußstapfen gewiß machten, daß der Mörder hier herab gesprungen, nachdem er von der andern Seite, aus dem Weinberg, den Unglücklichen zu Boden gestreckt, und auf die Straße gekommen, wahrscheinlich, wie ich glaubte, um zu sehen, ob er noch etwas Leben habe. Ich äußerte dieses, wurde aber widerlegt, indem mir einer sagte, daß ein Weib hinzugekommen, während er noch bei Leben gewesen, und daß er ihr seine Seele empfohlen habe. „Also muß dieses Weib beinahe den Mörder gesehen haben, denn es ist unmöglich, daß

ein Mensch, so wie dieser Arme getroffen, länger als einige Momente noch bei Leben bleibt." Man zuckte abermals die Achseln und schwieg. Manche kamen vorüber, Leute, die aus der Campagna heimkehrten: ein Weib bekreuzte sich und ging; ein Mann hielt seinen Esel ein wenig an, fragte, wer er sei, und ging, und ein dritter ging, ohne sich nur umzusehen. Ich zog den Abbate am Rock und sagte, daß ich gekommen sey, nach Olevano zu wandern. Wir schieden von dieser furchtbaren Stelle. Ein Weib begegnete uns, heulend den Weg hinlaufend, und laut betend. Es ist die Mutter, sagte Angelo. Ich überlasse Ihnen, sich die Bemerkungen selbst zu machen, die sich hier einem Deutschen aufdrängen.

Den Abend über verließ mich das Bild des Leichnams nicht, und um so weniger, als ich die Ursache und den Urheber des Mords erfuhr. Der Grund ist jene Quelle so vielfachen Elends und so schrecklichen Jammers, ein Weib. Der Getödtete traf diesen Morgen einen jungen Burschen von zwanzig Jahren, einen Bekannten Michel Angelo's, der mir's erzählte, bei'm Ehbruch mit seiner hübschen Frau an. Wie man sich denken kann, gab's einen schlimmen Streit. Sei es aber, daß der Mann solch einen Besuch nicht zu schwer nahm, oder was noch wahrscheinlicher ist, daß er seine Rache verschob, er ging nach einiger Zeit fort, um sich nach Palignano zu begeben, wo er ein Geschäft hatte. Die Frau solle ihm gesagt haben, daß er nicht mehr zurückkommen werde, und sie soll es gewesen seyn, die den Burschen ermunterte, dem Manne vorauszulaufen und ihn zu ermorden. Dieser that's bei hellem Tage, am Dorfe, auf einem Wege, der immer voll von Landvolk ist. Einige Stunden

darauf wurde er in einer Capelle gesehen, wo er Zuflucht nahm. Es sind vier Zeugen, Augenzeugen, daß er der Mörder ist. Allein das hat nichts zu sagen, und es ist nur zu verwundern, daß er die Justiz hier zu Lande nicht besser kannte, und nicht lieber ruhig nach der That in's Caffeehaus ging, und die Geschichte erzählte. Morgend Abend kommt der Richter, um zu richten, d. h. um in Inspection zu nehmen, ob der Todte wirklich todt sei, und dann geht' wieder zurück nach Genzano.

Schon sind wir im September, aber hier erinnern nur die reifen Trauben und Feigen, die Pfirsichen und Nüsse und Kastanien an den Herbst, und nicht die vielfarbigen falben Bäume und die fallenden Blätter. Das ewige Grün ist ein Vorzug Italiens, der einem Nordländer mehr als fast jeder angenehm ist. Im Grund aber ist das Wetter gegenwärtig äußerst unbeständig, wie überhaupt in diesem ungewöhnlichen Jahre. Es regnet regelmäßig einmal des Tags, und ein Gewitter um's andere kommt vom Meere her. Uebrigens klärt sich's bald wieder auf, und die Natur lacht uns noch frischer und schöner an.

Was ich thue? Leider wenig oder nichts. Ich hatte mir so vieles vorgenommen, was ich ausführen wollte. Aber anfangs hinderte mich meine Unpäßlichkeit, und jetzt zieht mich die Sehnsucht unabläßig in's Freie. Es kommt jedoch auf solchen Wanderungen innerlich mehr zu Stande, als wenn ich mich an Don Leonardo's Schreibepult fesselte. Meine ganze Arbeit für den Winter in Rom spinnt sich nach und nach in meinem Kopfe aus. Außer dem hab' ich doch schon Soave's römische und griechische Geschichte, seine Novellen und zwei Bände

Märtyrer- und Heiligengeschichten gelesen. Sobann zeichn' ich auch häufig nach der Natur, wiewohl bloß für's Andenken, und weiter nicht.

Die Fruchtbarkeit der umliegenden Hügel von Olevano ist außerordentlich. Ich irrte heute mit Angelo in einem Labyrinth von Oliven-, Feigen- und Traubenbäumen. In der Vigne des ersten Predigers traf ich gar einen schönen Ort, einen großen, steinernen Tisch, der von Reben überwölbt ist, in dessen Nachbarschaft um eine ländliche Hütte Zitronen und Pomeranzen blühen, und wo man durch's dicke Laub und die reizende Frucht eine göttliche Aussicht auf den sanften Monte Artemisio und die rauhen Gebirge von Rocca di Cavi und Capranica hat. Täglich wird mir dieser Aufenthalt angenehmer und reicher, jemehr ich Kraft und Gesundheit habe, die Natur in ihren geheimsten Schlupfwinkeln aufzusuchen.

Endlich hat man doch spät heut Abend den Leichnam des Unglücklichen hereingetragen, ihn geschwind in einen Sarg gesteckt und hinabgerollt, wo die ganze Einwohnerschaft von Olevano übereinander Platz nimmt. Uebrigens denkt kein Mensch daran, das ruchlose Weib einzusetzen oder dem Mörder nachzuspüren. Im Gegentheil, man spricht kaum mehr davon.

Der heutige Sonntag verstrich mir so schön, als irgend einer in meinem Leben. Natürlich, daß ich des Morgens in der Messe nicht fehlen durfte, um so mehr, als der Oheim Don Leonardo vorher die Predigt hielt. Ich begab mich deshalb in meine Sonntagskleider, das heißt, in die, welche ich gestern Abend auszog, und suchte mich vor einem etwas trübseligen Spiegel so gut

als möglich herauszuputzen. Auch meine Schuhe putzte mir Serafino, der Bruder des Abbate, auf's glänzendste, eine Ehre, die ihnen seit meinem Aufenthalt in Olevano noch nicht wiederfahren. Denn hier auf dem Lande nimmt man's nicht genau, und ich als ein Poet sehe stets gen Himmel, und nie auf meine Füße. So durft' ich mich denn nicht wundern, wenn die Buben und Mädchen heute, als ich aus dem Hause ging, noch einmal so arg als früher schrieen: Signor Angrese, un mezzo Bajoco! Denn diese leidige Gewohnheit hat auch die Jugend von Olevano, wie die von Tivoli, Subiaco, Palestrina und Genzano. Angrese aber heißen sie jeden Fremden, und ich bildete mir heute ein, diesen Titel wegen meines besondern Putzes wohl zu verdienen. Zu bemerken ist die Aussprache des Volks, die durchgängig fast das l in r verwandelt, z. B. una Vorta, Guigliermo, un Artro. Dabei haben sie auch das unleidliche z des gemeinen, römischen Volks, das für mich ganz jämmerlich lautet, z. B. Corzo, perzuaso, salutarzi. Ueberhaupt ist hier im Gebirge eine Sprache corrent, die nicht mehr an die Nähe Roms erinnert, und die man Mühe hat, zu verstehen. Doch ist es noch nicht genuesisch, noch nicht milannisch, neapolitanisch oder gar sizilianisch.

Verzeihen Sie mir die linguistische Bemerkung. Gehen wir mit dem langen magern Abbate Angelo in die Kirche. Es ist noch Zeit, und wir haben Gelegenheit, die edeln hohen Frauen und Mädchen von Olevano in höchstem Putz hereinkommen zu sehen. Es sind, wie gesagt, Gesichter nach ächt antikem Schnitt darunter. Allen aber steht die Tracht wohl an, die ich unbedingt für

die schönste und idealste halte, die ich je gesehen. Besonders bei den Reichern gewinnt sie ein durchaus königliches Ansehn. Kein Künstler möchte wohl eine Brustbedeckung in reizendere Falten legen, als sie ihr weißes Halstuch zu brechen verstehen. Man glaubt Feen oder Weiber aus Homer's Zeiten zu erblicken. Auch unsere Hausfrau, eine Frau von herrlichem Wuchs, erschien, in blendend weißem Gewand und Schleier, und rothem Band durch's rabenschwarze Haar. Am Ende kam sogar die Zierde von allen, die himmelschöne Nachbarin der Tante, und ließ sich in meiner Nähe, zum Glücke jedoch für meine Andacht, so nieder, daß ich nur zuweilen das Profil sehen konnte. Allmählich hatte sich die ganze Kirche mit knieenden Olevanerinnen angefüllt, so daß auch nicht eine mehr Platz gehabt hätte. Nun begann die heilige Function. Die Predigt des Oheims handelte von den Priestern, und der alte Herr bewies aus allen möglichen Standpunkten, daß man denselben unbedingte Ehre erweisen, sich ihnen anvertrauen, Seele und Leib anheimgeben müsse. Auch mit historischen Belegen erbaute er die Zuhörer, und erzählte von Alexander dem Großen, wie er einem Priester seine Achtung erwiesen, von den alten Römern und noch erstaunlich viel wissenswerthe Dinge, welche die guten Frauen alle auf den Knieen anhören mußten. Nun begann das Ora pro nobis, und ich sah jene schöne Nachbarin singen; ich sage, ich sah: denn ich konnte nur zuweilen bemerken, wie sich ihr Mund bewegte. Die Messe endete auch glücklich und ich schöpfte wieder freie Luft, indem ich mich schnell entfernte, und die ganze Versammlung an mir vorüberwandeln ließ.

Sofort ging ich in eine Kapelle, die auf einem gar hübschen Fleck steht und von der Seite gegen Civitella und gegen Paliguano gesehen wird. Hier fand ich einen Grabstein für einen Deutschen, aus Weimar gebürtig, der lange Zeit hier gelebt und unvermuthet verstorben. Die Einwohner erinnern sich seiner noch lebhaft und sagen viel Gutes von ihm. Es muß kein leeres Herz gewesen seyn, da es so lange ruhig in dieser Abgeschiedenheit seiner Kunst gelebt.

Der lachende Himmel lud mich nun nach einem Mittagsmahle von guter Art dermaßen zu einem Spaziergang nach Civitella ein, daß ich nicht widerstehen konnte. Wie immer, war auch diesmal Angelo mein Begleiter. Trotz der gewaltigen Hitze stiegen wir den Bergweg im Kastanienschatten hinan. Man ist in fruchtbarüppiger Umgebung, so lange man Olevano noch nahe ist. Plötzlich aber befindet man sich unter nackten Steinen, und das graue Civitella sieht finster von der hohen Felsstirne herab, worauf es gleichsam der Wind hingetragen zu haben scheint. Olevano auf seiner steilen Höhe liegt tief unten, dagegen ist man nun St. Vilo, dem Dorf am Abhang der Aequerberge, gleich. — Nun eröffnet sich auch die Aussicht nördlich über die schaurig öden gewaltigen Gebirge, und die zerstreuten Kastanienwälder, die zu ihren Füßen grünen, über die tiefen, unheimlichen Thäler, die nur zum Aufenthalt von Räubern bestimmt zu seyn scheinen, und in denen man die Wege nach Subiaco hinlaufen sieht. Oestlich hängt Roviati an einer Wand, nördlich St. Stefano, das ganz, wie Subiaco, die sonderbare, verwegene Form eines Zuckerhutes hat, das schauerlich luftige Carvara, die kolossalen

Sabinerberge, mit vielen Oertern, deren Namen nicht interessirt.

Jetzt geht's den Fels hinauf durch tausend Trümmer, und nach einer Viertelstunde ist man, vor Hitze fast todt, auf der Höhe. Der Eingang in's Dorf charakterisirt das ganze Nest. Es ist ein schmutzig Gäßchen, in dem man die Arme nicht ausbreiten kann. So durchgängig, ausnehmend arme Hütten, Morast und Elend von allen Seiten, die Straßen nackter Fels, die Einwohner in Lumpen. Hier trifft man nicht, wie in Olevano, so reizend gekleidete Frauen und Mädchen an, sondern die braunen, im ganzen wohlgebildeten Weiber gehen mit rauhem Schleier, rothem Leibchen, und grobem Halstuche. Sie vergessen nicht, daß es heut Sonntag ist, und so denken Sie sich auch hier, wie in aller Welt, das Volk müßig auf der Straße stehen. Nun aber feiert Civitella heute gar noch eine Art von Fest, indem es eine neue Glocke erhalten, von der man in der ganzen Umgegend spricht, und da, wie alle Italiäner, so auch die armseligen Civitellaner kein Fest ohne Pulver und Knall begehen können, von der Girandola auf dem Mausoleum des Adrian bis zum Pistol und Puffer, so sind auch, eben als wir eintreten, eine unzählige Menge kleiner Mörserchen die Straße kreuz und queer gestellt, die allesammt mit einem entsetzlichen Krachen losknallen. Ich sagte dem Abbate, daß mir vor dem Genuß der Natur ein Schluck Wein wohl thäte, und er führte mich denn, weil dieser in der Locanda schlecht ist, in ein Privathaus.

Es war eine Familie, die dem Hause Pratteſi in Olevano bekannt war. Die Frau empfing uns mit un-

gemeiner Herzlichkeit und Freude, und entschuldigte sich, daß wir in ein so häßliches Lokal kämen. Es ist wahr, auch ein Olevaner konnte die Antichamber wüst und schwarz finden, in die das Licht, wie gewöhnlich, bloß durch die Thüre kam, und wo etlich' nnd fünf schwarze Säue, Hühner und Tauben nicht sowohl sichtbar, als vielmehr hörbar waren. Sie lud uns ein, am Kamin Platz zu nehmen, während sie das Gastzimmer für uns rüstete und putzte. In der traulichen Gesellschaft jener Hausthiere saßen wir denn einige Augenblicke, als sie uns in das innere Gemach führte, das zugleich auch Schlafzimmer war, und wo sich uns alsbald unsere vorherige Gesellschaft nachdrängte. Es fanden jedoch nur die Hühner und Tauben Eingang, während die Schweine unbarmherzig ausgeschlossen wurden. Das Zimmer zeigte große Armuth, denn es war nichts darin, als ein trauriges Ehebett, eine Truhe, und etliche zerbrochene Stühle. Ein kleines Fensterchen, eben Raum genug für einen Kopf, verschaffte Licht, und eröffnete zugleich eine majestätische Aussicht auf die gigantischen Sabinerberge. Die Civitellanerin rief nun den Mann, der, wie sie sagte, mit der neuen Glocke zu schaffen hatte, und er kam auch unverzüglich, uns freundlich begrüßend und bittend, mit dem wenigen vorlieb zu nehmen, was er uns geben könne. Es wurde also ein Tischchen hereingeschleppt, nnd sogar eine Serviette, freilich wie eine Elefantenhaut, darüber gebreitet. Allmählich kam eine Boccia Civitellanerwein, es kamen Pfirsiche, Nüsse, Brod und Ziegenkäs. Der Wein, wenn er, wie der Abbate sagte, der beste im Dorfe war, gab keinen sehr hohen Begriff von der Qualität der Vignen in die-

sem armen Neste. Die guten Leute setzten zu all em was sie brachten, hinzu: noi altri siamo Povetri, und die Hausfrau gar war ein geschwätziges, munteres, gefälliges und leutseliges Weib. In kurzem sahen wir zu unserm Erstaunen die Regentropfen, wie Silber, vor dem Loch oder Fenster blinken, und als wir hinaussahen, bemerkten wir, daß die Hernikergebirge schon von einem dichten Streifregen überzogen sind, und daß es vom Monte Serone her, an dem ohnedies gleich die Wolken hängen, in finsterm Nebel gegen unsere Adlerhöhe über die Thäler herunterkommt. Ob wir gleich unter Dach waren, so konnte uns doch diese Bemerkung keine große Freude machen, und für's erste mußte schon die Boccia gefüllt werden. Als aber nach und nach alle Gebirge bis zu den sabinischen hinüber sich umhüllten, und der Regen auch drunten in den Thälern von Roviati und St. Stefano schüttete, war es das beste, sich zufrieden zu geben, und zu thun, als ob dieses Wetter just wie gerufen komme. Ich fing somit an, zu behaupten, daß wir den schönsten Abend auf der Welt haben werden, und daß besonders morgen das Fest in St. Francesco di Civitella durch das allerheiterste Wetter gesegnet würde. Ich wurde ausgefragt über meine Heimath, über mein Vaterland, und die Leute erstaunten über die Schilderung, die ich ihnen von unsern Landleuten, ihrer Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Wohlthätigkeit und besonders ihrer im Verhältniß zu Italiänern immerhin eminenten Reinlichkeit machte. Sodann wollten sie von meiner Familie wissen, wie lang' ich sie schon nicht mehr gesehen; sie verwunderten sich über die Maßen, daß ich so allein in der Welt mich glücklich fühlen könne, und mehr noch,

als ich Ihnen sagte, daß ich wohl Zeitlebens hier in der Umgegend bleiben möchte. Sie fragten, ob wir auch Berge haben, ich erzählte ihnen von den Schweizeralpen und ihrem Schnee, unserm Winter und unserer Kälte, ein Kapitel, dem die hochwohnenden Civitellaner in ihrer rauhen Felsgegend schon vertraut sind.

So saßen wir einige Stunden, als endlich der Regen ein wenig aufhörte. Wir machten uns schnell auf, ich verlangte zu wissen, was unsere Schuldigkeit sey, und die Hausfrau machte denn nach einigem verschämten Weigern einen billigen Conto. Wir verabschiedeten uns, mit dem Versprechen, morgen, wenn wir zum Fest nach St. Francesco gehen, wieder zu kommen. Der Wirth begleitete uns noch bis zum Thore. Wir hatten keine große Lust, uns noch lange umzusehen, denn die Dämmerung brach an, der Weg war ausnehmend schlecht, und wir befürchteten einen neuen Regen. Angelo führte mich unglücklicherweise die verwünschten Steige der Serpentara, wo wir beinahe auf dem schlüpfrigen Erdreich und den glatten Felsen die Hälse brachen. Indessen hatten wir aber ein theologisches Gespräch: Ich, als guter Protestant, schilderte ihm die vernunftgemäßen Lehren unserer Kirche, die er so wenig kannte, daß er mich fragte, ob wir denn wirklich Christen seyen? Ich jagte ihn dermaßen in's Feuer, daß er den ungemessensten Aberglauben auskramte. Worüber ich mich aber am meisten wundern mußte, das ist die Ignoranz, die unter solchen Herren Abbatis zu Hause ist. Das Griechische und Ebräische ist ihnen fremd, Geschichte, Geographie, selbst die Propädeutik der Filosofie fehlt meistens. An neuere Sprachen in Seminarien, an Litteraturge-

schichte, Alterthumskunde und dergleichen Dinge ist nun vollends gar nicht zu denken. Das einzige, was sie wissen, ist ein Bischen Latein, Katechismus, Dogmatik und Heiligengeschichte. Von Exegese ist keine Rede. Wie vortrefflich sind dagegen unsere deutschen theologischen Seminarien eingerichtet, wie gedeiht hier unter einer liberalen, aufgeklärten, hellsichtigen Anleitung, einem würdigen, kenntnißreichen Vorsteher, einer Anzahl selbstdenkender Lehrer die Schule der Zöglinge, die an Humanität, Liberalismus, Gelehrsamkeit und Moralität den Beispielen ihrer verehrungswerthen Kathederredner so fleißig nachzukommen streben. Glücklich, wer in eine solche theologische Schule aufgenommen, und glücklich, wer endlich aus ihr entlassen wird!

Schon war's Nacht geworden, als wir endlich nach unzähligen Gefahren auf den vermaledeiten Wegen an der Kapelle von Olevano ankamen. Sie erinnern sich, daß mir heute frühe die Schuhe so besonders glänzend geputzt wurden, und nun denken Sie sich mein Entsetzen, als nicht nur von der vorigen Pracht und Schönheit gar nichts mehr zu sehen war, indem sie über und über von civitellanischem, weichgewordenem Boden (im Deutschen muß man immer in Euphemismen reden) involvirt waren, sondern, was eine schleunige Hülfe nothwendig machte, mein Fuß in Gefahr stand, jeden Augenblick durch ein Loch in eine schlimme Communication mit der Außenwelt zu treten. Kaum hatt' ich mich in mein Hausgewand begeben — im Ernst, ich habe eines — und des Herrn Predigers zerrissene Pantoffeln angezogen, so seh' ich eine ganze Schaar von Weibern und Männern in's Zimmer desselben hereinwandern, und er-

fahre in kurzem, daß es insgesammt Verwandte von Genzano sind, die heute hier übernachten wollten, um morgen in aller Früh nach St. Francesco zu wallfahrten. Es entsteht ein Lärmen draußen, als wollten die Gallier das Capitol erobern; so schnattert's und plappert's, und wie ich zuweilen ein gar leutseliger Mensch bin, so geh' ich auch in meinem Hausgewand hinaus, präsentire mich den Genzanerinnen, erhalte sogleich von Don Leonardo zwischen zwei artigen Mädchen einen Stuhl, und von Michel Angelo ein Glas Wein. Ich suche mit meinen Nachbarinnen ein Gespräch anzuknüpfen, erhalte aber nur höchst einsilbige Antworten, vielleicht weil die guten Kinder zu müde von dem Marsche waren. Indessen erfreue ich mich ausnehmend an der großen Gesellschaft, die um den weiten, mit rothem Teppich bedeckten Tisch herumsaß, und an dem Priester, der, wie auch unsere deutschen Alten, in einem Sorgensessel sitzt. Als sich nach einiger Weile ein Theil der Versammlung verabschiedet, und dem Sacerdote die Hand küßt, erinnere ich mich an die Predigt, die er heute frühe hielt, und denke, daß er für heute mit dieser Huldigung zufrieden seyn könne. Ich unterhalte mich nun, weil meine beiden schweigsamen Nachbarinnen geschieden sind, mit Theresen, der Tochter des Hauses, und Battistinen, dem Schwesterchen des Abbate, einem Mädchen, das in Gesichtsform, Aug' und Haar einem deutschen gleicht.

Was ich Ihnen bei Gelegenheit Battistinen's noch bemerke, das ist, die Blondinen sind nicht sehr selten in diesen Gebirgen. In Tivoli, Subiaco und hier giebt's viele. Zuweilen haben sie azurblaue Augen, und erin-

nern nur durch das schöne Profil, daß sie Italiänerinnen sind. Im Latium, in Albano, Frascati, Genzano und in diesen Gegenden sind sie hingegen selten. Die Sabinerin übrigens von ächtem Schlag hat schwarzes Haar. Ein hübscher Ausdruck ist in Italien gebräuchlich für die Worte: es sind schöne Weiber dort; man sagt: un bel Sangue.

Der Abend zerfloß auf's heiterste unter den Gästen bei der Cena. Es war ein gar wohlgebildetes, braunes Mädchen unter ihnen, und Checco, der älteste Sohn des Hauses, der mich zum Vertrauten aller seiner Liebesgeheimnisse macht, erzählt mir vor Bettgehen, daß er mit der Schönen in Rapport stehe, und morgen bei'm Fest in St. Francesco große Fortschritte zu machen hoffe.

Noch war's Nacht, als Michel Angelo schon rief: Ser Guigliermo! Ich war schon wach, denn mein Schlummer ist eben nicht der ruhigste und tiefste. Wer wie ich sein Haupt auf's Kissen legt, den wecken die Träume bald wieder. Sogleich war ich auf den Beinen und schaute nach dem Wetter. Der Morgen dämmerte heiter über den Monte Serone herauf. Bis der Abbate geweckt war, und seinen langen hagern Leib in sein Gewand gesteckt hatte, war die Schaar der Genzaner schon gen Civitella gezogen, und die Gebirge und die Campagna von der Sonne beleuchtet. Ich machte mich nun allein mit Angelo auf den Weg, mich eben nicht am besten befindend. Ein Stück weit waren wir so den Berg hinaufgewandert, als ich sagte: nun möcht' ich nichts auf der Welt haben, als etwas Früchte. Was für Früchte? fragte der Abbate Eine Feige, sagt' ich. Ecco! rief er, indem er mir eine bot. Ich stutzte und

sah ihn fröhlich an. Wahrlich, versetzt' ich, indem ich die Feige ergriff, wahrlich, ein Wunder! und ich glaube fast, du bist über Nacht ein Heiliger geworden. Denn ich spreche meist per tu mit ihm, und folge gerne der Landessitte hierin. Es ist hübsch, wie diese Leute einen gleich so anreden. Nur den ersten Tag, und nur von den Gebildetern erhält man das lei, der gemeine Landmann dutzt alle Welt, und höchstens, wenn er höflich seyn will, giebt er das voi, und was sonderbar ist, auch zuweilen das bei unsern Bauern in Süddeutschland gebräuchliche cui oder er. Angelo nimmt's nicht so genau, denn er ist eben ein simpler Olevaner. Den Studien liegt er nicht sehr ob: denn er hat kein einziges Buch, das drauf hindeutete, und nachdem er einige Jahre in Rom im Collegio Romano gewesen, macht er jetzt ein halbjähriges Interstitium, eh' er nach Subiaco in's Kloster geht, besorgt seiner Mutter das Hauswesen, und servirt mich sogar bei Tische, wie der beste Cameriere.

Es ward viel gelacht über die wundervolle Erscheinung der Feige, und so unter mancherlei unerheblichen Gesprächen kamen wir in die Trümmer aus dem Kastaniengrün heraus. Zwei Reiter begegneten uns, Angelo grüßte sie und sagte mir, daß seyen Doctoren der Medicin von Palignano und Genzano, die nun gemeinschaftlich zu einem Kranken ritten, um ihn, wie ich hinzusetzte, wahrscheinlich dermaßen zu curiren, daß ihn zeitlebens kein Schmerz mehr drückt. Denn der Zustand der Heilkunst in diesen Gegenden mag eben nicht der beste seyn, besonders wenn ich mir das Bild des Doctors von Olevano in's Gedächtniß rufe, eines Gelehr-

ten, dem ich nicht einmal den Bart anvertrauen möchte. Angelo versicherte mir aber, daß es geschickte Männer seyen, und mir blieb nichts übrig, als zu wünschen, daß ich mich nie davon zu überzeugen Ursache hätte. Plötzlich rief er, daß er Checco dort über dem Felsen sehe, und richtig, er war es auch, und mit ihm der Kaffeewirth von Olevano, ein Mann, der eine junonische Frau hat. Wir traten in Civitella ein, und quartirten uns alsobald in zwei Privathäuser, jene in ein besonderes, und wir zu unserer Generosa.

Wiewohl mir die Passage vom Mund bis in den Magen beinahe noch wund vom gestrigen Weine war, so war doch kein anderes Mittel übrig. Etwas mußte man frühstücken, und wir traten denn in's Haus unserer freundlichen Wirthin, wo wir dieselbe Gesellschaft von Bestien fanden, wie am verflossenen Tage. Man machte uns Eier fertig, brachte frischen Ziegenkäse und sogar, was eine Seltenheit ist, neugebacknes Brod. In kurzem kam auch der Mann, abermals von der Glocke gerufen, die endlich diesen Vormittag ertönen sollte. Schon hörten wir die Trommel rühren, welche die Nähe des festlichen Moments ankündigte. Nach einer halben Stunde erschienen Checco und Baldi, der Kaffeewirth, und brachten uns herrliche Pfirsiche, wofür wir ihnen unsererseits mit Wein und Nüssen aufwarten. Das Frühstück war abgethan, und nun ging's St. Francesco zu.

Die Aussicht in Civitella vor dem nördlichen Thore hat den Charakter des wilden, ungeheuern. Der lange, schaurig nackte Fels, auf dem wir stehen, streckt sich tief in's lachende, blühende Thal hinab, sanfte Kastanienhaine grünen unten, und eine Menge lieblicher Hügel

zeichnen sich über einander hinüber. Sodann aber gruppiren sich Kolosse von Bergen zusammen, die übrigens keine malerische Form, sondern, so zu sagen, etwas Plumpes haben. Von majestätischer Schönheit sind aber die ernsten, nackten Sabinergebirge, die Pyramide von Rocca di Stefano ragt empor, selbst das Schloß von Subiaco gewahrt man in einer Entfernung von zehn Miglien, das furchtbare Cervara hängt an seinem Felsen, und nun all' die Linien der Berge drüber her, und zuletzt die beschneiten apenninischen Gipfel und Joche gegen Alba, den Lago di Fucine und Tagliacozzo. Ich hatte schon lange projectirt, eine Tour in diese wilde Gebirgsnatur zu machen, und den Schauplatz aufzusuchen, wo Conradin und Karl von Anjou schlug, und das hohenstaufische Kaiserhaus in seinem letzten, herrlichen Sprößling sank. Nicola von Pisano baute auf Anjou's Befehl eine Kirche in Tagliacozzo, aber ich weiß nicht, ob sie noch vorhanden ist. Meine Sehnsucht dahin ist unwiderstehlich. Allein es ist eine unsichere Reise, das Volk in jenen Gegenden ist räuberisch, und ohne Begleitung wäre die Wanderung nicht zu unternehmen. Der Lago di Fucine ist übrigens nicht so weit von Olevano entfernt, und die Fische, die ich am vorigen Freitag speiste, waren am Donnerstag dort abgereist. Michel Angelo wollte mich schon zu einer Pilgerfahrt dahin ermuntern, indem er sich mir zur Begleitung anerbot, und mir versicherte, daß wir auch ohne Paß über die Gränze in's neapolitanische kommen könnten. Allein solche Wagnisse sind nicht einladend und haben zuweilen Folgen, welche die Lust und Freude der ganzen Reise zerstören. Und so verschieben wir denn die Wallfahrt

nach dem Schlachtfeld von Tagliacozzo auf spätere Zeiten und begnügen uns für diesmal, den steinigen Weg in's Thal hinunterzusteigen, zufrieden, daß die südlichste Himmelsbläue unsern Spaziergang unendlich behaglich macht.

Halbwegs den Fels hinab sahen wir einen Stein, auf dem ein Kreuz befindlich ist, vor dem sich meine drei Begleiter neigen, und es sofort küssen. Ich frage, was der zu bedeuten habe, und höre für gewiß, daß hier ein groses Wunder geschehen. Der heilige Tomaso habe, versicherte mir der Abbate hier auf diesem Stein gebetet, und die Stelle, wo seine Kniee gelegen, habe sich unverzüglich ausgehöhlt.

Unten im Thale angekommen, sah' ich den grauen, herrlich gezeichneten Fels von Civitella hinter mir liegen, und bald umfing uns das süßeste, frischeste Grün eines jungen Kastanienhaines, in dessen lieblichem Schatten wir froh und erquickt am Abhang eines rundlichen Hügels hinwandeln. Nun haben wir noch eine kleine Anhöhe zu ersteigen, und das Kloster ist hinter uns. Einfach und schlicht, von ziemlich ärmlichem Aussehn, liegt es in einem kleinen Thälchen, von niedern Hügeln und Kastanienwäldern umgeben, ein Garten daneben, der ebenfalls wenig Reichthum zeigt, und nur einige dünne Pinien, die ihre Laubgewölbe über dem Kloster emporheben, geben diesem abgeschiedenen Ort ein südliches Aussehn. Eine majestätische Gestalt mit langem Barte kam uns entgegen, und grüßte uns freundlich. Es war ein Armenier, schön und von hohem Profil, wie alle Armenier.

Aber ich hatte unzähligers Volk erwartet. Von St.

Vito, von St. Stefano, Subiaco, Roviati, Civitella, Olevano, Serone und weiß der Himmel von welchen benachbarten Ortschaften glaubt' ich Pilger und Pilgerinnen zu sehen. Statt dessen bestand die ganze Versammlung in nichts anderm, als Olevanern, armseligen Civitellanern, den Wallfahrtenden von Genzano, einigen Personen von Subiaco, und einem Haufen verlumpten Volks, das da und dort herbeigelaufen. Schon waren aber vor dem Kloster zwei Reihen Mörser aufgestellt, die, wenn die Messe beginne, losknallen sollten.

Wir flohen vor der brennenden Hitze in die kühle Kirche. Hier kniete Alles. Ich suchte darauf noch einen andern Schatten, wandelte durch's Kloster und besah die Heiligen und Märtyrergemälde, die an den Wänden hingen. Vor einer Thüre fand ich einen Vers geschrieben, der mir nicht unwürdig schien, mir im Gedächtniß zu bleiben, und den ich Ihnen mittheilen will:

Jo devo morire, e non so dove,
jo devo morire, e non so quando,
jo devo morire, e non so come.

Zu deutsch:

Ich muß sterben, und weiß nicht wo,
ich muß sterben, und weiß nicht wann,
ich muß sterben, und weiß nicht wie. —

Indem kamen auch meine Begleiter mit einigen andern Olevanern, und unter ihnen ein schwarzer Bursche, der die Flöte spielen wird, wenn die Festlich-

keit den Anfang nimmt. Ein Kapuziner öffnete uns den Klostergarten. Ich blieb etwas zurück, und stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als ich hier von einem verbrannten Kerl angeredet werde, der mir gesteht, daß er das Unglück gehabt, einen Mord zu begehen, daß er aus der Gegend von Vicovari (dem Varia des Horaz) sey, daß er seit vierzehn Tagen unterm Schutz des Klosters lebe, und der mich sofort bat, ich möchte, wenn ich nach Rom käme, und daselbst vornehme Bekanntschaften habe, ein gutes Wort für ihn einlegen. Ich wußte in der That im Augenblick nicht, was ich antworten sollte, und schwieg, während der unheimliche Mensch fortfuhr, mir mit italiänischer Beredsamkeit sein Unglück zu schildern. Indem näherte sich einer der Kapuziner, und ich ergriff diese Gelegenheit schleunig, ihm zu sagen, daß ich in Rom nicht bekannt sei, und ging davon.

Ich erzählte meinen Begleitern diesen Auftritt, sie blieben aber gleichgültig, und der Kaffeewirth lachte sogar, indem er sagte, dort in der Hütte steht noch so ein saubrer Bursche. Sie gingen auf diesen zu, und grüßten ihn, und ließen sich in ein Gespräch mit ihm ein. Ich erfuhr, daß er ein Olevaner ist, daß er einem zehnjährigen Mädchen Gewalt angethan und hieher geflohen.

Um aller Welt willen, sagt' ich zu Angelo, mich von diesem schändlichen Menschen wegwendend, sage mir, soll denn hier ein Asyl eröffnet werden für alle Missethäter? Er lachte und antwortete nichts.

Wir gingen nun durch die schönen Lorbeergänge des Gartens spazieren, und trafen hier Rosmarin, so groß, wie ich's noch nie gesehen. Der übrige Garten war mit

Gemüse und dergleichen häuslichen Gewächsen bepflanzt, und gab nichts für's Auge. So hatt' ich denn auch bald am Klostergarten satt, und ging hinaus, nur mit Noth jenem Unglücklichen entrinnend, der mich am Thor anfassen wollte.

Wir gingen wieder in die Kirche, aber es wollte noch keine Feierlichkeit beginnen. Ich traf indeß ein knieendes Mädchen von Subiaco an, deren Profil ächt antik war, und deren Wangen und Lippen die Rosenbänder an Brust und Armen weit an zarter Gluth zurückließen. Immer aber noch kein Fest.

Jetzt war meine Geduld zu Ende, zumal da ich müde vom Gehen und Stehen war, und ich sagte dem Abbate, daß sie meinethalben singen, schießen und musiciren könnten, so viel sie wollten, und daß ich auf die Höhe hinauf ginge, um im Schatten eines Baumes mich niederzulegen. Angelo war auch meiner Meinung, und so verließen wir denn das Kloster, wiewohl schon zwei Bauern mit Trommeln lärmend uns entgegenmarschirten. Bald hatten wir St. Francesco aus dem Gesicht verloren, und nun unter einem breiten Kastanienbaume ließen wir uns nieder, wo wir durch das lichtgrüne Laub das gigantische Bild von Civitella und die rauhen Nachbarn umher vor Augen hatten. Angelo unterhielt mich mit seinen Schilderungen von der Hölle, vom Fegefeuer, vom Paradiese, von den Wundern der Heiligen und tausend andern Dingen.

Siehe, da erklang die Glocke von Civitella. Das war ein wichtiger Moment für Angelo, der ihren Ton mit dem von Olevano verglich und dahin stimmte, daß letzterer noch vortrefflicher sey. Die Vorübergehenden

redeten uns an und fragten: habt ihr die Glocke von Civitella gehört? So war denn die ganze Umgegend in Bewegung, und Alles lauschte dem Ton, der vom Felsen in die Gebirge hineinscholl. Nun plötzlich knallten auch die Mörser von St. Francesco, und mein Begleiter war so feierlich gestimmt, als ob in diesem Augenblicke Cäsar in Rom einzöge.

Nachdem wir uns erholt, stiegen wir trotz der glühenden Mittagssonne wieder den Fels von Civitella hinan. Wir suchten Generosa wieder auf, nahmen etwas zu uns, und traten den Rückzug nach Olevano an. Da sich der Herr Abbate, der, wie ich schon bemerkt, Haus und Küche besorgt, einige Pfund Ziegenkäse zubereiten ließ, und diesen Artikel hinabtransportiren wollte, so begleitete uns die gute Wirthin ein groß Stück die heillosen Wege hinab. Hinter uns unabläßig erklang die Glocke von Civitella. Unterwegs begegnete uns ein Oheim Angelo's, der in St. Vito verheirathet ist, und mir eine Muskatellertraube von unbeschreiblicher Güte verehrte. Froh, daß wir nun mit dem Feste zu End waren, langten wir in Olevano an.

Das Wetter ist veränderlich. Jeden Tag stürmt es, und einige Ungewitter ziehen über den Himmel. Die Abende sind aber meist lieblich und angenehm, und ich setze meine Spaziergänge durch die Berge, durch die Vignen und alle Umgebungen Olevano's fort. Nun bin ich schon wohl im Dorfe bekannt, und diesen Abend kam ein junger Mensch zu mir, der mich bat, ihm für sein Liebchen ein Sonnet zu machen. Dererlei Leute haben einen sonderbaren Begriff von einem Poeten. Sie glauben, er müsse Verse in allen ersinnlichen Sprachen ma-

chen können. Ich sträubte mich ein wenig, da er mich aber gar zu dringend bat, so versprach ich ihm eines bis morgen; und hab's ihm geschrieben. Wenn es auch eben nicht für die Academia della Crusca bestimmt ist, so wird's ihm doch Freude machen, und wahrscheinlich wird er's dem Liebchen vorlesen müssen, denn die Mädchen hier, wie ich schon erprobt, wissen selten zu lesen, und fast nie zu schreiben.

Trotz der Verehrung, die ich dadurch den Frauen bezeugte, las ich doch mit Vergnügen ein Werkchen, das ich in Don Leonardo's Bibliothek auffand, und den humoristischen Titel führet: **Lo scoglio della umanitá, ossia avvertimento salutare alla gioventù per cautelarsi contro le male qualità delle donne cattive, di Diunilgo Valdecio, Pastor Arcado, Roma 1789**, oder zu deutsch: Der Felsen, woran die Menschheit scheitert, oder heilsame Mahnung an die Jugend, sich vor den bösen Eigenschaften der schlechten Weiber zu hüten. Das ist ein überaus lächerliches Büchlein, in burlesken Versen und stravaganten Reimen geschrieben, worin alle Kunstgriffe, Schwachheiten und diabolische Qualitäten des schönen Geschlechts, alle Folgen des Umgangs mit ihm aufgedeckt, gezüchtigt, und mit historischen Beweisen komisch genug belegt werden. Ja sogar die platonische Liebe wird als bloßer Deckmantel davon dargestellt, was die andere nackt und bloß ist.

Der Morgen wird immer schön zugebracht, und wie? Nun Alles kann ich Ihnen ja doch nicht sagen. Genug, außer dem Hause. Des Mittags kommt regelmäßig ein Ungewitter, und zuweilen schüttet's dergestalt herab, daß die Wasserströme durch alle Gassen, über

alle Treppen des pyramidalischen Dorfes rollen. Dann sitz' ich wohl, nachdem ich ein Stück gelesen, in Angelo's Hause, mich im Kreis seiner kleinen Familie bei einem braven Glas Wein und Feigen und Trauben ergötzend. Mit seiner Mutter, die eine verständige Frau ist, und lange in Rom lebte, läßt sich ein Wort reden. Indem giebt's in diesen Tagen nur des Stoffes zuviel, um zu plaudern, sich zu berathen, zu flüstern, zu hoffen und zu fürchten.

Des Abends am Essen ist machmal Domenico, Michel Angelo, Checco, der Abbate und Serafino um mich herum, und ich erzähle alsdann von unserm Vaterland, von unsern Sitten und Gewohnheiten. Einmal hab' ich einen langen Abend hindurch von Ali, dem Bascha von Janina, ein andermal von den Grausamkeiten der römischen Kaiser erzählt. Auch sag' ich ihnen manches von den Sternen, von Sonn' und Mond, von den großen Städten der Erde, und dererlei böhmischen Dörfern für sie. Zuweilen muß ich dann lachen. So z. B. hatte ich die Geschichte des Sclaven angefangen, der in Rom einmal einem Löwen vorgeworfen worden, und den derselbe geschont. Das war ein Heiliger, fiel einer ein, und es that mir wehe, daß ich in der Geschichte keinen Beweis dafür finden konnte.

Sie ihrerseits erzählen mir von den Fremden, die schon hier gewesen, und besonders von den Räubern, die hier gehaust. Auf der Loggia draußen — so nennt man die Balkone — wo man eine Aussicht über die ganze himmlische Gegend hat, wiesen sie mir die Plätze auf dem Monte Serone, wo man die Banditen von hieraus bei hellem Tage sehen konnte. Jener Raub eines Ma-

lers ist, so viel ich weiß, auch in Deutschland bekannt worden. Der Graf, dem der Besuch galt, rettete sich im schrecklichsten Donnerwetter herab in unser Haus, denn just über dem Olivenhügel über uns in der Casa Baldi hatte er gewohnt. Serafino wußte davon zu erzählen. Er kam einmal von Palignano, wo er Geld holen mußte, sie hatten's ihm aber in den Hut genäht. So, er war ein Bube von zwölf Jahren, wanderte er seiner Wege, Olevano zu, als plötzlich drei bis vier Kerle aus einem Weinberg heraus die Flinten auf ihn anlegten, und ihm das Faccia a terra zudonnerten. Der arme Junge warf sich zur Erde, sie kamen, untersuchten seine Kleider, und ließen ihn laufen, als sie nichts fanden. Dies war übrigens gefährlich. Denn sie mordeten oft aus Wuth den Wanderer, bei dem sie nichts fänden, indem sie sich für ihre getäuschte Hoffnung rächen wollten. Angelo erzählte, daß er zu dieser Zeit mit andern und auch einmal mit der Tante Cäcilia nach Segni habe wandern müssen. Da sie die ganze Campagna zu passiren hatten, so waren sie jeden Augenblick in Todesangst, und sahen nichts als Flinten und Banditen, und hörten nichts als Fermati und faccia a terra. Glücklicherweise kamen sie aber hinüber und herüber, ohne gefaßt zu werden. Solch ein Brigante bildete eine wahrhaft hübsche heroische Figur. Sie waren beinahe gleich costümirt, und mit Medaillon, Perlen, goldenen Schnüren, Ketten, Amulets, Bändern und hundert netten Dingen geziert, während aber die Pistolen und die Messer im Gurt einen etwas unheimlichen Eindruck machten. Dieses Kostüm sieht man auch auf den römischen Theatern. Die Gensd'armen waren bange vor ihnen, und wagten nicht

sich viel mit ihnen einzulassen. So ein Brigante schoß mit seinem mörderisch organisirten Gewehr ihrer zwei bis drei zumal nieder. Sie zogen sich in's Volskergebirge hinüber und in's neapolitanische. Manche wurden gefangen.

Domenico, der Vater, ist ein immer aufgeweckter, schnellkräftiger Mann, der den Tag über in der Bottega unten das Sattlerhandwerk treibt, und des Abends zuweilen einige Boccien Wein trinkt. Dann ist er lustig und beweglich, wie ein Feuerrad, und ich mußte lachen, als ich ihn kürzlich einmal in seiner Küche am Kamin sitzen sah, er vor einem Tisch, den Hut schief auf dem schwarzen Kopf, im Begriff, das Mezzo auszuleeren, und um ihn herum in einer einzigen Gruppe seine Kinder alle zusammen. Er lachte selbst, und rief mir zu: Du bist nicht lustig und froh! Ich bin's! Du solltest solch einen Haufen Kinder um dich haben.

Einmal kam er zu mir hereingesprungen und sagte: „Presto! Guigliermo, io vo mostrarti il mio ritratto.“ Ich wußte nicht, was er damit wollte, und folgte. So kam ich in die Küche, wo innen auf einer steinernen Bank im Kamin Raffaello, ein Bube von etwa zehn Jahren, eingeschlafen war. Der Vater hatte Recht, er lag so malerisch da, als man ihn nur hätte hinbringen können, und es freute mich auch an jenem, daß ihm die hübsche Situation des Jungen als ein Vorwurf der Malerei aufgefallen war. Genrebilder trifft man bei dem regen Volksleben und der Oeffentlichkeit aller Handlungen, bei den offenen Häusern und den immer belebten Straßen freilich so viele in Italien an, daß ein Deutscher sich

wundert, daß er so etwas in seinem Vaterland nie zu Gesicht bekommt.

Diese Abende und Nächte sind unendlich schön. Ich mache oft im Mondschein noch einen kleinen Streifzug. Es ist so hell und heiter, daß ich jeden Gedanken, jede Empfindung im Auge eines zweiten, zarteren Wesens lesen könnte, wenn mir eines zur Seite ginge. Sie glauben wohl, daß diese Nachtwanderungen sehr sentimentaler Art sind? Aber ich beuge vor: Vermuthen Sie etwa, daß mir eine schöne Olevanerin ein romantisches Appuntamento giebt, so irren Sie sich sehr: das ist unmöglich in Olevano, und sehr zum Nutzen für Zucht und Sitte leben die Mädchen mehr noch, als irgendwo in Städten, in tiefer Abgeschiedenheit und Sclaverei. Nicht jedoch, als ob sie nicht geheim auch vor den Argusaugen der Mutter zuweilen einen Blick oder ein Wort mit einem hübschen Jungen wechseln könnten, den sie gerne sehen. Aber von jenen öffentlichen Rendezvous, wie sie bei uns gebräuchlich sind, haben sie gar keinen Begriff. Der Vater giebt sie in die Ehe, und man fragt nicht viel nach Zueigung, sondern nach Mitgift und Gütern. Im Umgang mit solchen Schönen ist an den Ausdruck der Zärtlichkeit, der bei uns gebräuchlich ist, gar nicht zu denken, und weder Kuß noch Umarmung ist erlaubt. „Doppo che siamo sposati,“ sagen sie, „ma prima non e permesso.“ Also argwöhnen Sie von keinen Schäferstunden im Mondschein, und eben so wenig denken Sie sich, daß ich, in Wehmuth und Melancholie versunken, zum Gestirn der Luna hinaufseufze.

Nein, wenn ich so herumwandere, so sind's meine Arbeit für den Winter, die ich im Kopfe wälze, und

meine Zukunft und tausend Sorgen und Pläne. Ja zum wahren Gegentheil von Sentimentalität ist heut die Mondscheinsnacht benutzt worden. Lassen Sie sich's erzählen. Michel Angelo sagte, daß es unvergleichlich mondhell außen sey: ich ging auf die Loggia, und er hatte Recht, es war eine Nacht, wie sie nur im Süden ist. Er fragte, ob wir nicht eine kleine Wanderung machen wollten, und ich stimmte mit ein. Folglich dacht' ich nicht anders, als Michel Angelo wolle die schöne Natur genießen. Aber statt ins Weite hinaus, leitete er die Schritte gegen das Thor, denn ich wohne außen auf einem Oelbaumhügel im Angesicht des Felsens, und als ich fragte, wohin er denn so eilig streiche, lachte er bloß. Ich merke nun schon, was sein Trachten war, und ließ ihn gewähren. Denn zuweilen macht mir's Vergnügen, mitten unter das Volk zu kommen, und sollt' es auch der ausgesuchteste Pöbel seyn. Der Unterschied zwischen solch rohen, halb thierischen Menschen und einem Theile der feinern, gebildeten Klasse ist so groß nicht, als dieser meint. Jene haben nur nicht gelernt, ihre niedern Leidenschaften, die Schwäche und Gemeinheit ihrer Natur zu verdecken und zu verschleiern, und die Form ist oft das Einzige, was diese vor ihnen voraus haben.

Ich gehe also mit Michel Angelo in eine Osteria, die finster ist, wie die Hölle. Hier werde ich freundlich empfangen von einem Menschen, der mich grüßt und sich dabei so sonderbar gebärdet, daß ich geneigt bin, ihn für einen Narren oder einen Betrunkenen zu halten. Ich merke aber bald, daß er das letzte ist, und höre sodann von Michel Angelo, daß es ein Vetter von ihm sey, welcher den Wein dergestalt liebe, daß er jeden Abend ohne

alle Ausnahme nicht mehr gut auf den Beinen stehen könne. Schon war eine tüchtige Flasche da, und ich mußte als Forestiere zuerst trinken. Das nächste Glas sollte aber der Vetter haben. Er sagte zwar, daß er nicht mehr trinken könne, und man hätt' es auch meinen sollen, wenn man ihn taumeln sah. Allein ein Augenblick, so gingen diese wenigen Tropfen ins Weltmeer. Seine Worte waren lallend, und er hatte Mühe, mir seine Gewogenheit zu bezeugen. Nun treten aber neue Personen auf. Unter ihnen ist ein junger Bursche, der ebenfalls die Linie passirt hatte. Er redete mich in einem abscheulichen französisch an, das ich auch nicht verstanden hätte, wenn ich der beste Franzose wäre, und der bin ich nicht; ich antwortete italiänisch. Nun aber fragte er mich mit steigendem Eigendünkel, ob ich denn nicht französisch verstünde! Ich erwiderte: „ein wenig;“ und als er nun fortfuhr, mich unbarmherzig mit seinem verdammten Gewäsche zu quälen, wovon ich keine Sylbe verstand, und für's beste hielt, ihm gar nicht mehr Gehör zu geben, so war sein Triumph vollendet, er wendete sich zu seinem Nachbar, einem alten schwarzen Schuster, und versetzte voll Selbstgefühl: Er versteht kein französisch. Nun erst in völliger Freiheit fing er an, ein Lied in dieser Sprache zu singen, während die andern seine Gelehrsamkeit bewunderten, und nachdem es zu Ende war, wurde mir abermals mitgespielt und erzählt, daß er zwei Jahre in Frankreich gewesen. Unterdessen zirkulirte das Glas, und der Vetter nahm's und seine Augen, schwimmend in zärtlicher Lust und seligem Gefühl, richteten sich rührend an's rabenschwarze Gewölbe der Osteria empor, das sein Himmel und sein Paradies zu

seyn schien. Nun weil den doch jeder in der ehrbaren Gesellschaft Philolog seyn wollte, rühmte sich Michel Angelo, deutsch zu verstehen, und sagte: Schinken, Brod, Käse, gute Nacht, und jetzt begann auch der Vetter, der bisher mit Balanciren beschäftigt war, und sagte: Trink es Wein! is gut! Bekanntlich nennt man die Deutschen in Rom: Trink es Wein, und ich hatte also dem Vetter ein Compliment zu machen.

Das Alles ging stehend vor. Denn wie der Italiäner von allen Bequemlichkeiten keine hat, die bei uns jeder arme Bauer genießt, so setzt er sich auch nicht so behaglich hinter den Tisch. Er hat keine Ruhe, kann nirgends lange verweilen, geht aus und ein, und trinkt seine Fogliette stehend. Dieser Gegensatz zu unserer Gewohnheit geht auch durch andere Stände durch. Der Deutsche kann einen Abend lang an einem Fleck sitzen bleiben, nachdem er den Tag über sein Stück gearbeitet. Der Italiäner nicht. Er thut etwas, dann sitzt er im Kaffe, dann thut er etwas, dann steht er auf dem Platz. In einer Osteria in Rom hab' ich schon oft bemerkt, daß der Deutsche etlich und sieben bis zehn Gesellschaften Italiäner standhaft aushielt, die alle aus- und einzogen. Ja die Vornehmern geben sich nicht einmal die Mühe, aus dem Wagen zu steigen, wenn sie am Kaffe Sciarra oder Ruspoli vorbeifahren und ein Glas Punsch oder ein Sorbetto nehmen wollen. Der Cameriere muß es ihnen herausbringen, sie schlucken's hinunter, und fahren davon. Bleiben sie auch lange Zeit an einem Orte, so können sie doch wenigstens nicht, wie wir, auf denselben vier Stuhlfüßen sitzen bleiben und noch weniger bis in die Nacht hinein über Krieg, Regierung, Staat, Steuern,

Abgaben, Burgemeister, Landstände politisiren. Davon hört man keine Sylbe, die vom Stande sieht man nur im Kaffe, in Privatgesellschaften, auf dem Corso, im Theater und bei Kirchenfesten; die niederern lachen, treiben Possen, spielen, declamiren, singen, improvisiren, oder machen gar Purzelbäume. Die Politik kümmert sie nicht, und Kannengießer trifft man nirgends.

Aber gehen wir nach diesem Umschweif wieder in unsere Osterie zurück. Schon ist der Bursche, der mich mit seinem französisch so mitleidslos gequält hat, aufgefordert, zu singen. Ich bin durch Michel Angelo leider nicht in der Qualität eines Malers, sondern eines Poeten von Profession angekündigt. Also macht sich der Mensch bereit, einen zweiten Triumph, und diesmal mit besserm Recht, über mich zu feiern. Er beginnt zu improvisiren, redet mich mit ehrenvollen Titeln an, findet die passendsten Reime mit Leichtigkeit und fordert mich endlich in einem schwungreichen Verse auf, die Antwort zu singen. Die andern ermuntern, und was soll ich thun? Es ist mir noch nie eingefallen, italiänisch zu improvisiren, und ich erkläre also ohne weiteres, daß ich mich nicht im Stande glaube, zu antworten, weil ich die Sprache nicht verstehe. Allein das galt nicht. Sie behaupteten, daß ich fertig rede, und also auch singen könne, und ich machte mich nur durch eine Menge Lobeserhebungen frei, die ich dem Improvisatore spendete, indem ich ihm den Triumf freiwillig zugestand. Ich hatte ihm etwas Artiges gesagt, das den Andern gefiel, und so stimmten sie denn ein, besonders der Schuhmacher neben mir (er hatte mir meine Schuhe sohlen dürfen), daß ich vollkommen Recht und sehr schön geantwortet habe, wenn auch gleich nicht

in Versen. Diese gute Stimmung sucht' ich durch eine neue Flasche Wein zu erhalten, die ich in Umlauf setzte, und nun gerieth mein Gegner in Begeisterung, und lobte mit erhabenen Hyperbeln meinen edeln, freigebigen Sinn, meine Affabilität und Leutseligkeit, mein Vaterland und meine Person. Ich antwortete mit bravo und bene, bravissimo und benissimo, bello und bellissimo, und das war dem ehrgeizigen Sänger eine willkommene Antwort. Er sagte in der That auch einige Dinge, die nicht übel waren, und viel Gewandtheit im Denken und Sprechen zeigten. Nun aber drängte sich der Vetter vor, der unterdessen tapfer zecht, und fing an, ein Glas in der Hand, die süßen wein- und glückstrunknen Augen zum Himmel oder vielmehr an die Spinnweben des Gewölbes aufrichtend, und mit vieler Kunst und Gewandtheit balancirend, improvisiren zu wollen. Allein dazu fehlten ihm für heute wenigstens Stimme, Ton, Gedanken, Worte und Reime, also nahezu Alles, was zum Improvisiren gehört. Er wurde demnach ausgelacht, und der ruhmgierige Sänger nahm das Wort. Er fragte mich, ob ich ein Liebchen habe. Ich antwortete: Ja! Somit hub er an, seine Schönheit und Gestalt, seine Treue und Liebe über Alles zu loben, und endete damit auf's schmeichelhafteste, daß er es glücklich pries, meine Liebe zu besitzen, der ich es gewiß in meiner Sprache mit Reimen und Sonetten anbete und verherrliche, und fragte mich, warum ich es nicht nach Olevano gebracht? Ich antwortete bloß mit bravo und Applaus, wie die andern, und er fuhr fort, sich selbst zu antworten, indem er sang: „Ich weiß nicht, ob dein Herz von deutscher Schönheit gefesselt ist, oder ob der blühenden Römerin-

nen eine dich gefangen, der du der Lieblichsten werth bist durch Jugend und Talent“ — ich verneigte mich schaamroth — „aber sey es, wie es wolle, wenn du eine Deutsche liebst, so wirst du zurückkehren, und glücklich mit ihr seyn, und wenn dir eine Römerin gefällt, so wirst du ewig in Italien bleiben.“ Dieses Raisonnement, wirklich in hübschen Versen abgesungen, verdiente Applaus, und es thut mir leid, Ihnen die italiänischen Worte nicht mehr mittheilen zu können, die würdig wären als ein Beweis für das poetische Talent in diesem Volke, und für die Leichtigkeit und Gewandtheit seiner Sprache zu dienen.

Zuletzt kam es noch zur Passatella: so nennt man hier ein Spiel, indem sich die ganze Gesellschaft in einen Kreis stellt, und durch Ausstrecken einer Anzahl Finger und Abzählen an den einzelnen Mitgliedern die, welche den Wein zahlen, und die, welche ihn haben sollen, herausgerathen werden. Der Padrone des Weines kann ihn alsdann trinken, und geben, wem er will, wobei noch besondere Zeremonien statt finden. Auch ich mußte mitspielen, und siehe, ich wurde Padrone des Weines. Versteht sich, daß ich den braven Improvisatore, den Vetter und den Schuster wohl bedachte. Dieser ließ sich auch mit mir in ein Gespräch ein, an dem hernach andere auch Antheil nahmen, indem sie mir von den guten Eigenschaften des Deutschen erzählten, der hier gestorben. Ja der Schuster bestätigte es durch ein Factum, indem er mir anvertraute, wie er ihn immer so gut belohnt, und ein weißbärtiger Schneider sagte mir, daß er ihm einmal nur einen Knopf angenäht und dafür einen halben Paola [empfangen habe. Der Verstorbene dachte

wohl nie, daß diese kleinen Freigebigkeiten nach seinem Tode seinen Namen so lebendig in Olevano erhalten werden.

Ich mahnte übrigens Michel Angelo jetzt, daß es Zeit sey, nach Hause zu gehen, und machte dabei die gewöhnliche mimische Bewegung, das heißt, ich sagte nichts, als: io vado — und legte die flache Hand an die Schläfe. So machen es alle. Eine Menge von Dingen wird durch solche Zeichen gesprochen. Wollen sie sagen, ich esse, so sagen sie nur: io vado — und dann drehen sie mit den Fingern die Wangen ein wenig umher. Ich trinke — vo — und hebe die hohle Hand vor den Mund. Das römische Achselzucken ist im Gebirge schon nicht mehr häufig. Die Römer drücken die Schultern bis an die Ohren und ziehen die Augenbrauen bis an die Haare fast, wenn sie Bedenken äußern wollen. Ein wahrhaft häßliches Zeichen aber, das in Italien gebräuchlich ist, ist folgendes: Sie drücken mit dem Zeigefinger den untern Theil des Auges so abscheulich weit herab, daß die immer feuchte Röthe hervorsieht. Das heißt dann: der ist ein abgefeimter Spitzbube, aber man darf's nicht sagen!

Angelo verstand mich, und unser Aufbrechen löste auch die übrige ehrenwerthe Trinkgesellschaft auf, die sich immer, wiewohl der Vetter mit Mühe und allen equilibristischen Künsten, auf den Füßen erhalten. Zuvor aber erhielt ich noch vom Improvisatore einen gereimten Glückwunsch auf die Nacht, eine Danksagung für meine Gesellschaft, und eine artige Einladung auf ein andermal. Dann ging's in die Gasse hinaus und gegen den Oelberg.

Der Improvisatore und einige andere begleiten mich

noch. In himmlischer Schönheit lag die mondhelle Campagna und die bläulichen, duftigen Volskergebirge da. Aber nun, was muß ich noch hören! Man spricht von jenem Mörder. Ich sage, daß mir diese Geschichte ein Greuel sey, daß ich nicht begreifen könne, warum man den Verbrecher nicht aufsuche, noch seine Buhlerin bestrafe, und sagte, daß mir das eine Giustizia da Pulcinella erscheine. Ich hörte, daß meine honorablen Begleiter Freunde des Mörders sind, daß sie wissen, wo er steckt. Ob ich gleich behauptete, daß man den Elenden ohne Barmherzigkeit sammt all' seinen Mitwissern dekapitiren sollte, so nickten sie doch mit den Schultern, entschuldigten mit der Jugend, und sagten, wenn er in's Neapolitanische fliehen wolle, so seyen sie gesinnt, ihm Geld zu verschaffen, damit er sich in Rom — einen Paß erkaufen könne!

Ein eigenthümliches Spiel haben die Buben hier. Wenn sie des Abends von der Campagna kommen, und ein Säckchen Nüsse auf ihrem oder fremden Boden geholt, so sind welche, die etwas zu knacken haben wollen. Sie kaufen's aber nicht, sondern die armen Buben müssen sich's gefallen lassen, daß der Liebhaber einen Kreis auf den Boden zeichnet, in dessen Mitte ein halber Bajoc auf eine Nuß gelegt wird. Neun Schritte davon muß nun der Junge sich zurückziehen, und von hier aus so lange mit Nüssen nach dem halben Bajoc schießen, bis er aus dem Kreis hinausfällt. Dann gehört er ihm, alle bis dahin geschossenen Nüsse aber gehören dem andern, und so geht dem guten Teufel oft das ganze Säckchen zu Grunde, und der halbe Bajoc obendrein, wenn er nicht gut zielt. Es ist die Spielwuth schon bei den kleinsten

italiänischen Jungen zu bemerken, sie wetten und spielen mit Bajocen, und wiewohl es in Rom verboten ist, so thun sie's doch allenthalben. So stahlen sich einmal daselbst in den Hof unsers Hauses drei Jungen und spielten so lange ruhig fort, bis die Carabinieris durch den Klang des Geldes herbei gelockt wurden, und die ganze Bande sogleich in das Gefängniß sperrten, das hinter meinem Hause liegt, wo sie drei Tage gehalten wurden. — Merkwürdig ist, daß der Herr Abbate sich eine Menge Nüsse auf obige Art erobert, und die neun Schritte mit eigenen langen Beinen ausmißt.

In's Kaffe mag ich kommen, zu welcher Tageszeit ich will, so treff' ich immer unfehlbar e i n e Gesellschaft heilloser Faullenzer an, die Karten spielen. Revolution machte der Abbate, der ein neues Kartenspiel hat, wie man's nach seiner Aussage in Rom gar nicht haben kann, und worüber die ganze kartenspielende Einwohnerschaft von Olevano in Erstaunen gerathen. Alle möchten nun gerne damit spielen, aber Angelo behält seinen kostbaren Schatz für sich.

Es sind überhaupt in diesem kleinen Neste mehr liederliche Leute, als man sich's denken sollte. Besonders auch der Wein wird hier geliebt und in tüchtigem Maße getrunken. Der Vetter ist nicht der einzige, der jeden Abend taumelt, wiewohl er der berühmteste und infallibelste ist. Ich habe meinen großen Reichthum an Bekanntschaften fühlloser, herzloser Menschen vergrößert, und auf eine tief empfindliche Weise. Es ist sonderbar, daß mir das Schicksal immer zuerst die schönsten, oft aber unwahren Seiten, und dann urplötzlich die ganze Erbärmlichkeit eines Menschen zeigt. Es ist eine fürch-

terliche Bestimmung, die ich habe, so viele, unzählig viele jeden Tag mehr zum Gegenstand meines Mitleids, oder meiner Verachtung, oder meines Hasses, oder meines Abscheu's herabsinken zu sehen. Dieses hat dem fernen Abwesenden die Liebe zur Heimath getrübt, und viele, die ihn richten, gehören je nach der Beschaffenheit ihres Herzens oder ihrer Fähigkeit in eine jener vier Klassen.

Eine Rohheit ganz eigener Art ist der Mühe werth, daß ich sie Ihnen mittheile. Ich gehe dieser Tage durch das Dorf, als ich hinter mir von einer Treppe herab ein wildes Geschrei und Rufen höre. Ich wende mich, und sehe ein Weib oben stehen, welche mir lachend zuruft: „Ser Angrese! Ser Angrese! wollt ihr nicht das Kind hier malen?“ Ich weiß in der That im Augenblick nicht, was sie will, weil meine Augen schwach sind, endlich aber bemerk' ich zu meinem Entsetzen, daß das Weib ein nacktes, etwa zweijähriges Kind mit einer Hand an beiden Füßen mir entgegenhält, so daß der Kopf unten ist, wie man die Hasen etwa anfäßt, wenn sie geschossen sind. Dabei ließ sie ein lautes Gelächter erschallen, und ich kehrte dem elenden Geschöpf den Rücken.

Es ist für meine Nerven graunerweckend, wie ich die kleinen Kinder zuweilen in Italien behandelt sehe. Ich mußte schon bemerken, daß ein Mädchen von sechs Jahren ein zweijähriges Kind zum Fenster hinaus hob, so daß mir der Schauer kalt durch Leib und Seele lief. Die Mutter sah zu und schäkerte mit beiden. So plagen sie auch die Thiere unerhört. Sie reiten und fahren im Galopp die steilsten Berge hinan, und laden den armen Bestien erdrückende Lasten, und endlich noch einen Lümmel

von einem Menschen auf. Man denke nur an die Vetturine, die zuweilen zehn Personen mit zwei erbärmlichen Mähren führen. Ich hatte einmal einen Vetturin, der sich ein Pferd um sechs Franks kaufte, das er den folgenden Tag um sieben verhandelte, nachdem es einen Tag lang in den Schluchten der Apenninen noch abgeschunden war.

Es ist ein verzweifelt Ding um einen Menschen. Glauben Sie mir, daß ich nun oft satt an Olevano habe, daß ich mich nach Rom zurücksehne, wie aus der Enge in eine große, frei Welt hinaus, und so war's mir gerade in Rom, als ich meine Sehnsucht nach Olevano und den Bergen nicht mehr bändigen konnte. Zudem treibt mich der Drang nach Arbeit hinüber. Bloßer Genuß und bloßes Denken und Fühlen, Schauen und Aufnehmen ist nur den Göttern möglich. Der Mensch ist für die Arbeit geboren. Wenigstens gehör' ich dem Norden ganz an, und jene orientalischen Faullenzertheorien kann ich mir nirgends anpassen. Trotz dieser Sehnsucht aber nach Rom weiß ich gewiß, daß es blutig schwer halten wird, wenn es wirklich daran kommt, diesem mir nun unvergeßlich theuren Ort mein Lebewohl zu geben. Das ist freilich kindisch, sagt man vielleicht, und nicht vernünftig — aber wer auch immer nur Verstand seyn könnte, und nie mehr Kind!

Ich mache täglich einen Spaziergang, und immer an einen neuen Ort, und wenn ich auch die alten zehnmal besuche, so sind sie doch wieder neu. Die Natur wird uns immer theuerer und schöner, jemehr wir mit ihr umgehen und sie kennen lernen, jemehr wir unser Denken und Fühlen, unser Leben und Thun, selbst am Ende

alle unsere Verhältnisse, mit Liebe und Schmerz, mit Trauer und Freude an sie knüpfen. Dadurch eben erhält sie einen tiefen, geistigen Reiz für uns, indem wir uns selbst in ihr finden mit unserm ganzen Wesen, indem wir uns mit ihr gleichsam vermischen und verweben, indem sie das weite, unverwüstliche Heiligthum wird, wo wir unser Leben und seine Blüthen niederlegen, wo wir später nach langer Zeit das längst Vergangene wieder treulich finden, wo sich eine Menge längst verlorener Dinge wieder zu uns gesellt, uns lebendig wird, während auch die größte oder lieblichste Natur, die man zum erstenmal erblickt, nur zum Staunen reizt, nur unsern ästhetischen Sinn in Anspruch nimmt, aber nicht unser ganzes Innere, und erst später, wenn wir wiederkehren, durch das Bild, das wir von ihr mitgenommen, und durch die Erinnerung und Belebung dessen, was wir das erstemal dort gedacht und gefühlt, gelebt oder gelitten, eine tiefe, bleibende Bedeutung für uns erhält.

Auf dem äußersten Felsrand von Olevano, wo das letzte Haus auf der jähen Wand vor mir steht, und eine herrliche Aloe auf dem wilden Gestein in der Blüthe steht, halt' ich mich gar gerne auf. Es giebt hier der Bilder unendlich viele im Großen und Kleinen. Ich habe die süßesten violetten Fernen, die vielfarbigsten Campagnengründe, die Nähe der Aequergebirge, die eine äußerst simple, großartige plastische Form haben, wollüstig gezeichnete Hügel und Abhänge von allem ersinnlichen Grün, von den kühnsten reichsten Linien, und eine arkadische Schäferwelt gegen die Feigen- und Olivenhaine zur östlichen Seite. Diese unsaglich reizenden

Bilder und noch all' die Gedanken und Träume, die man daran knüpft, die Erinnerung der Vorwelt und der Geschichte, die nun befriedigte Sehnsucht der Kindheit und des Jünglings, die zauberartige Vorstellung, die unsere Einbildungskraft schon so frühe von diesem endlich nun erreichten Hesperien gebildet, nun gar noch ein kühner, verwegener schöner Traum der Gegenwart, der diese geliebte Stätte durch die Verwirklichung des zärtlichsten Wunsches zur paradiesischen Heimath macht, das und unermeßlich viel andres zusammen ist hinreichend, mich Abende lang auf einer Stelle, auf einem Fels zu halten, bis der Monte Serone wie eine Rose glüht, die Kastanienhaine und Weinranken alle trunken werden von Saftgrün, die elysischen Berge des Südens, wie vor Verlangen nach Licht, wie im zärtlichen, brennenden Abschied von der Sonne, schmachten und schwellen, und sie selbst in einer Fluth von Gold hinterm Monte Artemisio aus dem hellen milden Himmel scheidet. O Italien, ruf' ich da oft, o Italien, wie lieb' ich dich!

Metastasio's Worte sind doch das tiefste und wahrste, was je über sein Vaterland gesagt worden. Sie erinnern sich vielleicht an jenen unsterblichen Vers:

O Italia! Italia!
Se fossi tu men bella, or almen piu forte!

Das Fest der Geburt der Madonna begann heut auf eine nicht sehr würdige Weise. Ich war noch zu Bett und las, als schon — es war kaum eine Stunde nach Sonnenaufgang — das furchtbare Geschrei und

Gezische vor dem Thore entstand, das die Giostra bezeichnet. Sie trieben sich wohl eine Stunde mit der Bestie umher.

Es war ein trüber Tag. Ich ging in die Messe. Hören Sie, wie ich verläumdet bin. Es gehen schon Gerüchte im Dorfe umher, und man flüstert sich in's Ohr, daß der Fremde kein Christ sei. Angelo gestand mir's und sagte, daß man auch ihn gefragt, und daß er geantwortet, ich sei zuverlässig ein getaufter Christ. Aber, wurde ihm eingewendet, man hat bemerkt, daß er, als er einmal in die Kirche kam, das Zeichen des Kreuzes nicht machte, und daß er nicht kniete, als die Glocke klang. Angelo versetzte, daß ich's immer gethan, so oft er bei mir gewesen. Allein es wurde eine bedenkliche Miene dazu gemacht, und mein Christenthum bleibt bezweifelt.

Darum ließ ich's heut nicht außer Acht und bestrebte mich, mich wieder in guten Ruf zu bringen. Oben auf dem Gipfel des Felsens ist eine Capelle, die der Madonna geweiht ist. Sie war, wie's in Italien immer gebräuchlich ist, mit Lorbeer und Mirten bestreut. Allein ich fand sie schon angefüllt und stieg auf der Rocca vollends hinauf, wo einige junge Bursche das Fest mit Knall und Pulver feierten.

Aus ihrer Höhe herüber erklang auch die Glocke von Civitella, und es wurde abermals wieder viel von ihr gesprochen.

Heut ist ein Fest in Civitella, wo, wie man sagt, gewaltig musicirt, geschossen, und auch getrunken wird. Allein was von der musikalischen Bande in diesen Gegenden zu halten, das weiß ich nur zu wohl: ist ja doch

in Rom die schlechteste Musik zu Hause — ich spreche nicht von der päbstlichen Kapelle —; die Mörser sind mir ein Greuel, und mein Magen ist noch nicht von der Säure des civitellaner Weines gereinigt. Zudem kommt noch die augenscheinliche Gefahr, im Regen nach Hause zu müssen, und noch ein anderer Grund, der allein vermögend wäre, mich hier zu halten, und wenn ich oben bei Genzanerwein eine Symfonie von Mozart oder Beethoven hören könnte: das ist genug, um mich nicht wieder der Gefahr auszusetzen, mich, wie in St. Francesco, zu langweilen.

Des Abends kam Michel Angelo betrunken nach Hause. Es war zum Todtlachen, mit welchen Gesten und Fratzen der ohnedies immer bewegliche junge Mann uns unterhielt. Sein etwas grämliches Weib schnitt ihm ein bös Gesicht, und es mag wohl vor Schlafengehen einen heftigen Discurs abgesetzt haben. Doch geht das Weibergewäsch über solch einen jungen Brauskopf weg, wie der Wind über Civitella.

Nach der ersten Bestimmung, welche die Frauen haben, ist gewiß die zweite die, die Heftigkeit und Roheit der männlichen Natur mit Sanftmuth, Ruhe, Güte und Milde zu mäßigen. Doch leider sind das Dinge, welche viele unter ihnen mehr gedruckt, schwarz auf weiß, als in der That und im Leben haben. Statt Frieden, stiften sie oft Krieg, und statt daß sie uns vernünftig machen, machen sie uns zuweilen gar zu Narren. Daran freilich ist dann nur unsere eigene Schwäche Schuld, und ich schäme mich, es zu sagen, aber es ist wahr, wir Männer verdienen beherrscht zu werden, sobald wir uns täuschen, gemartert, sobald wir uns mar-

tern, und genarrt zu werden, sobald wir uns narren lassen. Das ist eine alte Erfahrung und oft gesagt, aber an der gewöhnlichsten Erfahrung von allen hat jeder zu thun und zu athmen, und wenn er sie gemacht, so sieht er erst ein, daß er's schon früher hundertmal gehört, wie er sich hätte hüten können. Durch Schaden wird man klug, würde Sancho sagen, und ich möchte hinzusetzen, fast nur durch Schaden.

Heute Abend war ich wieder in der Vigne des Speziale. Ich traf hier eine unvermuthete Gesellschaft an. Die Tochter ist eine hübsche, volle Blondine, und Checco ist in sie verliebt. Sie saßen beisammen unter einem Feigenbaume, und tranken Wein; in ihrer Gesellschaft war noch ein schöngebildetes Weib, und ein junger Abbate von Subiaco. Der Wein wurde auch mir und meinem Begleiter Angelo gebracht, und wir schieden nach einer Weile. Nun stellen Sie sich mein Verwundern vor, als mir Angelo sagte, daß jenes hübsche Weib, das ich so eben gesehen, die ruchlose Frau des Ermordeten sei!

Wir strichen durch die Vigne nach allen Seiten, uns mit Feigen und Trauben labend. An meinem Lieblingsplätzchen oben auf der Höhe ließen wir uns nieder, und ich zeichnete mir Olevano auch von dieser Seite mitsammt dem Hintergrund der Aequergebirge in's Buch. Unterdessen hatten wir die ländliche Gesellschaft unten am Häuschen der Vigne immer vor Augen, und sahen noch etwa vier Seminaristen aus den Klöstern in Palestrina und Subiaco kommen. Nach einer Weile gingen auch wir wieder hinunter. Ein zwergartiger, höckriger junger Mensch, der Sohn des Speziale, empfing uns

freundlich und nöthigte uns, ihm in die Cantina zu folgen, und einige Gläser Wein zu trinken. Hernach ging's zur übrigen Gesellschaft. Einer der Abbatis, ein hübscher, gewandter, immer lächelnder Mensch, fragte mich, was storbo und gobbo auf Deutsch heiße. Als ich ihm die Worte „krummfüßig" und „bucklicht" sagte, Worte, die für einen italiänischen Mund kaum auszusprechen sind, so wollt' ihm das unendlich lächerlich bedünken, und nachdem er sich bemüht, sie ein wenig kenntlich hervorzubringen, wurde der arme Zwerg Minicuccio unaufhörlich mit dem Zuruf „Ser Bucklick" — „Ser Rumfuß" geplagt, der Abbate konnte nicht aufhören, sich über den närrischen Klang dieser Worte zu belustigen, und sie auf die mißgestaltete Person anzuwenden, so daß ich dieser endlich mein Beileid bezeugte und wünschte, lieber nichts gesagt zu haben. Aber der kleine Dachsmensch nahm's nicht übel, und die ehrbare Frau, die dabei war, und ein Kind von dem Ermordeten am Busen hatte, war so lustig und aufgelegt, als ob sie so lange verheirathet wäre, als sie ihren Mann erschießen ließ.

Später gerieth ich unter die Versammlung auf dem Corso von Olevano, das heißt, auf der Straße vor dem Thore, wo die Honoratioren gerne des Abends zusammenkommen, und sich unterhalten. Einem Abbate von Palestrina erzählt' ich viel von dem Zustand und der Beschaffenheit unserer Schulen, Lyceen, Gymnasien und unsern vortrefflichen theologischen Seminarien, von den Freiheiten, welche in diesen die Zöglinge genießen, von den Trinkgelagen, welche sie halten, von der Art, wie sie ihren würdigen Vorsteher zum Besten haben(?),

so daß dem wohlbeleibten Abbate ein Seufzer nach dem andern entfuhr, indem er erzählte, in welcher Eingezogenheit und strengen Klostersitte sie leben, welche Pönitenzen sie thun, wie sie vor den übrigen während des Essens knien müssen, nie allein gehen, keine Dichter lesen, in keine Osterie gehen dürfen, und wie sie gar wohl Schläge bekommen können. Ich condolirte aufrichtig, und tröstete mit der Versicherung, daß auch wir — —

Wieder fühl' ich mich übel. Der Appetit fehlt, ich habe innern Frost und Fieberanfall mit einemmal. Diese Unpäßlichkeit kommt mir unsaglich ungelegen, und hindert mich an vielem. Ich bin bange, endlich recht krank zu werden. Das Fieber kann oft Vierteljahre währen, und ich habe diesen Winter keine Zeit, krank zu werden.

Ich ging denn diesen Morgen zum Speciale und forderte ein Mittel. Vittoria, die Frau des Domenico, sorgte gut für mich, wie eine Mutter. Diese brave hohe Frau ist die Tochter des vorigen Apothekers, und wie es Gewohnheit hier ist, daß die Töchter auch die Apothekerkunst lernen, so machte sie dergestalt Fortschritte darin, daß jetzt noch zuweilen in schwierigen und kritischen Fällen der Speziale zu ihr hinaufschickt, um sich Rath bei ihr zu erholen. Man kann sich denken, welche tiefe Sachkenntniß hier zu Hause ist, und es muß eine Lust seyn, hier zu erkranken, da man gewiß seyn darf, daß einen die Aerzte befördern würden.

Sie plagten mich übrigens mit dem verwünschten Arzneimittel dermaßen, daß ich glaubte, mein Stündlein sei gekommen. O armer Poet, sagt' ich zu mir selbst, als Michel Angelo mir das Brodo lungo fast einschüttete, o armer Poet! wie wirst du vom Unglimpf des Lebens

maltraitirt! wenn dich die Welt sähe in diesem unrühmlichen Zustande, wenn einer der witzigen Maler in Rom dich so belauschte, und eine Karrikatur von deinem Antlitz verfertigte, und ihm zum Spott gar eine Lorbeerkrone aufsetzte, und es auf dem Corso öffentlich verkaufte, um den Schuster oder den Wirth zahlen zu können! wie wärest du beschimpft, und könntest nie, nie mehr über den Monte Pincio wandern, nie mehr im Caffe greco sitzen, nie mehr in der Chiavica, nie mehr bei Lepre speisen, sondern müßtest — wie während der Quatesima — dein Stückchen Fleisch zu Hause verzehren — o Abgrund von Unglück, in den du schaust, und — das Alles wegen eines — —!

Es kam ein gar artiger Kapuziner von Frascati, ein junger, hübscher, feiner Mann, der mich mahnte, nur brav Brodo lungo zu trinken. Allein kein Trost wollte fruchten. Welche Schande für einen Sänger und Poeten, sagt' ich immer, Brodo lungo zu trinken!

Angelo hat noch nie ein Mittel der Art genommen, sonst würd' er gewiß gesagt haben, als er neulich von den ewigen Höllenstrafen perorirte, daß die bösen Geister nichts als Brodo lungo trinken müssen.

Es geht nun etwas besser, wiewohl ich so matt und schwach bin, als sich nur eine sentimentale Kammerjungfer über den Alpen ausgeben kann. Wenn ich gestärkt bin, so nehm' ich Abschied von Olevano; denn es ist hier nicht mehr ganz geheuer für mich. Und dann muß ich zurück nach Rom, mit einem, die Villeggiatura ist zu Ende.

Einen herrlichen Spaziergang macht' ich diesen Morgen in Angelo's Vigne hinaus. Die Menge und Fülle

der Trauben und Feigen ist außerordentlich. Es ist ein Vergnügen, in solchen Wäldern von Weinreben zu wandern, die den Himmel decken. Serafino belud sich mit einer Last von Feigen, und trug sie nach Hause. — An der Stelle, wo der Unglückliche ermordet worden, setzt' ich mich in den Schatten und zeichnete. Olevano ist von dieser Seite wunderbar anzusehn. Sie haben nun einen Haufen Steine zusammen geworfen, wo die That geschah, und ein Kreuz drauf gepflanzt. Das ist das einzige, was den Manen des Armen gebracht worden. Hoffentlich wird der Mörder die Wittwe nun bald heirathen.

Einen höchst reizenden Anblick gewähren des Nachts die unzähligen Feuer, die von Villetri und dem Fuß des Monte Artemisio an bis nach Anagni in der weiten Campagna brennen, und glänzen, wie die Sterne im Nachthimmel oben, bald größer, bald kleiner, bald heller, bald schwächer. Eine Strecke von 30 Miglien ist so besäet von Feuern. Sie dienen zur Erwärmung und zum Kochen, für die Leute, die den gran Turco oder das Wälschkorn draußen einerndten.

Hier muß ich große Lücken machen. Mein italiänisches Tagebuch enthält noch viel anderes. Seyn Sie zufrieden, daß ich Ihnen sage, man hat mich gewarnt: Mein Leben ist nicht mehr sicher, und ich reise übermorgen ab. Die Olevaner sind fertige Jäger, und es ist besser, ich bleibe für jetzt in Rom.

Es sind nun auch die Briefe von Rom angekommen, die ich erwartete, und meiner Abreise steht nichts mehr im Wege. Ich scheide ungern, aber mit der Hoffnung des Wiedersehens. Denn Olevano bleibt für und für

meinem Herzen theuer, und mit dem Frühling denk' ich es wieder begrüßen zu können. Ich fühle, daß ich ihm, wenn mich das ruhige, melancholische Rom empfangen, einige Lieder des Herzens und der Liebe, der Erinnerung und der Sehnsucht weihen muß. Es wird mir sonderbar zu Muth seyn, wenn ich wieder in der weiten, stillen Stadt bin. Nach dem Campo Vaccino aber und dem Kolosseum ist meine Sehnsucht groß, und ich freue mich auch wieder, meinen guten Francesco zu sehen.

Der Abbate von Palestrina, der eine besondere Passion für mich gewonnen, wollte mich heute mit einem Besuch beehren: ich saß aber auf meinem Felsen außen im Ospidale und vergegenwärtigte mir noch einmal meinen ganzen Aufenthalt in diesen Hernikerbergen, mit allen Freuden und Leiden, mit Furcht und Hoffnung, und allen seinen guten oder schlimmen Folgen. Den Abend aber erwischte er mich im Caffe. Ich schaute einer lustigen Scene hier zu. Einige Kapuziner von St. Francesco in Civitella kamen, und zogen dem Caffeewirth einen Zahn heraus. Der Abbate war erfreut, und bat mich, mit ihm einen kleinen Spaziergang zu machen. Er schien mir ein wenig Libertin zu seyn. Endlich aber drang er auf's heftigste in mich, meine Abreise auf übermorgen zu verschieben, und den kommenden Tag ihm zu widmen. Ich entschuldigte mich mit der Unmöglichkeit, allein er ließ keine Gründe gelten. Als wir in der Dämmerung nach Hause kamen, rief uns Domenico, der Vater, einen lustigen Gruß zu, und verrieth Weinhitze. Ich bat den Abbate, mit mir zu kommen, und Angelo besorgte eine Bocchia Wein; auf der Loggia wurde er getrunken. Der Abbate erwies mir

alle möglichen Höflichkeiten und drang immer gewaltsamer in mich, zu bleiben. Zuletzt verrieth er sich und ich merkte, daß der Grund seiner eminenten Passion für mich, Liebe zur Poesie war, die auch er, wie er sagte, zuweilen nur bei Gelegenheit treibe. Er wollte schlechterdings meine Poesien sich mitgetheilt wissen. Allein die wenigen italiänischen Sonette, die ich bei mir hatte, und die ich in Olevano zu schreiben veranlaßt war, konnte ich ihm sowohl wegen geheimer Gründe und dann auch darum nicht mittheilen, weil sie ihm eben keinen hohen Begriff von meiner italiänischen Reimerei hätten beibringen können, und ein deutsches Gedicht aus dem Stegreif zu übersetzen, dazu hatt' ich nicht Muth genug, indem mein Product zu viel verloren hätte. So verschob' ich's denn auf morgen, und er nahm Abschied, ich sagte a Rivederci, und er setzte hinzu: Domani mattina! — „So vedremo! Addio!" dacht' ich, es ist nicht möglich, Abbate!

Auch Domenico und die ganze Familie munterten mich auf, zu bleiben. Ich sagte, daß ich schon länger hier sey, als ich mir es vorgenommen, und schlechterdings nach Rom abreisen müsse. Domenico bot mir Geld an, wenn ich etwa aus diesem Grunde scheiden wolle; allein es half nichts; ich hatt' es unwiderruflich beschlossen, und hatte meine guten Gründe.

Aber einmal mußt' ich den Söhnen und Michel Angelo wohl noch eine kleine Freude machen. Ich ging also mit ihnen in die Osteria. Außer der ehrbaren Gesellschaft, die ich Ihnen schon geschildert, dem immer betrunkenen Vetter, dem Improvisatore, dem Schuster und Schneider, waren noch einige alte Graubärte da,

die sich alsbald erheiterten, als die große Bocchia kreiste. Der Vetter war heut wie verzückt, und ein überirdisches Feuer lächelte in seinen Augen. Der Improvisatore redete mich französisch an, weil er denn doch diese Prahlerei nicht lassen konnte, und ich wußte ihn nicht besser zum schweigen zu bringen, als daß ich ihn auf englisch fragte, ob er nicht auch vollends den kleinen Weg von Calai nach Dover gemacht habe. Diese Wendung glückte und der prahlerische Mensch zog sich zurück, während der Schuster bemerkte: „Du bist allzu anmaßend, wenn du auch ein wenig französisch weißt, so kannst du dich darum noch nicht mit einem Forestiere messen, der immer mehr versteht, als wir Päsani alle zusammen.“ Die herumwandernden Gläser stimmten Alt und Jung in Kurzem ausnehmend zum Lobe von jenem, so daß sie behaupteten, ich sei ein Signor garbatissimo, affabilissimo, und nur wünschten, daß ich lustiger seyn möge. Einer aber versetzte: so seyen die Fremden alle, sie seyen immer von melancholischem Gesicht; vielleicht weil sie zu weit von ihrer Heimath entfernt seien. Meine Abreise auf den folgenden Tag wurde bedauert, und man tröstete sich nur mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens. Ich fand mich jedoch zu der Vorsicht veranlaßt, zu verhelen, daß ich morgen in aller Frühe schon abgehen werde, und sagte auch, daß ich noch nicht entschieden sei, ob ich über Palestrina oder Subiaco zurückkehre. Es saß ein alter robuster Mann hinter dem Tische, denn diesmal hatten sich einige niedergelassen, wiewohl nur mit auswärts gekehrten Füßen. Der Schneider vertraute mir, jener Alte sei ein starker Jäger und ein kräftiger Junge gewesen, lustig und aufgeweckt über die Maßen,

und hitzig, keck und muthig, wie ein Löwe, er habe schon vier Menschen erschossen. Ich äußerte meine Verwunderung über seine Heldenthaten, und betrachtete die wilde, markirte Physiognomie, und den rauhen, schneeweißen Bart, der das Unheimliche ihres Ausdrucks nur noch vergrößerte. Weil wir denn doch einmal auf einem für die Justiz der Campagna so ruhmvollen Thema waren, und ich seit einigen Tagen nicht ohne Besorgnisse und Unruhe mit diesem Gedanken beschäftigt bin, so erfuhr ich auf diese Weise auch, daß Michel Angelo einmal im Kastanienwald unter Civitella Streit mit einem Manne von Roviati gehabt, und demselben in der Wuth einen Stich gegeben, woran er den folgenden Tag gestorben. Die Sache sei ruchbar geworden, und die Galeere habe ihm schon gedroht, aber sein Bruder Luigi und der Oheim Don Leonardo haben es durch Geld und gute Worte, Verbindungen und Bekanntschaften in Palestrina, Genzano und Rom dahin gebracht, daß ihm nichts widerfahren. Nun also wußt' ich, warum er, als ich das vorigemal mich so unwillig über die Schläfrigkeit der Justiz rücksichtlich jenes Mordes ausgelassen, den Mörder mit Jugend und Hitze, Leidenschaft und Unvorsichtigkeit entschuldigt, und so viel Theilnahme am Schicksal des ruchlosen Verbrechers äußerte. Das ist Ton und Sitte in diesen Gegenden, sich wechselseitig in solchen oft vorkommenden Fällen zu beschützen, und man geht recht eigentlich darauf aus, dem Gericht seine Beute zu entreißen. Wie unsere Kinder und Schüler nicht aus der Schule schwatzen dürfen, und wie keiner sich erkühnen darf, den andern zu verrathen, wenn er dem Lehrer einen Possen gespielt, so ist's hier mit Mord und Ver-

brechen aller Art. Kommt nun noch das Portrait des Governatore von Olevano dazu, der mit Zopf, Frack, Hut und kurzen Hosen als eine Figur aus dem vorigen Jahrhundert von Morgens bis Abends in den Gassen und Häusern umherspaziert und Acht giebt, damit die Hühner nicht in seinen Garten kommen, welche er sodann mit dem Gerichtsstab hinaus jagt, eines Mannes, dessen hogarthische Figur so launig ist, daß ich mir sie in's Buch bemerken mußte, so ist man vollkommen im Reinen, und weiß, welchen Schutz man im Nothfall hier zu genießen hätte.

Es ward nun, um wieder auf unsere Gesellschaft zurückzukommen, zu improvisiren angefangen. Ein verlumpter, bärtiger alter Kerl hub an zu singen, und zwar zu meinem und jedes Frommen Lobe. Er hatte der Reime drei, und der jüngere, fertigere Sänger antwortete alsobald in denselben Reimen mit seiner schon gerühmten Gewandheit. Der alte hatte aber im Verfolg Mühe, Gedanken und Reime zu finden, während der andere ihm immer plötzlich und mit genauester Beziehung auf seine Worte antwortete, bis endlich die Ader ganz versiegte und der Sieger nun allein und frei fortsang, die Gesellschaft einzeln durchging, jedem etwas Hübsches oder Stechendes, und einigemal nicht Würzeloses sagte, einige Verse über meinen Namen Guigliermo machte, und mit einem pathetischen „E viva il Forestiere!" zuletzt schloß.

Ich glaubte nun nach und nach des Guten genug gethan zu haben, und mahnte Michel Angelo zum Gehen, zumal da der Wirth sagte, daß es schon über die Zeit und daß es ihm nicht länger erlaubt sei, Gäste zu haben. Allein man hatte noch nicht Lust, zu gehen, und weil denn doch die Signora Padrona, ein immenses

dickes Geschöpf, schlechterdings das Haus geräumt wissen wollte, pflanzte man sich auf die Gasse und spielte noch die Passatella. Nachdem auf diese Weise noch eine Bocchia getrunken war, ging man auseinander, mir widerfuhr die Ehre, von einigen begleitet zu werden, und der Improvisatore entließ mich mit einem salbungsvollen Verse.

So ward zu Hause noch meine Schuld an's Pratesische Haus entrichtet, und Michel Angelo aufgegeben, mich vor Tag zu wecken, indem ich sagte, daß ich durchaus in einem Tage in Rom ankommen wolle, und bei der Entfernung von 40 Miglien mich zur Zeit auf die Reise begeben müsse. Gesund, wie ich mich wieder fühle, denk' ich den Weg bis Palestrina in der Frische des Morgens leicht zu Fuße zu durchfliegen, und wenn sich daselbst nichts für ein bequemes Reisen nach Rom finden läßt, eher bis zur Porta Maggiore zu marschiren, als mir die langweilige Eselscavalcade gefallen zu lassen. Ich vertraue dabei auf meine Wiederherstellung, die ich nun fast vollkommen glaube, und auf meine geübten Beine, die der Fußwanderungen schon viele auf dieser Erde gemacht, und mich gar einmal in 13 Tagen von Triest über Udine, den Monte della Croce, durch Tirol bis Stuttgart getragen. Aber gute Nacht! Ich lege mich, wiewohl im Innersten unruhig und von tausend Gedanken gequält, einige Stunden auf's Bett, und will froh sein, wenn ich morgen gut aus dem Olevanergebiet hinauskomme, und des Abends ruhig mit meinem Francesco plaudern und ihn mit der Erzählung meiner Abentheuer bald erfreuen, bald erschrecken kann. Zudem hat er mir geschrieben, daß er viel Verse gemacht, und bittet mich um Vergebung, daß er in meine Kunst, so wie ich bitte, daß ich in seine Sprache hineindilettantire.

Wanderung
von Olevano nach Rom.

Roma.

Ich bin wieder in Rom. Zwei Tage sind's, und nun erst fang' ich an, mich hier zu fühlen. Des Morgens glaub' ich, wenn ich die Augen aufschließe, und etwa der Tag schon da ist, die alten, nachgedunkelten Bilder noch zu sehen, von denen die braungetäfelten Zimmer Don Leonardo's behangen sind: ich glaube diesen guten Alten zu hören, wie er sich meinem Bette nähert, und nun anhebt: „O che poltrone! un giovane della sua eta e ancora in letto ed io vecchio ho gia cantato la messa!“ Ich suche die prattesischen Kinder, trete an's Fenster, und glaube die große italische Berglandschaft zu sehen, während ich doch nur Häuser und Balkone, Dächer und Logen, meine alten Nachbarn und Nachbarinnen, und Alles, was mir die Via Frattina zur Heimath macht, vor mein Gesicht bekomme! Denk' ich mich nun gar in die engen, wüsten Gassen Olevano's, in die Schaaren der unzähligen schwarzen Schweine, welche den Einwohnern Tischgesellschaft sind, auf den Platz zurück, der kaum so groß ist, als mein kleiner Hofraum, und gehe dann über den Monte Cavallo in Rom, staune den Colossen,

die mir wie niegesehene Wunder entgegentreten, blicke zum fernen St. Peter hinüber, in den man fast ganz Olevano hineinstellen könnte, und gewahre statt der einfachen schönen Bäuerinnen in königlicher Tracht tausend Dainen oder römische Stutzer, und eine Masse städtischen Volks, das sich in den Quirinal hineindrängt, wo eine prachtvolle Prozession anlangt, und endlich in jedem olympischen Hofe vom Balkon herab der Pabst über das kniende Volk den Segen ausspricht, so sollt' ich meinen, diese beiden Welten seyen so verschiedenartig, daß sie unmöglich beide wahr seyn können, daß eine ein Traum seyn müsse, und Sie können sich denken, daß die Ferne der Vergangenheit von den blendenden Erscheinungen der Gegenwart verdrängt wird.

Aber vielleicht, daß es Sie interessirt, wenn ich Ihnen etwas von der Reise hieher sage, und mich somit zwinge, einen wirklichen und wahrhaften Verbindungsweg zwischen jener duftigen, träumerischen Ferne und all diesen mächtigen, ewigen Plätzen herauszufinden, die nun doch schon zu meiner Heimath geworden sind.

Michel Angelo weckte mich pünktlich noch in tiefer Nacht. Ich hatte mich schon von allen verabschiedet. Der Großvater war ebenfalls auf. Er sagte mir, daß er in die Campagna hinausgehe, und mich somit ein Stück weit begleiten könne. Das war mir nicht unangenehm, denn wie ich Ihnen gesagt, ich wünschte mich mit einem Faustmantel gleich eine Strecke in die latische Campagna hineinversetzen zu können, und zumal bei Dunkel konnt' es mir nicht heimlich seyn, jene todten Wege hinzuwandeln, und vielleicht gar über den Steinhaufen zu stolpern, den man dem Ermordeten errichtet. Der

jugendliche, achtzigjährige Greis marschirte also mit mir ab, und wiewohl mein Schritt kein sehr langsamer war, so erhielt er sich doch ohne Mühe an meiner Seite. Es hatte geregnet, und nun war der Himmel noch von düstern Wolken bedeckt, und besonders in den Bergschluchten dampften wilde, gefährliche Nebel. Es dämmerte etwas. Olevano verlor ich gleich aus dem Auge. Nach einer Viertelstunde nahm auch der Großvater von mir Abschied, nachdem er mir noch bemerkt, daß ich um 20 Uhr in Rom sei, wenn ich in diesem Schritte fortwandere. So war ich denn allein, und konnte ungestört meine letzten Tage überdenken. Hundertmal sah' ich rückwärts, und wiewohl es nach und nach Tag geworden war, so sah' ich doch mein Olevano nicht mehr. In dickem, grauem, furchtbarem Dunst war seine Felspyramide eingehüllt, und zwischen den Aequerbergen war Alles mit Wolken behangen. Schon war ich in der Campagna, und endlich rang die Sonne mit den Nebeln über dem Haupt des Monte Serone. Die Volskergebirge erfreuten sich schon ihres Lichtes, auf mich her aber schattete es noch düster und grauenerweckend. Ich athmete jedoch nach und nach freier, und mit jeder neuen Miglie, die ich im Flug zurücklegte, gehört' ich mehr der Zauberwelt Roms an, der ich entgegen eilte.

Gerne, gerne aber hätt' ich noch einmal gesehen, das theure, liebe, unvergeßliche Dorf; aber dort wogten die Nebel und undurchdringlichen Schleier, und endlich trat es hinter die Abhange der Aequerberge und die Hügel von Genzano. Addio, rief ich zurück, Addio!

Ich weiß nicht, ob es einem andern so häufig widerfährt, als mir, von Orten und Verhältnissen, wo

man sich glücklich gefühlt, urplötzlich wieder allein und einsam, von aller Welt geschieden und getrennt, zu Fuß wegpilgern zu müssen. Was ist dir nun von all' dem geblieben? sagt' ich mir. Thoren und unerfahrene Jünglinge glaubten auch jetzt noch glücklich im Besitz zu sein! Ein abentheuerlich romantisch Gehirn hänge noch Jahre lang daran, die Eitelkeit fände sich genährt und gepflegt, die Phantasie hat einen unbeschreiblich neuen, reichen und reizenden Spielraum gewonnen, ein unbesonnener Wagehals setzte vielleicht durch, was ich bloß aus Mißtrauen, Bekanntschaft aus menschlicher Schwäche, Falschheit und Heimtücke, aus Kälte und Gleichgültigkeit, durch Erfahrung und schwere Prüfung, aus Kriegslist gegen mein Schicksal, Ueberzeugung, daß mir keine Ruhe bestimmt ist, und aus Egoismus und nackter Ruhmgier verlassen! Addio! es ist vorüber, die Arbeit wartet mein, das freudenlose Leben, die rauhe Wirklichkeit, die Macht des Verhängnisses, die vertraute Einsamkeit Roms und wir sehen uns nimmer!

In der Nähe von Cavi umdüsterte sich der Himmel so herbstlich, daß ich nur noch melancholischer ward, und mich an ähnliche schwere Gänge im rauhen Deutschland erinnerte. Es begegneten mir einige Bauern, deren freundliches Allegri mich wieder erquickte. Es ist eine Wohlthat für einen einsamen Wanderer, auch wenn er ein halber Timon ist, gegrüßt zu werden. In Italien ist dies freilich ein seltenes Glück. Doch die Bergbewohner lassen zuweilen ein Allegri, oder ein Salute, oder Buon giorno, oder Felice viaggio, oder Evviva, oder Addio hören.

Das alte Präneste erschien an seinem splitternackten,

trümmervollen Berge. Ich war zu tief in mich versunken, hatte zu sehr Eile, um einmal wieder die Reste des Fortunentempels aufzusuchen, und konnt' es um so weniger, als ich meinem Glück ja den Rücken kehrte. Also macht' ich mich in die Osteria unten am Wege, und fand leider nichts als Stockfisch und Eier. Das war denn soviel als nichts für mich, und nachdem ich einen Palestriner gefragt, ob keine Vettura nach Rom heut abgehe, und er es nicht wußte, ging ich weiter, ohne mehr als einige Foglietten Wein und ein Stückchen Brod genossen zu haben. Also 24 Miglien müssen noch zu Fuße zurückgelegt werden.

Der Himmel hatte sich übrigens aufgeheitert und heiterte auch mich auf. Der Monte Artemisio, an dessen holdem Bild mein Auge so oft von der Loggia in Olevano aus gehangen, stand mir nun gegenüber, die reizenden paradisischen Reben-, Kastanien- und Cypressenhügel Latiums blühten mir wieder in süßer Lieblichkeit zur Seite, Rocca Priori und Monte Compatri und die vielen glänzenden Villen, und im Thale das arkadische Zagarolo begrüßt' ich. Nun zumal erschien der Soracte. Es war mir, als säh' ich nach einer unendlich lange Abwesenheit eine nie getrübte Heimath wieder. Ich weiß nicht, welche sympathetische Liebe ich doch zu diesem Berge habe. Wär ich ein wenig abergläubisch, so würd' ich sagen, es ist durchaus etwas Wunderbares, was mir ihn so theuer macht; rief ich ja doch, als einst auf dem Berge von Viterbo zum erstenmal die erhabene, welthistorische Gebirgskette vor mir lag: dort, dieser einsame Berg muß der Soracte sein!

Nun lag auch Rom vor mir, aber freilich nur wie

ein dünner, langer Nebelfleck, und die Hügel des Mario und des Janiculus waren nur dunkele Linien drüber her, die Peterskuppel ein heller Punkt im Sonnenschein. Ein tüchtiger Regen von classischer Kraft näßte mich ein, wechselte aber zum Glück in kurzem mit freundlichem Wetter. Der Monte della Croce entfaltete seine majestätische Bildung über den Hügeln von Tivoli und Palombara, und zu meiner Linken, hatt' ich nun schon den Elysiumshain von Monte Compatri. Diesmal aber blieb ich in der Campagna. An der Osteria Colonna ging's rasch und keck vorüber. Die mildeste Bläue hatte sich wieder über mir ausgebreitet, als ich an den See Regillus kam, und mich hier des grauesten römischen Alterthums, der Schlacht des Tarquinius und des Untergangs der Königsfamilie erinnerte. Die borghesische Besitzung, deren großer Pinienwald schon von Ferne mitten in der öden Campagna einen wohlthätigen Eindruck auf's Auge macht, rückte näher, aber ich fühlte mich nun etwas erschöpft. Ich fand eine einsiedlerische Osteria am Wege, wo ich denn doch wenigstens guten Schinken und brave Fische, nebst einem artigen Weine fand. Gelabt und gestärkt trat ich die letzten 10 Miglien an. Ich wurde noch einmal eingenäßt, aber dennoch tröstete mich die immer größer werdende Peterskuppel, die deutlich sichtbare Säulenfacade des Laterans, und ich erkannte sogar die Villa auf dem Monte Mario, wo ich schon so herzentzückende Abende genossen. Torre Pignatura, das Grab der Helena, der Mutter Constantins, — die claudische Wasserleitung — das majestetische Römerthor.

Freuen Sie sich mit mir – aber nein, haben Sie

vielmehr Mitleid mit mir! Ich bin durchnäßt, und, wie Sie sich vorstellen, müde von dieser, nach einer Fieberkrankheit sehr anstrengenden Fußreise, die ich so schnell durchlegt, daß die Prophezeiung des alten Olevaners fast in Erfüllung gegangen, indem es kaum 22 Uhr ist. Sie wünschen mir aber gewiß Ruhe, und bedauern nur, daß ich von der Porta maggiore bis auf den spanischen Platz noch einen Weg von zwei guten Miglien zu machen habe. Ich träume von nichts anderm, als von Erholung und Ruhe, vom Empfang, den mir Francesco bereiten werde, und von den Freuden des Abends, der dem Erzählen gewidmet sein soll. Aber wie mich mein Lebenlang entweder Unglück oder Mißgeschick, oder unausstehliche Widerwärtigkeit verfolgt, und wie es nun schon einmal bestimmt sein soll, daß ich plötzlich aus Lust und Phantasien mit eiskalter Hand in die Wirklichkeit hineingeschüttelt werde, und wie ich, wenn ich von der Campagna nach Rom zurückkehre, den ersten Abend nichts als Unmuth, Eckel, Jammer und Unglück erfahren muß, so empfing mich diesmal sogleich am Thore der Polizei- und Mauthaufseher, welcher den Paß verlangte. Man kann sonst in Rom aus und einlaufen, fahren und reiten, wie man will, ohne angehalten zu werden. Ich sage, daß ich schon lange in Rom wohne; er verlangt die Aufenthaltscharte. Ich habe sie bei mir, aber sie ist leider schon ein Jahr lang verfallen. Also wird erklärt, daß man der Polizei davon eine Anzeige machen müsse. Es wird also geschrieben, copirt, gesiegelt, ich muß stehen und warten, und habe endlich die Ehre, mit einem Soldaten entlassen zu werden. Sie können sich denken, daß ich eben nicht mit Segenswün-

schen in Rom einzog, zumal da diese Menschen sich um mich so ganz umsonst bemühten. Allein es half nichts. Der Soldat war übrigens garbato genug, um mit mir den Umweg über St. Maria Maggiore und die Piazza Barberini zu machen, und in angemessener Entfernung hinter mir zu bleiben. Auf der Polizei, wohin ich denn noch im Regen marschiren mußte, lachte man, und sagte, es habe nichts zu bedeuten, und mit einigen Worten der Geschäftsführer sei alles im Reinen. Dies zur Warnung für die, welche zu bequem sind, sich ihre Charta di soggiorno verlängern zu lassen. Es sind in Rom viele, die mit einer Charte für 6 Tage 6 Jahre auskommen, allein sie haben einen bessern Dämon.

— Ich bin unterbrochen, der Briefträger kommt. und bringt mir — Briefe von Olevano. Leben Sie wohl!

Sommerausflug
nach Olevano.

Olevano.

Freundliche Leute, sie locken dich an, und reizende Wälder,
welch' ein entzückend Geländ' schimmert und duftet vor dir!
Feigen blicken dir zu, und Reben und selige Berge,
doch ein sabinischer Raub, Freund, er entzückte dich mehr.

Wie sich die Zeiten ändern! Vor Jahrzehnten noch war Olevano und Civitella Mondus incognitus; niemand hatte Lust, in jene Gegenden einzudringen, wo die Räuber in ganzen Banden hausten, plünderten und mordeten, und zum wenigsten die Furcht, oder die Unbequemlichkeit des Aufenthalts und der Wanderung die Reisenden zurückhielt. Nun, seit einige deutsche Maler sich dort eingenistet, gezeichnet, gemalt, und selbst ein Paar Frauen geholt; seit man in wohleingerichteten Localen, wie in Subiaco, oder in Privathäusern, wie in Olevano und Civitella, um den Preis von vier bis sechs Paoli täglich leben kann, hat es kein Ende mehr mit Reisen in jenes gelobte Land. Die fremden Künstler begnügen sich nicht mehr mit Tivoli und den Orten des Albanergebirgs, sie ziehen in Schaaren nach dem Sabinum, und seit einigen Jahren ist von einigen Enthu-

fnaften (die hier am wenigsten fehlen) sogar positiv ausgemacht worden, daß Civitella das Nonplusultra von Natur sey. So zog auch uns der Ruf dahin, und wir wiederholten unsere Besuche oft und viel, und bürgerten uns völlig daselbst ein. Nicht jedoch als ob wir es ganz mit unsern Landsleuten gehalten hätten, welche, in Rom immerdar unter sich lebend, ihre Abende bei Taback und Wein unter einander verzechen; so oft nach einem vieljährigen Aufenthalt in Italien auch nicht ihre Fogliette Wein in erträglichem italiänisch fordern lernen, und mit Sitten, Gewohnheiten, mit der Individualität des Volkes unbekannt bleiben, unter dem sie wandern, ohne sich ihm mittheilen zu können, und dem sie deßhalb leicht ein Gegenstand der Abneigung, des Spottes und Witzes werden. Wie der Maler in den Felsen und Thälern des Sabinerlandes bloß die Natur betrachtet, studirt, abbildet, und dem Einwohner fern bleibt, so war es jederzeit unser Bestreben, das Volk zu beobachten, seine Sprache kennen zu lernen, und das ist nur durch gänzliche Abschließung von der deutschrömischen Welt und völlige Anbequemung an die Sitten des Italiäners möglich. So haben denn auch wir manche schöne Ausbeute im Gebirge gemacht, die Freude und den Schmerz vieler Lieder dort eingesogen und ausgeströmt, dies und jenes beobachtet, uns in die vertraulichsten Kreise der Familien eingenistet, so daß wir dort mehr zu Hause sind, als wo wir geboren worden, und wenn wir dereinst einmal in den Norden ziehen müssen, die zauberhaftesten Erinnerungen, ja vielleicht gar noch mehr, zurückbringen.

Wir haben schon mehreres an verschiedenen Orten

mitgetheilt, und lassen noch etwas nachfolgen, indem wir der Meinung sind, daß wir nicht so leicht erschöpfen können, was etwa über jene apenninischen Bergwunder zu sagen wäre, indem wir uns des Vergnügens erinnern, mit dem wir einst im Vaterlande lasen und hörten, was von Italien Wahres und Falsches in der Welt ausposaunt worden und, weil wir vielleicht manchem Freund im Vaterlande keinen unangenehmen und unnützen Zeitvertreib mit unsern Darstellungen machen können.

Fahrt nach Tivoli.

Wer weiß nicht, daß Rom im Juli und August zu einem verpesteten Kirchhof, zu einer arabischen Wildniß und Sandwüste wird? So viel man aber auch von der berüchtigten Aria cativa und den Fieberseuchen in der Sommerhitze hört, so stellt man sich's doch immer nicht so ganz vor, wie es ist. Man fabelt immer noch etwas von italiänischem Himmel, und weiß nicht, daß er blaß, wiewohl Monate lang unbewölkt, nur von erstickenden Siroccodünsten überzogen ist; daß man an den Straßen hin auch nicht einen grünen Grashalm mehr sieht, Bäume und Büsche dürr, staubig und sonnenverbrannt sind, und das Bild des üppigen Südens, das der Fremde in der Phantasie hat, in das einer Einöde verwandelt ist; und von einem tüchtigen Siroccotage vollends, wo man in allen Sehnen erschlafft und selbst in seinen geistigen Functionen gehemmt, den Abend in Schweiß und Son-

nendampf, in dicker qualmender Luft, fast ohne Athem, verseufzt, davon hat man in den gesunden Klimaten unsers Vaterlandes keinen Begriff. Im August darf man jeden Tag, den man ohne Fieber verlebt hat, als gewonnen, als eine dem schrecklichen Klima abgerungene Beute ansehen; man zählt die Tage, man ist jeden Augenblick gefaßt, daß eine Terzana komme, denn der Appetit fehlt allen insgesammt; man besinnt sich bei jedem Schritt, man schließt des Nachts die Fenster, als ob der Tod hereinkomme; es ist kein Haus, wo nicht ein Kranker darnieder liegt, allenthalben wird China verschluckt, jeder klagt dem andern sein Leiden; der Ehemann bleibt selbst der Ehefrau fern, alle öffentlichen Collegien und Geschäfte haben aufgehört, zwei auch drei Monate lang erquickt kein Tropfen Regen, kein Gewitter. Die Straßen sind leer, kaum sieht man da und dort noch ein abgebleichtes Gesicht, und fürchtet immerdar, daß die Hitze bis zu 30 Grad steige. Kommt gar der afrikanische Wind, so sind alle sieben Hügel von Dampf, Nebel und Staub bedeckt, Häuser und Berge sind aschgrau, alle Farbe hat sich verloren, der Himmel ist fahl, und die Sonne wittert nur schwach durch den entsetzlichen Qualm, in welchem man seine Stunden verstöhnt.

Aber wer einmal bis zum August gewartet, der bleibe lieber vollends in Rom. Besser ist's freilich, schon im Juni auf's Land zu gehen, aber gefährlich ist's nach unwidersprechlichen Erfahrungen, plötzlich in der höchsten Hitze des Augusts die Luft zu ändern. Der Unterschied zwischen der verpesteten Campagna und den frischen Berglüften ist zu grell, als daß man ihn ertragen könnte, der

Wechsel zu schneidend, als daß er nicht Fieber und Rheumatismen zur Folge haben müßte.

Aber Verhältnisse sind oft mächtiger, als Lust und Wille. Ich verharrte diesmal bis zu Anfang des Fiebermonats, und hatte mich glücklich mit Vorsicht und strenger Diät durchgeschlagen. Nun aber, da mir der Appetit zu fehlen anfing, riß ich mich los und folgte den syrenenartigen Einladungen, die mich in's Gebirge riefen.

Der nächste und bequemste Weg nach Olevano führt durch die Campagna, die Via Labicana, nach Palestrina, durch Covi und so in's Hernikergebirge hinauf. Aber für's erste — allen Respekt vor dem alten Präneste — ist mir das jetzige barberinische Bettlernest sammt seinem Herkulestempel, Cyclopenmauern, Mosaik und splitternackten Bergen so in der Seele verhaßt, daß ich mich, so oft ich vorbei passiren muß, so beklommen und unheimlich fühle, wie wenn ich in meinem Leben noch einmal Tübingen sehen müßte. Sodann hatte ich einen neuen Weg ausgefunden, den ich, wenn er auch unbequem wäre, einmal kennen lernen wollte, nämlich von Tivoli aus geradenwegs durchs Sabinergebirge nach Civitella.

Auf einer Reise charakterisirt Alles, und man könnte Romane über Wagengesellschaften schreiben. Ich fuhr mit der gewöhnlichen Vetturingelegenheit nach Tivoli. So etwas ist nun schon im Winter unbequem, aber man denke gar im August! Ach und wie sank mir das Herz, als ich den Wagen öffnen sah, und zwei ungeheure Fleischklumpen einen Sitz ausfüllten, ein dritter, ebenfalls Generis feminini, mit verbundenem Kopfe mir Platz machte, und ich mich nun in dieser Enge einge-

schlossen fand, in der meiner hagern Person kaum ein bescheidenes Plätzchen übrig blieb. Wie beneidete ich die beiden römischen Paini (Stutzer), die im Cabriolet saßen, und ihre Augen konnten in die Campagna hinausschweifen lassen, während ich nichts vor mir hatte, als drei vegetabilische Fleischvulkane, denen ganze Lavaströme von Schweiß über die Stirn rannen! Oder gar die beiden Campagnarolen, die auf dem Bock saßen, und die Hitze doch wenigstens aus der ersten Hand hatten.

Die Frauen wollten Gespräche anbinden, aber ich legte mich in die Ecke, und schloß die Augen, denn hinaus konnt' ich nicht sehen, weil mich der Staub erstickt hätte. Aber hier war es eine meiner sonderbaren Eigenthümlichkeiten, die mich schon am Ponte mammolo die vierzehn Miglien bis in die Stadt des Tiburnus zu martern anfing. Personen, die mir im Innersten zuwider sind, muß ich verfolgen, wo ich nur kann; ein Gesicht, das mir antipathisch ist (und deren sind's leider viele), muß ich beständig ansehen, und wenn eine Venus daneben säße; eine Stimme, die mir widrig ist, hör' ich unter hunderten heraus, und lausche, und ärgere mich halb zu Tode dabei; ein Fleckchen im Kleid eines Mädchens fesselt meinen Blick unwiderstehlich, mit einem: Alles, was mir häßlich und antipathisch ist, äußert eine magnetische Kraft auf mich, und dies läuft bis auf eine Engländerin hinaus, die ich in einer Gallerie treffe, und ansehe, und wenn Raffael und Tizian daneben ist, und wenn mir die Galle überlaufen will.

So mußt' ich denn zu meinem höchsten Jammer immer nach dem verbundenen Kopfe schauen, dessen Häßlichkeit ich mir unwillkührlich imaginiren und so oft ich

auch die Zähne drob knirschte, immer wieder vergegenwärtigen mußte, bis endlich dem Ganzen die Krone auf's Haupt gesetzt ward, die delicate Tivolerin aufband, und eine handgroße Wunde sehen ließ, deren Bild mich mein ganzes Leben verfolgen wird. Jetzt streckt' ich den Kopf zum Wagen hinaus, und schluckte ganze Wallungen von klassischem Staub ein, legte mich d'rauf zurück, und nahm mir vor, meine moralische Kraft in einem harten Strick der Selbstüberwindung zu prüfen, die Augen zu schließen, und nicht mehr zur Seite zu sehen, und wenn alle bösen Geister mich dazu verführen wollten.

Jetzt begegnete uns ein deutscher Maler, welcher, trotz des entsetzlichen Staubes dieser Sandwüste, trotz Wind und Sonnenhitze, zu Fuße nach Tivoli gehen wollte, und er ward sofort noch aufgeladen. Es traf sich, daß er Lust zeigte, mit mir den Weg nach Civitella zu machen.

Nachdem wir aber einige Mezzi erträglichen Weines in Mezzavia zu uns genommen, begann ich mein Leiden mit Geduld zu ertragen, und sogar seiner zu spotten; ich gerieth mit den beiden Römern im Cabriolet in's Gespräch, und fand sie ganz vom gewöhnlichen Paienschlag. Man hört von allen und jeden doch auch nur dasselbe, ihre Ansichten über Kunst, Literatur, Welt und Leben sind wie gestempelt, und von den Akademien der Arkadier und der Tiber amtsmäßig durchgesehen. Hier der Inhalt aller ihrer Gespräche: Lob der italiänischen, und besonders der römischen Aussprache — Apotheose der vier großen Dichter Dante, Petrarca, Ariost und Tasso, von denen sie übrigens meist nur die letztern

gelesen — Anbetung des Improvisatorgenies und Tagesshelden Sgricci, den ich aber immer frischweg einen poetischen Quacksalber nenne — Tiraden über Rossini — Lob des Dichters Alfieri Monti (!) Pindementi, Parrini, Ugo Foscolo — der berühmten Sängerin Boccabadati und des Schauspielers Modena, der sein Bild in Steindruck mit der Unterschrift: „Primo Attore d'Italia“ verkaufen läßt, und auch nicht eine Idee von wahrer Schauspielkunst hat. — Dies und Aehnliches muß man täglich von jedem gebildeten feinen Corsostutzer und Weltmann hören, und wird als grober Barbar behandelt, wenn man ketzern will. Sie machen aus Allem ein Nonplusultra, Beweis genug, wie viel Empfänglichkeit, Lebhaftigkeit, Fassungskraft, aber wie wenig kritischen Geist, Urtheil und Kenntnisse dieses Volk hat. Alfieri ist der größte tragische, Goldoni der größte komische Dichter der Welt, desgleichen Rossini der erste Musiker; Shakspeare mit seinem poetischen Kosmopolitismus, seinem Originalgenie, seiner beispiellosen Menschenkenntniß und Wahrheit ist ihnen entweder unbekannt, oder weil er unclassisch und zuweilen roh ist, fremd und ungenießbar; von unserm Parnaß kennt man nur Kotzebue und Iffland, zuweilen Schiller und Göthe; von letzterm aber auch nichts als eine Uebersetzung des „Werther“, die ich einmal in einer Leihbibliothek unter dem Titel gefunden: „Libro di sentimenti del Signor Dottor Gote.“

So langten wir denn nach Sonnenuntergang am Fuß des Berges an, und fanden uns unter einem heftigen Streit über die Möglichkeit des Improvisirens einer Tragödie, zu dem uns ein uns gemeinschaftlich bekann-

ter Dichter in Rom, Cigoni, Veranlassung gab, in dem schmutzigen, unheimlichen Nest.

Tivoli hat rücksichtlich des Volks doch auch gar nichts Anziehendes, und ist an sich, als Stadt betrachtet, einer der unfreundlichsten Orte der Welt, in welchem man, trotz der uraltberühmten Naturschönheiten und herrlichen Ueberreste der Vorzeit, doch nicht gern lange bleibt; denn zu einem bequemen, frohen, heitern Leben genügen selbst die höchsten Reize der Landschaft, die seltensten Ruinen des Alterthums, die erhebendsten Erinnerungen verflossener Jahrtausende nicht.

Ankunft in Olevano.

Um acht Uhr Morgens, d. h. zwei Stunden vor Sonnenaufgang, verließ ich mit dem Deutschen im Mondschein das alte Tibur, und eilte, mit unsern guten Eseln so viel als möglich Weges zurück zu legen, ehe die Hitze beginne. Es führt keine Straße nach Civitella, es sind schlechte Berg- und Feldpfade, die von Stunde zu Stunde schlimmer werden, und anfänglich nicht einmal durch Schönheit der Umgebungen interessiren, wenn man die reizende Stelle ausnimmt, wo sich durch die riesenhaften Bogen des claudischen Aquädukts eine ernste großartige Landschaft entfaltet. Da heute das Fest der Madonna di Quintiliolo, welche ihren wunderthätigen Sitz in der Villa des Quintilius Varus hat, in Tivoli gefeiert werden sollte, so begegneten uns viele Leute auf Eseln und Maulthieren, lauter armes zerlumptes Volk, das der Stadt zueilte.

Endlich stieg die Sonne hell und schön über die

wilden öden Felsrücken der Sabiner empor, und nun sahen wir auch das räuberische Siciliano auf dem Gipfel ragen; zur Linken, jenseits des Teverone das majestätische Gebirg der Gennaro, an dessen Fuß die blaudusische Quelle sprudelt, und die Ruinen des horazischen Sabinums unter Kastanien und Obstbäumen gezeigt werden. Je weiter man fortschreitet, desto öder und uninteressanter wird die Natur, so daß ich schon unzufrieden zu werden anfing, zumal da ich bemerkte, daß der Führer des Weges nicht gewiß war, und wir auf dem neunstündigen Wege von Tivoli bis Civitella auch nicht einen Ort zu passiren hatten.

Eine einzige Osterie trafen wir etwa halbweges, wo einige bewaffnete Bauern auf der steinernen Treppe uns neugierig angafften, und eine artige Frau uns bald einen wohlfeilen, aber auch essigsauern Wein und einige Eier brachte.

Von hier an giebt's malerische Punkte, und die Landschaft gewinnt an Mannigfaltigkeit, Reichthum und grandiosem Charakter. Westlich, zur Rechten, gruppirt sich die hohe Felskette der Aequer hin, auf deren Gipfel man von Olevano aus die Dörfer Rocca di Cavi und Capranica sieht, und an deren Fuß St. Vito, Genazano, Cavi und Palestrina liegen. Nicht jedoch, als ob man diese Ortschaften sähe, man hat das Gebirg ganz im Profil, während man ihm in Olevano und Rom en face steht. Nach und nach gewinnt man den Ueberblick über ein hübsches unterhaltendes Thal, das westlich die kahlen Aequerberge, südlich die wilden Kastanienhöhen von Cerano, und östlich und nördlich das Sabinum begrenzt.

Je näher man Cerano kommt, desto freier athmet

man auch, desto reizender wird die Landschaft, bis man endlich in die üppigste Vegetation hinein geräth, zwischen prachtvollen glänzenden Büschen, im wollüstigen Schatten der Kastanienwälder an einem Bächlein hinzieht, und jeden Augenblick von einem Strauch aufgehalten wird, der den Weg versperrt, und das Städtchen, ganz im Charakter der Sabinerberge, auf seinem waldigen, schöngezeichneten Felsen hingelagert ist; — und drüber hinein jener kolossaler Berg emporsteigt, den ich so wohl kenne, und der so vielen Landschaftsmalern von Civitella aus ein Gegenstand der Bewunderung und des Studiums gewesen.

Im Emporsteigen verirrten wir uns noch eine halbe Stunde lang im Walde, orientirten uns aber doch bald wieder, und erreichten nach einem stundenlangen höchst mühseligen Steigen, das uns bei der fürchterlichen herannahenden Mittagshitze in Strömen von Schweiß badete, die luftige Höhe, wo nun der Felskegel von St. Stefano emporstieg und nach einer halben Stunde, die wir mit unsern Eseln langsam auf halsbrecherischen Steigen zurücklegten, auch das gefeierte Civitella in seiner Adlerhöhe erschien.

Kaum glaubten wir dort anlangen zu können, so unbeschreiblich drückte die Hitze, und schon fühlt' ich einen Schmerz in den Schläfen, den ich einem Luftzug zuschrieb. Ueber den Rücken der Waldberge weg erblickten wir schon die volskische Campagna, sammt ihren entzückenden Bergen, jetzt sah das Franziskanerkloster aus der Tiefe herauf, und wir hatten nur noch den nackten Felsen zu erklettern.

Selbst unserm Tivoleser schwand die Kraft; wir

lechzten vor Durst, obgleich unser Magen nicht wenig verdorben war; die Sonne brannte unerträglich, die Thiere sogar wollten nicht mehr vorwärts.

Um Mittag langten wir in dem einst so verrufenen Räubernest an, das der Enthusiasmus der fremden Maler nun so unvergleichlich berühmt gemacht hat, und stiegen vor dem ritterlichen Hause des Edelmanns Vincenzo Mobili ab, der mich alsbald mit einem lauten „Ben tornato, Ser Poeta“ begrüßte.

Aber in Civitella ist meines Bleibens nicht, und wär' es nicht, auch wenn kein Olevano in der Nähe läge. Von frühester Jugend an ist der Sinn für Natur in mir lebendig und rege gewesen, und ich habe ihre Vergötterung bis in's Phantastische und Menschenfeindliche getrieben. Aber die spätere Reife, die Beruhigung, das Gleichgewicht des Gemüths, die Verdauung so vieler bittern Erfahrungen haben mich gelehrt, daß auch das größte Erdenparadies ohne den Menschen todt wäre. Nun aber ist in Civitella auch nicht eine Seele von einiger Bildung oder Fähigkeit zum Umgang zu finden. Das Volk ist so bettelarm, daß man im halben Ort herum schicken mußte, um mir einen Scudo zu wechseln, und dreißig Bajocce in Kupfermünze brachte, so daß es einen eigenen Packesel wollte, um meine Kasse fort zu schleppen. Der Edelmann, der die fremden beherbergt, ist zwar sehr vermöglich, aber geizig, und hat das Pulver nicht erfunden; kurz, es gehört der blinde Enthusiasmus eines deutschen Künstlers, und die Beschränktheit einer gewissen Classe unter unsern Landsleuten dazu, um Wochen lang hier oben zu verweilen. Nun aber zu meinem Leidwesen traf ich gar ein halb Dutzend Deutsche an, zwar brave

und tüchtige Leute, aber doch hatte ich nicht Lust, den studentischen Ton, der schon auf unsern Universitäten mit seiner Abgeschmacktheit martert, gar auch in die Wildniß des Apennins verpflanzt zu sehen, und so machte ich mich denn nach einer Mahlzeit und einem kurzen Schläfchen, trotz dem bösen Gesicht des Herrn Vincenzo, auf den Weg nach Olevano, wo mich schönere und geheimere Dinge erwarteten.

Die Scampagnata.

Der Italiäner hat eine Menge lustiger Volkssitten, die, wenn auch oft nur unter dem niedersten Pöbel herrschend, dennoch unsere Beobachtung werth sind. Wie sein feuriges leicht organisirtes Temperament für Freude und Sinnengenuß offener ist, als unser nordisches Volk, und wie er im Vergnügen auch länger ausdauert, so daß ihm die ganze Bestimmung hienieden nur der Genuß zu seyn däucht, während der Deutsche zur Arbeit geboren ist, so hängt sich selbst dem Heiligen und Religiösen die Lust und der Scherz an. Der Gottesdienst der Katholiken ist heiteren Geistes, und kennt finstern Ernst nicht: noch weniger begnügte sich der Italiäner mit einer Predigt, ohne hübschen Gesang, ohne interessante Ceremonien, ohne den Glanz des Goldes und des Lichtes. Selbst wenn der heilige Vater den Segen auf der Loge St. Peters austheilt, erschallen ihm von unten dieselben Musikstücke entgegen, die man in den Stiergefechten oder während der Kunstproben eines Herkules vernimmt; wenn er in Procession in einer Kirche einzieht, ertönen von der Orgel lustige Tanztouren — den Heiligen bringt man in

Rom des Nachts rossinische Ouvertüren zum Ständchen, und dem Venerabile folgt unvorzüglich das Gebet aus dem „Moses“ — ohne Feuerwerk, Knall und Schall kann vollends gar kein Kirchenfest abgehen.

Ein spaßhafter Volksgebrauch bei dem Fest der heiligen Margarita in Civitella ist werth, daß wir ihn mittheilen. Da dies Dorf nur anderthalb Stunden von Olevano entfernt ist, so fehlt es nie an jungen Leuten, welche von da den Spaziergang hinauf machen, sich oben den Tag über vergnügen, und gewöhnlich des Abends zurückkehren. Nun aber lauschen auf allen Felswegen der Serpentara und der bequemeren Straße, welche nach Civitella führt, hinter Bäumen und Büschen, Hecken und Ziegelhütten ganze Haufen ausgelassener Buben und junger Bursche, und liegen viele Stunden, wie Räuber, im Hinterhalt, bis sie einen Olevaner herabkommen sehen, welcher das Kirchenfest besucht hat. Sofort erhebt sich die ganze Schaar, jeder mit einer großen Kuh- und Eselsschelle versehen, und der Wanderer wird ohne alle Barmherzigkeit umzingelt; die klingenden Glocken, das Jubelgeschrei der Jungen zieht die benachbarten Schelme herbei. Einige haben aus Laub und Zweigen einen kleinen Bogen bereitet; der Wanderer, er mag sich wehren, wie er will, er mag schelten und schlagen, wird unter das Laubgezweig gebracht, zwanzig und dreißig Jungen lassen die Schellen um ihn ertönen, daß man's auf eine halbe Stunde weit hört; er wird nach Olevano begleitet, das Getöse lockt hundert Neugierige herzu, ein wieherndes Gelächter folgt von allen Seiten nach, und der Gefangene wird ohne Weiteres vor eine Osterie begleitet, wo man ihn nicht eher frei läßt, bis er den

Tagdieben sammt und sonders zu trinken gegeben. Es sind welche, die aus Furcht vor einer so lärmenden Begleitung lieber in Civitella übernachten, oder die größten Umwege machen. Andere hingegen haben Freude daran, und setzen sich absichtlich der Gefahr aus. So schnell dieses Volk sonst das Messer zückt, oder die Flinte abschießt, so ist doch noch kein Unfall der Art bei der Scampagnata vorgekommen, denn sie ist eine Sitte, der man sich unumgänglich unterordnen muß, weil sie von allen anerkannt wird, wie Recht und Gesetz.

Volkscharakter.

Die Bewohner der Herniker- und Sabinergebirge verdienen um so mehr Aufmerksamkeit von Seiten eines Fremden, den der Charakter des Volks gleich sehr interessirt, wie der Boden, auf dem er lebt, als jener mit den schärfsten Umrissen, in schneidenden Kontrasten von Licht und Schatten gezeichnet ist.

Im Ganzen finden wir in diesen Gebirgen ein Volk, das seine Individualität noch so streng erhalten hat, als der Trasteveriner. Es ist ein Menschenschlag kräftig an Leib und Seele, der unter einer andern Regierung wohl etwas anderes seyn könnte. Bis jetzt haben sie sich immer noch in einem Schatten von Unabhängigkeit erhalten. Sie sind Todfeinde der Justiz, und spannen auf jeden Carabiniere den Hahn, wenn sie ihn einzeln erwischen können. Deshalb kommen diese immer in größerer Zahl, wenn sie etwas in Olevano zu thun haben, und zu thun gäb' es hier genug für eine deutsche Justiz.

Sie sind im Grunde von gutem Herzen, höchst gastfrei, freigebig, theilnehmend, dienstfertig, redselig, keck, ungenirt, wie jeder Italiäner. Diese Eigenschaften haben aber einen bedeutenden Feind in der schrecklichen Hitze eines südlichen Temperaments und einer Leidenschaftlichkeit, deren Aufwallung alle Rücksichten der Religion und der Freundschaft, der Pflicht und des Staatsverbandes verhöhnt. Es ist in Olevano fast kein junger Bursche, der nicht verwundet hat, oder verwundet worden. Diese Leidenschaftlichkeit, welche jeden Augenblick zu den schrecklichsten Thaten verführt, und der sich noch eine unbezähmbare Rachsucht zugesellt, findet eine nur zu traurige Nahrung in der freien Rohheit, in der sie aufwachsen, vorzüglich aber in der übermäßigen Neigung zum Weine. Wir Deutsche sind seit zweitausend Jahren als Trunkenbolde bekannt, und nirgends mehr als in Italien müssen wir uns dieses Laster vorwerfen hören, das zum Sprüchtwort geworden; aber es ist uns noch kein Ort jenseits der Alpen vorgekommen, wo so zügellos getrunken wird, als in Olevano. Das Volk ist nicht ganz arm, die meisten haben Güter, die sie gemächlich bebauen; oder sie treiben ein Handwerk, das ihnen nach einigen Stunden täglicher Arbeit, zumal bei dem wohlfeilen Preis des Weines von etlichen Bajoeen, hinlängliche Mittel zu einem Rausche an die Hand giebt. So wird dann schon des Morgens begonnen, und des Abends geht man um Mitternacht toll und voll zu Bett. Auf diese Art entstehen hundert Streitigkeiten, welche meist mit einem Messerstich enden, weil es guter Ton und Bravour ist, ein großes Messer oder einen Mazzagatto (Sackpuffer) unter dem Wamms zu tragen. Der Mörder

wird nichts weniger als verabscheut, im Gegentheil erhält er Vorschub zur Flucht; Klöster nehmen ihn auf, er wartet ab, bis das Ungewitter vorüber ist, zahlt, wenn er Geld hat, wird höchstens ein wenig eingesperrt, und wenn's hoch geht, auf ein Jahr nach St. Angelo gebracht. Dabei ist es die Eifersucht, welche zuweilen entsetzliche Unthaten verursacht. Es kommt einer vor das Haus eines Mädchens, bringt ihm ein Ständchen, vielleicht aus Haß gegen den Liebhaber, und die Geschichte endet mit Blutvergießen. Ich habe mich noch nie auch nur eine Woche lang hier aufgehalten, ohne daß eine Mordthat oder wenigstens ein Criminalverbrechen vorgefallen wäre.

Ein gräßliches Beispiel von Rachsucht will ich diesmal dem Leser mittheilen. Eine Magd, welche bisher in einem olevanischen Hause gedient, wird, ich weiß nicht warum, aus dem Dienst gejagt. Ihre Schwester ergrimmt darüber dermaßen, daß sie sich an der Person, die im Dienst folgte, und an der Herrschaft selbst rächen will. So oft die neue Magd an ihrem Hause mit dem Wassergefäß auf dem Kopf vorbeigeht, wirft sie von oben zerstoßenes Glas in das Wasser hinein. Dieses wird zum Kochen und Backen gebraucht, und man findet in Speisen, in Brod zu verschiedenen malen Glasstückchen. Die Magd wird von der Bosheit ihrer rachsüchtigen Feindin unterrichtet; als sie wieder am Hause vorbeigeht, gibt sie Acht, und trifft die Gegnerin über der That. Jetzt erhebt sie Zetergeschrei, die am Fenster oben, ein gewaltig stark gewachsenes Weib, rast mit Furienwuth herab, wirft die Magd zu Boden, tritt sie auf die Brust, nimmt einen Stein in die Faust, und giebt ihr so viele Stöße und Hiebe, bis ihr das Blut aus dem

Mund hervor stürzt, und läßt sie für todt liegen. Zwei Tage darauf kommen die Carabiniere von Genzano und holen sie ab; ich stehe am Fenster und sehe, wie sie gebunden fortgeführt wird, wie sie schreit und heult, und die Mutter ihr nachrennt, unausgesetzt ausruft: „A quando sei libera, amazza un altra! amazza un altra!“ (und wenn du frei bist, so ermord' eine andere!) Gegenwärtig aber wartet man auf den Tod der unglücklichen Dienstperson.

Zur Zeit, als eine Schaar Carabiniere hier lag, waren die Unruhen nur desto größer, die Mordthaten nur desto häufiger. Sie erschossen den Capitano selbst, und führten ordentlich einen kleinen Krieg mit der Soldatesca. Ob man aber dies halsstörrische Völkchen mit einer Compagnie deutscher Soldaten nicht zur Ordnung bringen könnte, das ist eine andere Frage. Es wollte das Regierungssystem und den durchgreifenden Herrschergeist eines Sextus V., es wollte Unfehlbarkeit der Todesstrafe für jede Unthat, und die Olevaner würden sich bald civilisiren.

Die Erziehung in diesen Gegenden ist höchst einfach. Die Kinder wachsen mit den Schweinen in einer Kammer auf, und die vielen bildschönen Bübchen und Mädchen, die sich mit den schwarzen Ferkelchen auf dem Boden herumbalgen, geben dem Genremaler die artigsten Stoffe. In der Schule lernen sie ein wenig lesen, das Schreiben ist eine fremde Kunst unter ihnen, welche nur die Geistlichen verstehen; außer den Litaneien und kirchlichen Gebetsformeln lernen sie nichts. Sie sind aber brünstige Katholiken, hangen theils furchtsam, theils abergläubisch, theils gedankenlos am Alten, und ein Fremder, der in

die Kirche eintritt, ohne sich zu bekreuzen, wird gleich als ein Jude oder Heide angesehen, denn von einer andern christlichen Kirche haben sie gar keine Vorstellung. Die Weiber sind meist gesittet, streng, bigott, geistreich. Die Reinlichkeit freilich ist ihnen ein unbekanntes Ding, besser ein fettes Schwein im Zimmer, als hungern! — Die Ehen sind rein, weil die Männer mit Eifersucht darüber wachen, und der Tod die unfehlbare Strafe für den Bruch der Treue wäre. Wir finden hier nicht mehr das Mißverhältniß zwischen Männern und Weibern, wie in Rom, da die letztern den erstern so auffallend an Verstand, Kraft und Geist überlegen sind. Der Sabiner und Herniker hält sein Weib in Zucht und Ordnung, fast in Sklaverei, und weh ihr, wenn sie zu viel wagt. Die Mädchen leben in völliger Abgeschiedenheit, und können sich kaum eine Liebschaft mit den Augen erlauben, ohne verrathen zu werden. Der Geliebte begnügt sich, sein Mädchen am Fenster zu sehen, und vielleicht alle acht Tage einmal mit ihr einige Worte zu wechseln. Vor der Heirath ist kein Kuß erlaubt, er müßte als Todsünde gebeichtet werden. Mit der Hochzeit selbst aber geht es schnell, jedes wagt's frisch mit dem andern. Eine Aussteuer von 500 Scudi ist schon etwas Erhebliches. Wie sehr diese Frauen durch körperliche Schönheit ausgezeichnet sind, ist bekannt. Man sieht Modelle der Niobe. Die Gestalt ist üppig, der Nacken ein Meisterwerk der bildenden Natur, die Augen schwarz und feurig, der Gang bescheiden, langsam; die Unverheiratheten gehen mit verschränkten Händen unter dem Busen und gesenkten Augen. Die Tracht ist bezaubernd malerisch, von der albanesischen hauptsächlich

durch das Mieder, verschieden. Selbst romantische Namen sind hier im Gebrauch. Palmira, Demetria, Gesualda, Valeria, Nazarena, Vittoria, Anastasia kommen häufig vor. Der Fremde ist ausnehmend gern von ihnen gesehen; man findet viele, die sich portraitiren lassen, und manche möchten gar geheirathet seyn. Das Weben ist ihr Geschäft, wie bei den Alten. Ihre einzige Belustigung ist zuweilen der Saltarello.

Die Vergnügungen der Männer sind der Rausch, das Bocciaspiel; die Passatella lieben besonders die Trunkenbolde, alle aber sind enthusiasmirt für die Jagd. Jeder hat seine Flinte und jagt, auch ohne Erlaubnißkarte; denn kein Carabiniere hat den Muth, ihn darum zu fragen, weil mehrere dadurch das Leben eingebüßt. Die Jagd besteht aber in nichts als Hasen, Füchsen, Rebhühnern, Schnepfen, Wachteln und andern Vögeln; im Volskergebirge, giebt es Schweine. Sie sind treffliche Schützen, so auf das Wild, wie auf den Menschen, den sie niederstrecken wollen. In Olevano ist die Gastfreundschaft zu Hause; man wird gleich in die Vigne, in den Keller eingeladen, und ist Gebieter von Allem! Nicht so in andern Städten; in Subiaco, Palestrina, sogar in Genzano ist man den Steinwürfen der Jungen ausgesetzt. Die Neugierde ist ein hervorstechender Zug in ihrem Charakter, und äußert sich oft höchst naiv. Sie wollen von fremden Ländern wissen und selbst die Geistlichen haben die lächerlichsten Vorstellungen von unserm Vaterlande, wenn sie anders eine haben. Eine sonderbare Frage, die sie gleich an Jeden machen, ist die, ob er Paesista (Landschaftmaler) oder Figurista (Historien-

maler) sey. Sie halten uns allesammt für reich, und irren sich sehr darin.

Der Vater ist oft sehr hart gegen seine Kinder, und die gewöhnliche Strafe ist, daß er sie mit einem Strick an die Wand hinaufbindet, als ob er sie erdrosseln wollte, durchprügelt, und einige Stunden schweben läßt. Diese Strafe thut Wirkung; Buben ohne Aufsicht verwildern entsetzlich, treiben alles Schändliche in zartem Alter, rauchen und besaufen sich, und reifen zu völligen Bravis heran.

Ich bin sechs Tage lang im Zimmer eingeschlossen gewesen, ohne auch nur ein Bischen Helle dulden zu können, denn jener Schmerz in den Schläfen, der mich auf den Bergen vor Civitella anfiel, ist kein Rheumatismus, sondern der Chiodo solare, oder eine Art Sonnenstich gewesen, der hier zu Land sehr häufig ist, und oft Monate lang dauert. Es ist ein Schmerz, der nach und nach die ganze Seite einnimmt, das Auge überfällt, des Morgens anhebt, bis Mittag wächst, und sodann gegen Abend abnimmt.

In diesen traurigen Tagen, da ich weder lesen noch schreiben konnte, ließ ich mir durch meinen Abbate Angelo das Leben Sixtus V., das Leben des heiligen Filippo Neri, das Leben Jesu und der Madonna, einiges aus dem Pastor Fido, aus Soaves Uebersetzung des Virgil und den — Cornelius Nepos vorlesen. Denn darin bestand die Blüthe seiner Bibliothek. Ferner spürt' ich aber auch den unzähligen Ritornellen nach, hier Stornelli genannt, welche unter dem Volk existiren, und die bis in's Unendliche gehen.

Man muß sich eben nicht vorstellen, daß viel Witz

oder gar Poesie in diesen Versen enthalten sey, welche oft nicht einmal gereimt sind, sondern bloß assoniren, oder alliteriren; noch weniger, daß sie schön und angenehm abgesungen werden. Sie sind aber doch interessant, um daraus kennen zu lernen, wohin sich etwa die Ideen des Volkes neigen, wenn es zu Gesang und Poesie begeistert wird. Mehr beachtenswerth sind füglich die Reime der Improvisatoren, die übrigens hier selten sind. Doch theilen wir dem Leser einige solcher Drillingsverse mit, deren wir über hundert in Olevano gesammelt:

Signora felice,
quanto la fili be' questa bambage,
tutto il vicinato ne ha che dice.

Fiori di pepe,
lo pepe è forte, e voi lo basticcate,
lo pepe è forte, voi più forte siete!

Fiore di riso,
lo sposalizio e statopane e cacio,
e stato una cenuccia all' improviso.

Fior di limone,
colla farina ci si fa lo pane,
colle ragazze ci si fa l'amore.

Son stato a Roma e son stato alle vigne,
e l'ho scoperto tutte le magagne,
la mama è la ruffiana delle figlie.

Folgende sind von den zarteren:

Siete più bianca, che la neve al monte,
e rilucete più d'un diamante
portate il sole in petto, e la luna in fronte.

Siete più bianca che li vermicelli,
avete li colori degli coralli,
avete un par d'occhiucci tanto belli.

Wahrheiten enthalten:

Io benedisco il fiori delle palme,
ma per amare queste signore donne,
bisogna metter subito mano al' arme.

Fior di Levante,
chi non prova amor, non prova niente,
e chi non è geloso, non è amante.

Artig besonders sind folgende:

In mezzo al petto mio c'è una fontana,
che butta l'acqua saporita e buona,
tutti gli ammalati la risana.

In mezzo al petto mio c'è un giardinetto,
venite, bello mio, a spasso a spasso,
velo raccoglierò un garofoletto.

In mezzo al petto mio c'è una capanna,
venite bello mio a far la nina,
jo vi canterò la nina nanna! (Schlaflied des Kindes.)

So viel genüge. Es sind Weiber, die im Wechselgesang stundenlang solche Ritornelle fortsetzen können. — Räth-

sel giebt es auch viele, meist zweideutigen Inhalts. — Folgendes Liedchen singen die Olevaner ihren Mädchen vor dem Fenster:

O rondinella bella,
tu sei una traditora,
mi sei venuta a cantare,
ancor non era l'ora,
mi sei venuta a cantare,
ancor non era l'arba! (alba)

Die Schwärmer, die des Nachts mit der Mandoline in den Gassen herumstreichen, singen oft die Verse:

Ti do la buona notte,
non l'aggio a chi dare,
la butto in terra,
e la prenda chi vuole.

Aphoristisches.

Gegenwärtig brennt die ganze latische und volskische Campagna von Morgens bis Abends, so daß die Berge davon bedeckt sind. Es sind die Stoppelfelder, die allenthalben angezündet werden. Die unzähligen Rauchsäulen, die sich zu einer dicken weißen Nebelmasse oben sammeln, gewähren einen wunderbaren vulkanischen Anblick.

Im Herbstmonat bringt man hier zuweilen ein Liebhabertheater zusammen, an dem das Publikum mit echt italiänischer enthusiastischer Schaulust hängt. Eine solche Vorstellung erinnert denn sehr an die Piramuscomödie im „Sommernachtstraum." Es ist zum Beispiel

ein Trunkenbold in Olevano, der seit länger als dreißig Jahren täglich besoffen ist, so daß seine Augen jetzt nur noch den verrauchten und verschmutzten Fensterscheiben eines Schweinstalls gleichen. Dieser saubere Bachusfreund ist allenthalben bekannt, trinkt sich immer auf anderer Kosten voll, ist schlechterdings nicht zu sättigen, trinkt noch auch wenn er stumm und wie todt in einer Ecke liegt, so lange man ihm einschüttet, und hat eine eigene Sprache erfunden, die ihm im Rausche bequemer ist, als das Italiänische Er setzt die Wörter Ans, Fans, Menz, Vens hinter jedes Wort, und läßt sie im Nothfall allein. Nun als die Nona gespielt wurde, und die Prima Donna ausrief: Dove e il mio Federigo, antwortete der Trunkenbold: Ecco Menz! so daß man wirklich aus vollem Herzen lachen mußte.

Die letzten Tage verflossen mir in köstlichen ländlichen Freuden. Das Chiodo solare plagte mich nur noch des Morgens. Des Abends versammelte man sich in der Vigne des Apothekers, wo man eine prachtvolle Aussicht über Campagna und Gebirg genießt, und was den bachantischen Olevanern näher am Herzen liegt, einen trefflichen Wein im Keller findet. Die Frauen fehlten nicht, ein Paar reizende Mädchen von lustigem Sinn nahmen Theil, ein Zwerg kredenzte, ein alter lüsterner Apotheker war das Gespött der Jugend, und ich mußte Verse auf ihn machen; man intriguirte sich scherzhaft unter einander, nahm auch wohl eine Merenda von Maccaroni im Freien unter Lachen und Singen, ließ sich die Trauben schmecken, die zu Anfang des Augusts schon reifen, und zog den Olivenberg hinab, wenn die Nacht kam, um die lustige Unterhaltung noch fortzu-

setzen bei der Aussicht, die man im Sternenlicht mit dem bezaubernden Blick über die große himmlische Landschaft genoß.

Ich hatte Eile nach Rom zu kommen, und wußte nur nicht wie? Denn des Tages kann man nicht reisen, weil die Hitze fürchterlich ist, und des Nachts ist's gar unbequem. Zuletzt riß ich mich von allen Banden los, setzte mich um 22 Uhr, zwei Stunden vor Sonnenuntergang, zu Pferd, und ritt davon.

Ich hatte ein gut Stück Arbeit vor mir, einen Weg von 40 Miglien, der noch dazu in üblem Verruf ist — die Pestluft der Campagna, die Nothwendigkeit, zur Zeit in Rom anzukommen, und nicht in die Hitze zu gerathen, ein Ueberrest von Fieber in mir, den die Anstrengung des unausgesetzten Reitens und die Entbehrung des Schlafs gefährlich machen konnte, ein verdorbener Magen, und das Addio von Olevano und — genug, es gehört einiger Muth dazu, ihn allein zu unternehmen.

Die Sonne war untergegangen, die Nacht eingetreten: ich erreichte Cavi, stärkte mich in einer Osterie, trabte nach dem verwünschten Palestrina, und bekreuzte mich, als ich im Sternenschein seine nackte häßliche Bergwand hinaufgebaut sah.

Selten begegnete mir auf der antiken Römerstraße, die einst in das stolze Präneste führte, ein Campagnarol mit klingenden Rossen und Maulthieren. Erst stieg mir die Erinnerung an all' die Städte empor, die vor Jahrtausenden hier blühten, sodann klopfte mir das Herz vor Sehnsucht nach dem, was mich in Rom erwartete, und endlich wünschte ich gar nichts mehr auf der Welt, als nur zu schlafen.

Eine Stunde nach Mitternacht erreichte ich die Colonna, nachdem ich wohl eine Stunde in einem pestilenzialischen Nebeldampf geritten, und kaum das Auge offen gehalten. Hier traf ich Saumrosse, Esel und Maulthiere die Menge an: ich fütterte mein Pferd, legte mich in eine Ecke, schlief ein wenig ein, erwachte bald, und saß unverzüglich wieder auf.

Das alte Gabii, der See Ragillus, die Erinnerung an die Tarquinier, das waren Dinge, die mir nicht von ferne zu Sinn kamen, obgleich die Stätte selbst mich mit Gewalt daran fesseln wollte — ich sehnte mich nur dem Tag und Rom entgegen. Endlich dämmerte der Morgen über der düstern Campagna heran, und die alten Römerthürme und Aquädukte schauten da und dort aus dem Duft und Nebel, ich befand mich in einer Sandwüste, die mir bisher die Nacht verhüllt hatte; jetzt erreichte ich das borghesische Schloß mit seinen ritterlichen Zinnen und Thürmen und dem großen Pinienwald, ich hatte noch einige Stunden Weges.

Die Sonne stieg gluthroth hinter mir über die Berge hervor, und verkündete einen abscheulichen Siroccotag. Um so mehr eilte ich, schon erkannte ich die Kuppeln von St. Maria Maggiore, und träumte mich in mein Haus in der Nähe dieser Basilike, und dachte, wie überraschend ich erscheinen werde — eine Miglie nach der andern! Jetzt der Aquadukt, und nun die Porta Maggiore!

Skizze eines Wegweisers

durch die Umgebungen Roms, die Gebirge der Latiner, Volsker, Sabiner, Aequer, Herniker und Marsen bis in die Abruzzen.

Fast so lange Rom vorhanden ist, sind seine schönen Gebirgsumgebungen berühmt, ja manche spielen lange vor seiner Entstehung eine Rolle in der Geschichte oder Fabel, wie diese die Gründung Tiburs arkadischen Flüchtlingen, Begleitern Evanders zuschreibt, Alba schon Jahrhunderte vor der Siebenhügelstadt blühen läßt, und die griechische und römische Heldenpoesie jene urberühmten Strecken des tyrhenischen Meeres nach stolzen Nazionalsagen mit ihren Zaubern erfüllt. Alle jene Bergstädte der Sabiner, Aequer, Herniker, Marser, Volsker und Latiner, Präneste, Tusculum, Veliträ, Cora, Aricia, Lanuvium sind älter als Rom. Wie früher die Fabel am liebsten in den reizenden Gebirgsabhängen der Latiner spielte, Orest und Ifigenia das Bild der Diana in den Hain von Nemi flüchteten, Egeria nach dem Tod des Pompil ihren Verlust am Spiegel des Artemis beweinte, und in einen Bach aufgelöst wurde, der noch von den malerischen Felsen herabstürzt, so wurden jene milden gesunden Berggegenden, nachdem sie in schweren und langwierigen Kriegen von der anwachsenden politischen

Macht der Römer unterjocht waren, nach und nach der Sommeraufenthalt der reichen Quiriten. Tibur hat darin den ältesten Ruf. Wer weiß nicht, daß Horaz, Mäcenas, Lucull, Varus, Vopiscus, Cassius und Brutus ihre Villen an den romantischen Ufern des Anio und den freundlichen Olivenhängen der alten latischen Stadt bauten, und der Kaiser Adrian endlich in der Seinigen die Seltenheiten Griechenlands, Asiens und Aegyptens vereinte. Tusculum zählte Cicero unter die großen Republikaner, die ein Landhaus auf seiner Höhe besaßen, und in Albano lebten Pompejus, Clodius, Tiber, Caligula und Domizian.

Die schädliche Luft in Rom in den heißen Monaten zieht heute noch Römer und Fremde in jene paradiesischen Berge, Thäler und Weinhügel, zu den Wasserfällen des Teverone, in die Rebenelysien vom Monte Porzio, in die immergrünen frascatanischen Prachtgärten, nach den Kastanienwäldern Marino's, den nie verblühenden Eichenalleen Albano's, den Erlenufern des Sees von Castel Gandolfo, dem Felsen Rocca di Papa, dem schönen sizilischen Ariccia, dem lustseligen Genzano und seinem Dianenspiegel. Kein Fremder, der Rom besucht, unterläßt daher wenigstens Tivoli und Albano zu sehen.

Erst etwa seit einem Jahrzehend ist man weiter ins Gebirge hineingedrungen. Früher wagte es selten ein Fremder aus Furcht vor den dort hausenden Banditenschaaren in jene Wildnisse zu wandern. Außerdem hielt die Oede und Unwirthlichkeit jener Gegenden die Wanderer zurück, und so kamen denn nur wenige bis zu den Felsen von Subiaco.

Zuerst waren es einige deutsche Landschaftsmaler,

welche sich eine Zeitlang in Subiaco, Civitella und Olevano aufhielten, und durch Mittheilung ihrer Studien andere dahin zogen, welche die freundlichste und zuvorkommenste Aufnahme in Privathäusern fanden.

So zogen nun eine Menge Fremde, besonders Künstler, in die Gebirge der Sabiner und Herniker, und als endlich in verschiedenen Städten, in Subiaco, Civitella und Olevano mit Privathäusern eine Uebereinkunft getroffen, und für den Künstler des Tags der bestimmte Preis von fünf Paol festgesetzt wurde, so konnt' es auch der minder Bemittelte wagen, einige Wochen auf der Serpentara zu zeichnen und zu malen. Die gastfreundliche Behandlung, mit der man gleich in Haus und Familie eingebürgert wird, entzückte die Reisenden, die davon in Rom und zu Hause nicht genug zu rühmen wußten.

Auch Männer von gelehrter Bildung sahen sich angezogen, und unter diesen Christian Müller, der in seinem schätzenswerthen Buche über die römische Campagna alles Antiquarische und Historische zusammengetragen hat. Sein Werk, wenn es gleich auf Nibby fußt, ist dem Reisenden von unläugbarem Nutzen, und giebt in löblicher Ordnung und Scheidung Alles an, was man zu wissen braucht, um sich antiquarisch zu orientiren. Andere allgemeinere Bücher, wie z. B. Neigebauer, dessen sich die Reisenden oft bedienen, können nur den Unwissenden dienen, und sind in dem Wenigen, was sie angeben, so voll unverzeihlicher Irrthümer,*) daß wir dem Verfasser

---

*) Wir führen nur einige, aber auch recht grobe Schnitzer an. Albano iegt nach seiner Angabe am Abhang des Sabinergebirgs! Cora

zu Liebe glauben wollen, er sei wohl gar nie in Italien gewesen. Denn was hätte er denn auch hier gethan, wenn er nicht einmal Dinge weiß, die man im Konversationslexicon nachschlagen kann.

Gegenden, die gleich einzig im Charakter des Großen, wie des Lieblichen, gleich interessant durch ihre historische Wichtigkeit, wie durch die Zauber der Mythe, gleich begeisternd durch die Ruinen und Erinnerungen der Vorzeit, wie durch die mächtigsten und süßesten Reize der

---

gleichfalls im Sabinergebirg! Ferner reist man Neapel zu immer am Sabinergebirg her! Aber was stellt sich denn der Verfasser darunter vor? Meint er alle Gebirge Italiens seien Sabinergebirge? Weiß er denn nichts von Latinern, Volskern, Aequern, Hernikern? Solche Unwissenheit ist empörend für einen geographischen Autor. Wir sprechen nichts von der Geschmacklosigkeit, mit der der Verf die Zwecke durchgeht, die den Reisenden nach Italien führen, z. B. der Geograph sucht im Krater des Etna, — ei der Geograph lerne zuvor wo die Sabiner zu Hause sind. S. 17. steht: im Sommer sieht man kein grünes Blatt, keinen Grashalm. Möchte doch der Verf. etwa vor einer zweiten Auflage des Werks, Italien vorher sehen. Wir haben August, und vor meinem Fenster ist alles grün, Feige, Mandelbaum, Castanie, Zypresse, Orange und Limonie. S. 31. spricht der Verf von den nöthigen Vorkenntnissen für die Reise nach Italien und beginnt mit Geographie!! sodann empfiehlt er italiänische Sprache, und weiß doch S. 13. nicht, wie Paoli im Singular hat. Was endlich gar die Geschichte der Kunst anbetrifft, so ist der Verf. gar schrecklich im Dunkeln. Nicht einmal excerpiren konnte er. Er charakterisirt die florentinische Schule, und nennt Michel Angelo nicht. Den Orgagna hat noch niemand Buffalmaco genannt. So nannte man Buonamico, den Schüler Tafis. So viel aus einem ganzen Pfuhl von Irrthümern. Daß das Buch übrigens nicht ohne praktischen Werth ist, kann man nicht läugnen, und es mag den Reisenden als eine Art von Lohndiener begleiten.

Gegenwart, durch ihre Blicke über die Campagna, Rom und das Meer, wie durch ihre abentheuerlichen kolossalen Wildnisse, ihre glühenden Farben, ihre duftigen Fernen, ihre himmlischen Seen, ihre Wasserstürze, ihre ewig grünen Haine, dem Verfasser mit der Freude und Schönheit des Südens überfüllten, ihm mehr als ein Lied aus dem Herzen lockten, und ihm ein Elysium eröffneten, in dem die freier gewordene Psyche selbst wieder einem Amor begegnete, solche Gegenden zu besuchen, erleichtern wir dem Reisenden gern, indem wir ihm einen kurzen aber hoffentlich praktischen Wegweiser zur Hand geben.

Den einzelnen Reiserouten, welche jeder nach Maaßgabe seines Zweckes oder seiner Zeit wählen kann, schicken wir billig einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Zuerst über die Zeit, welche dafür die geeignetste ist. In die nächsten und gerühmtesten Orte, nach Frascati, nach Albano kann man jeden Tag das ganze Jahr hindurch einen Ausflug machen, wenn gleich der Dezember, Januar und Februar nicht geeignet sind, die Natur in all' der Fülle zu zeigen, in der sie mit dem Ende des März oder im April aufblüht. In Tivoli äußert sich der Winter stärker, als in den freundlichern Städtchen des Latinergebirges, so wie in den letztern auch die Luft gesünder und reiner ist, während das erste sein antikes Ephitheton „udum" immer noch beibehält, und Regen und böses Wetter häufig daselbst sind. Zwar sind die Felswände der Neptunsgrotte immer von Frauenhaar behangen, und in der Schlucht vor der Sirenengrotte bis unter den Wasserwallungen der Cascadellen weg, erfreut uns immer eine

üppige Pflanzenwelt. Die Abhänge sind voll Olivenbäume, die ihr mattes Silbergrün auch des Winters behalten, und die Villa d'Este, dieses Wunder an Aussicht, ist unvergänglich schön. Aber zuweilen kommt doch Schnee, weil gleich jenseits des Anio ein rauheres Klima beginnt. Albano entzückt immer durch seine Eichenalleen, aber der Cavo und die steilen Seeufer sind doch meist kahl, und die Kastanienwälder begrünen sich erst im April. Desgleichen machen auch die Rebengegenden von Genzano, Civita la Vigna, Velletri des Winters nicht den vollen südlichen Eindruck, den man erwartet; am meisten kann man Frascati zu dieser Zeit noch genießen, indem daselbst wenig freie Natur, sondern lauter immergrüne Gartenanlagen sind. Doch belohnt sich die Wanderung durchs Latinergebirge allezeit, der Schnee, selbst auf dem M. Cavo dauert nicht lange, und die niederen Städtchen sind selten auf einige Tage weiß, häufig bleiben sie den ganzen Winter hindurch verschont, die Aussicht bleibt unveränderlich reizend; die Beleuchtungen sind auch gerade in kältern Jahreszeiten schöner, als im heißen Sommer, die Villen sind ewig grün, die Seen entzücken durch ihren Glanz und ihre Stille, und die Alterthümer beschäftigen den Verehrer der Vorwelt ebenso wie im October. Im März füllen sich die Ufer der Seen von Albano und Nemi, die Pinienalleen von Gandolfo und Ariccia, die Kastanienhaine von Marino und Rocca di Papa schon mit unzähligen Veilchen, und Chöre von Nachtigallen erschallen Tag und Nacht. Wie man nun des Winters diese idyllischen Paradiese durchstreifen kann, und nichts von dem Unglimpf der Jahreszeit leidet, so auch in den heißen Sommermonaten, denn die Orte liegen alle nahe

beisammen, überall trifft man den kühlsten Schatten; in den Städtchen findet man Esel und Pferde, und die ganze Reise ist nur ein einziger Spaziergang, aber freilich einer der lieblichsten unterhaltendsten auf Erden durch Abwechselung und Manigfaltigkeit. Dasselbe gilt für Tivoli, ja dort verliert man Winters noch weniger, weil dessen eigentlichste Merkwürdigkeiten in Fernsichten, in den Ruinen des Alterthums und den Kaskaden der Teverone bestehen.

Anders verhält es sich mit dem Land der Sabiner. Auf jenen unwirthbaren Höhen weht eine deutsche Luft, und sie sind den größten Theil des Winters beschneit. Nach Subiaco kann man zwar wohl gelangen, indem eine gute Landstraße von Tivoli aus dahin führt, aber man verliert zuviel dabei, und erhält kein wahres Bild der Natur. Die Hernikergebirge sind den ganzen Winter unbesucht. Civitella ist nordisch rauh, und vor dem Mai verirrt sich selten ein Fremder dorthin. In diesen Gegenden ist der Sommer angenehm, weil man weniger von jener niederdrückenden Hitze leidet, die in der Campagna brennt, und die Luft dermaßen verpestet, daß die wenigen Leute, die sich nicht von hier entfernen dürfen, wie Leichen abgebleicht und ausgezehrt werden, und häufig an den gräßlichsten Fiebern erkranken und dahin welken. Die schönsten Monate freilich für die Sabinergebirge, wie überhaupt für's Land, sind der April, Mai, September und October, für's Lazium auch noch der November.

Wer aber damit sich nicht begnügen, und bis in die Abruzzen vordringen will, wen der Fucinersee, der Velino und seine Umgebungen anziehen, der kann nur den Mai,

Juni, September und October zur Reise wählen. Denn man hat bedeutende Gebirgsrücken des Apennins zu überschreiten, wo im April noch Schnee die Menge liegt, in der Höhe noch nichts grün ist, und nur die Thäler an den Süden erinnern.

Die Volskergebirge erwachen auf ihrer südlichen Seite gegen die pontinischen Sümpfe weit früher; in Cora ist eine ächt südliche Vegetazion, der Sommer aber ist unerträglich heiß, und manche Stellen sind höchst ungesund.

Nun kommen wir an die Frage, wie man hier reisen soll und kann?

Das Gehen ist in Italien aus vielen Gründen nicht rathsam. Für's erste ist ihm der Italiäner so abgeneigt, daß der ärmste Bauer sich auf sein Somaro setzt, wenn er einen Weg von etlichen Stunden zu machen hat, und gar nicht begreifen kann, wie man so herum laufen mag, und vollends gar, wenn man nichts in Italien zu thun hat, wie wir. In Rom ist diese Faulheit so groß, daß sogar die Klasse der Plebejer, Minenti genannt, so arm sie ist, den letzten Paol hergiebt, um in einem Wagen zu liegen, und es kaum für möglich hält, den dreistündigen Weg von Rom nach Frascati zu Fuße zu machen. „Fa male, fa male il camminare, sagen sie, non bisogna troppo faticarsi.“ Die Deutschen, meinen sie mit nicht geringer Verachtung, müssen eine ganz andere Natur haben, aber sie denken häufig dabei, sie hätten kein Geld. Wer zu Fuß ist, der wird auch gewiß gleich für einen deutschen Maler gehalten, und wenigstens auf den besuchtern Landstraßen nachlässig behandelt.

Das letztere ist nun in den römischen Gebirgen ge-

rade nicht der Fall, weil mans schon gewohnt ist, Fußgänger zu sehen, und weil es auch wirklich einem Mann wie Seume eine Sünde dünken müßte, durch einen Park in der Kutsche zu fahren. Aber so sehr auf der einen Seite die Faulheit und Entnervung des römischen Volks bis in die arbeitenden Klassen hinein zu beklagen ist, zumal wenn man Deutscher, das heißt, wenn man gewohnt ist, das Volk sich von Morgens bis Abends abmühen und kaum das Nöthigste genießen zu sehen, so ist doch wieder zu bemerken, daß sie mit ihrer Furcht vor dem Gehen nicht ganz Unrecht haben. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen den gemäßigten gesunden Klimaten jenseits der Alpen und der Hitze Italiens. Der Verfasser ist selbst ein geübter Fußgänger und hat, seine wenigen Habseligkeiten auf dem Rücken, ein gutes Stück Land durchwandert. Aber im Juli und August warnt er jeden vor einem Marsche, auch nur von Rom nach Albano. Die Luft der Campagna wirkt unglaublich schwächend auf die Nerven, eine Abmattung, eine Erhitzung hat sogleich das Fieber zur Folge. Wer sich in der Campagna des Sommers niederläßt und einschläft, darf darauf zählen, daß er mit ihm erwacht. Das glauben gewöhnlich die rüstigen deutschen Landsleute nicht, und vertrauen auf Kraft, Jugend und Abhärtung. Ein mehrjähriger Aufenthalt macht aber bald auf die schädlichen Einflüsse des Klima's aufmerksam, so wie man erst den Sirocco wenig fühlt, später aber gleich bei dem Erwachen sich von ihm beklommen sieht.

Besonders gefährlich ist die Wirkung des Sonnenstrahls für den Wanderer, der Italiäner macht daher auch dem Schatten zu Liebe einen bedeutenden Umweg. Schon

der schnelle Uebergang von Sonnenbrand in den Schatten kann Fieber hervorbringen. Dieserhalb sind auch alle Fußgänger ernstlich zu warnen, im Sommer einen Marsch zu machen. Des Winters hingegen, im Frühling und im Herbst können sie getrost auf ihre Kräfte vertrauen, und Berg und Thal ohne Gefahr durchstreichen.

Nach diesen Bemerkungen gehen wir zu den einzelnen Gebirgsketten über.

Das latische Gebirge kann man fast ganz zu Wagen durchziehen, wenn man die Besteigung des Cavo, und die Spaziergänge an den beiden Seen abrechnet. Am häufigsten und bequemsten bedient man sich der Esel, deren man allenthalben um den billigsten Preis die Menge findet. Wer sich längere Zeit aufhalten kann, thut wohl daran, sich an einem angenehmen Orte, wie Albano, Frascati, oder auch Arricia und Genzano festzusetzen, und von da aus in kleinen Tagreisen das Gebirge zu durchziehen. Für einen Esel zahlt man in Albano für den ganzen Tag nicht mehr als 2 — 3 Paol. Einen Führer hat man hier nirgends nöthig. Entweder hat man die schönste Straße der Welt, die ununterbrochene Schattenallee von Albano bis Genzano, oder es sind Wege wo man sich leicht erfragen kann. Sodann wie oben gesagt, liegen die Orte wie in einem Garten, so nah und vertraulich zusammen. Wer aber nur ein einigermaßen rüstiger Fußgänger ist, kann die ganze Reise, oder lieber den ganzen Spaziergang zu Fuß machen.

Das Gehen in der Campagna ist nicht sehr angenehm, wenn es gleich nicht so langweilig ist, als es mancher schildert; denn neben dem historischen Charakter dieser ungeheuern Grabfläche stehen die schönen Gebirge

allezeit zur Seite. Man thut aber besser zu fahren, und findet dazu nach Tivoli, Frascati und Albano jeden Tag Gelegenheit.

Beim Besuchen der Sabinergebirge kann man nur bis Subiaco fahren. Die Straße ist gut und eben, immer am Teverone hin, und es gibt in Tivoli vielerlei Gelegenheiten, auch eine Post und wohlfeile Reitpferde. Von Subiaco aber muß man sich zu Esel setzen, und einen Mann mit sich nehmen, wolle man nun dem Hernikergebirge, Civitella und Olevano zu, oder dem Teverone nach gegen Feletino und den Fucinersee, wo es sogar Stellen giebt, an welchen man nicht einmal reiten kann. Die hohen Herrschaften haben gar nicht nöthig, sich so weit zu bequemen, und es fällt auch wenigen ein. Andere aber, die doch das Schlachtfeld zu sehen wünschten, wo Conradin verlor, können sich, wenn sie nicht gehen wollen, einen Esel von Ort zu Ort nehmen, und suchen sich an gefährlichen Orten selbst fortzubringen. Dieser sind aber nur wenige, und nur kurze Strecken, das Thier ist vorsichtig, und läuft sicher und bedächtlich über die glättesten und steilsten Felsen hin.

Wer schnell in Civitella und Olevano seyn will, findet in Rom jede Woche einen Wagen bis Genzano, von wo er in zwei Stunden an Ort und Stelle ist. Oder man nehme von Rom aus einen eigenen Wagen bis an den Berg, und reite die Stunde vollends hinauf.

Wer Cora sehen will, thut am besten bis Velletri zu fahren, und von da zu reiten.

Soviel über das Wie der Reise.

Man vergesse nicht, seine Aufenthaltskarte mitzunehmen, wenn man sich keiner Verlegenheit aussetzen will.

Man ist übrigens nicht streng und läßt den Reisenden gewöhnlich passiren. Für's Latium hat man die Karte nicht nöthig. Um aber an den Fucinersee zu kommen, muß man schlechterdings einen vom neapolitanischen Gesandten unterschriebenen Paß haben.

Von räuberischem Gesindel hat man im Latium nichts, im Sabiner und Volskerlande wenig, am ehesten noch im alten Marsergebiet, in den verrufenen Bergen von Riofreddo, Carzolli, und Colli und andern Nestern zu befürchten. Es ist lange her, daß man von keinem Raub oder Mord erfahren, nur auf den Landstraßen nach Albano hin hört man zuweilen von einem Todtschlag oder einer Ausplünderung. Es sind zwar hier von Zeit zu Zeit Karabiniere aufgestellt, und diesen kann man das Lob von braven Soldaten nicht versagen, aber sie können ihr Auge doch nicht überall haben. Jedoch bin ich unzähligemal auf der Landstraße, im Gebirge, in Gesellschaft und allein bei Nacht gewandert, ohne daß mir das geringste widerfahren wäre. Obgleich dies übrigens nicht zu rathen ist, weil man leicht für verdächtig gehalten wird. So begegnete es einmal einem Freunde, mit dem ich des Nachts noch nach Albano ging, und der unterwegs ermüdete; trotz aller Versprechungen, Bitten und Beschwörungen war kein Pferd zu erhalten, und wir sahen uns überall mit der entschiedenen Antwort abgewiesen: „Non signore, a quest' ora non si danno piu un somaro." Man hielt uns für Flüchtlinge, denen es gefährlich ist, Vorschub zu thun. Ein Römer hätte solche Nachttour um keinen Preis gemacht, denn er wagt sich um Mitternacht kaum in Rom selbst in das übelberüchtigte Trastevere hinüber. Ein andermal gingen wir

zwei Stunden vor Mitternacht von Ostia weg, und liefen die sechs Stunden durch, ohne daß uns auch nur ein Mensch begegnete, außer einem Bauern, der mit einigen Stieren bei einem Feuer stand. Dort aber hausen oft entsprungene Galeerensclaven, aber auch die Campagnenbauern selbst sind Räubergesindel.

Die Bergstraßen in den Abruzzen gegen Tagliacozzo und Canistro hin sind, wie gesagt, die unsichersten. Wir wurden bei Riofreddo von den Einwohnern selbst gewarnt. In jenen menschenleeren Einöden ist es auch etwas Leichtes, einen einzelnen zu plündern oder niederzumachen. Man thut wohl, in Gesellschaft und gutbewaffnet zu reisen. Freilich wenn das „Faccia a terra!" gleich von einer Schaar ertönt, so ist es schwer, sich gegen die fürchterlichen Mordgewehre zu vertheidigen, und wer den Helden nicht spielen will, der werfe sich zu Boden, und lasse sich getrost ausplündern, die Räuber sind oft so großmüthig, daß sie dem Wanderer noch einen Scudo auf den Weg geben.

Gensd'armen findet man in den wildern römischen Gebirgen nicht. Die Einwohner sind Todfeinde der Justiz, und dulden keine Soldaten. Diese selbst haben Furcht vor ihnen, denn sie sind keinen Augenblick vor einer Kugel sicher. In Olevano gab es vor einigen Jahren ein förmliches Treffen zwischen ihnen, wobei natürlich die Soldaten den kürzern zogen.

Die neapolitanischen Polizeibeamten und Gränzsoldaten behandeln den Reisenden in den Abruzzen mit unendlicher Höflichkeit und Artigkeit. So kommt es denn wohl niemand drauf an, ihnen eine Flasche Wein zu reichen, zumal da sie nichts verlangen.

Die italiänischen Wirthe sind in der ganzen Welt berüchtigt, und es ist wahr, daß sie zum Theil Spitzbuben sind, oft aber sind sie doch nur Schelme, die den einfältigen oder unerfahrenen Fremden übersetzen, um ihn demnächst verhöhnen zu können. Eine gewisse Neigung zum Prellen ist dem Italiäner eigen, aber sie hat oft einen höchst unschuldigen Charakter im Vergleich mit den Schweizerwirthen. Diese sind vielleicht die schlimmsten in der Welt, und betrügen unerhört, während der Italiäner immer versucht, dem Fremden etwas abzubetrügen, aber meist mit sich handeln läßt, und oft mit heiterer Miene die Hälfte nachläßt. Viele Streitigkeiten der Art erzeugt die Unerfahrenheit und das unkluge Benehmen der Fremden selbst.

Die Hauptregel für diese sey immer: sich des Orts kundig, einheimisch zu stellen. Dazu freilich ist unerläßlich nothwendig, daß man die Sprache in der Gewalt hat. Man versuche dem Wirth, dem Vetturin, dem Cicerone und mit wem man sonst zu thun hat, zuerst im Guten ein Drittheil abzuhandeln, und schreie nicht gleich über ihn hinein, wenn er sich erst weigert. Sehr oft scheidet man in Frieden, wenn man ihn zu behandeln weiß.

Diese Bemerkung, welche man freilich auf den großen Landstraßen selten bewährt findet, gilt wenigstens für unsere Gebirge. Man unterrichte sich genau von Allem, was ein Einheimischer bezahlt, mache immer selbst den Conto nach römischem Kalkül, ziehe getrost und ruhig ab, was über ihn hinausgeht, und suche den Handel scherzhaft abzumachen. Häufig wird man sehen, daß der Wirth das Geld einstreicht, und sagt: „Eh fate quello che vi pare!“ Innerlich aber sagt er: Accidenti, „quell'

capace!“ Nur muß man, wie bemerkt, der Sprache mächtig seyn, und wenn man gar etwas Leutseliges und Frohes in seinem Aeußern und Benehmen zeigt, so hat man oft aufs leichteste gewonnen.

Ist der Wirth aber nicht zufrieden, so ists Zeit, ihm den Ernst zu zeigen, man schmähe ihn kräftig aus, zeige, daß man der Sache aus dem Grunde kundig sey, und lasse ihn stehen. Ist man allein, so kann man sich freilich weniger auf seine Auctorität verlassen. In Gesellschaft mit andern aber wirkt ein entschiedenes Betragen ziemlich stark auf den Italiäner.

Man unterlasse aber nicht, bei Zimmermiethungen, für Pferde, Wagen und Esel den Preis ganz aufs genaueste voraus zu bestimmen, man mache alle Bedingungen klar und ohne alle und jede Delikatesse, denn diese ist nirgends weniger am Ort als hier, und wird vom Italiäner gewöhnlich für Unverstand gehalten. Es kostet nur Mühe uns daran zu gewöhnen, wir lassen uns eher aufs empfindlichste prellen, bis uns Gewohnheit nnd Bekanntschaft mit dem Volke nach und nach italiänisirt.

In den Abruzzen fordert kein Wirth, kein Handwerker etwas, und überläßt es dem Fremden. Dieser mache seine Rechnung, bezahle, und lasse sich nicht irre machen, wenn man weiter verlangt.

Rathsam ist es auch, den Preis eines Essens vorauszubestimmen, und die Gerichte anzuordnen. Der Reisende muß wissen, wie ers jedesmal anzufangen habe, je nach Ort und Gelegenheit.

Wo wäre nun der angenehmste Ort für eine Villeggiatura in den Sommermonaten? Darauf kann man nur antworten, es hat ihn jeder nach seinem individuellen

Geschmack, seinen Neigungen, seinem Hang für Gesellschaft oder für Einsamkeit, für heitere oder wildere Natur, so wie nach dem Grade zu wählen, als er den städtischen Bequemlichkeiten entsagen kann. Für eine Familie von hohem Stand eignet sich nur Tivoli, Frascati, Castel Gandolfo, Albano, Ariccia nnd Genzano. Am meisten lieben die Vornehmen aber nach Frascati und Albano zu gehen. Das erstere, das fast nur aus Villen besteht, trägt selbst den Charakter der vornehmen Welt auf eine für den Natursohn höchst abschreckende Weise, indem die Natur daselbst so zeremoniell zugestutzt ist, als ein römischer Paino. Die gesunde Luft, die entzückenden Aussichten auf Land und Meer, und die Bequemlichkeiten des kleinstädtischen Lebens machen Frascati übrigens zur Vileggiatura höchst empfehlungswerth.

Wer Gesellschaft liebt, setze sich in Albano fest. Hier kann man leben, wie in Rom, man hat die süßesten Reize des Landlebens, und Wohnung und Tisch, wie in der Stadt. Hier sind auch die meisten Fremden und Römer. Es gleicht einem deutschen Bad. Ganze Schaaren von magern Brittinnen begegnen einem zu Esel, und Sonntag Abends trifft man die elegante Welt vor dem römischen Thore.

Auch in Castel Gandolfo, Ariccia und Genzano sind eine Menge Römer und Engländer.

Freunde vom Badleben, von Städterton, von Engländern und römischen Painen, oder auch Liebhaber anmuthiger idyllischer Natur wählen sich getrost eine latische Stadt zu ihrem Sommeraufenthalt. Denen übrigens, die zu sparen haben, sey gesagt, daß sie in Rom wohlfeiler leben, und denen, die auf dem Lande blos das

Land, und nicht den Schwarm der steifen Modestädter genießen wollen, daß sie keinen Gang durch die Eichengallerie machen können, ohne von einem großbrittannischen Gesicht gemartert zu werden.

Wer aber die Einsamkeit und den Ernst in der Natur sucht, der wähle sich einen Ort im Sabinerland. Dort trifft man nur Künstler an, die sich mit ländlichem Mahl begnügen, und den Tag über auf dem Mahlerstuhl sitzen. In Subiaco, der Hauptstadt des Sabinerlandes, hat man in der Locanda della Fontana hübsche Zimmer, köstliche Betten, gutes Essen, und die freundlichste liebreichste Behandlung. Hier trifft man auch Gesellschaft, es ist ein Seminarium dort, und in St. Scolastica auf dem Berge sind gelehrte und reiche Kleriker. Der Künstler zahlt für Mittag und Nachtessen und Bett nur 5 Paol.

Neuerdings ist das himmelhohe Civitella in Ansehn gekommen, und die Künstler, welche bald dies bald jenes in Mode bringen, sind auf die Meinung gekommen, daß es nichts Schöneres auf der Welt gebe, als dies armselige Hernikernest. Die Natur freilich ist großartig und erhaben, aber es ist auch nicht eine Seele in Civitella, mit der man Umgang haben könnte, und die Künstler verpflanzen das matte Studentenleben, das sie in den römischen Osterien bei Wein und Taback führen, bis in die Wildnisse einer dürftern Gebirgsnatur.

Dasselbe gilt auch von Olevano. Nur findet man hier Leute unter den Einwohnern, mit denen man Umgang haben kann. Die Zeiten sind vorbei, da man hier einsam, im Verkehr mit einem interessanten Gebirgsvolke, im Kreis einer guten gastfreundlichen Familie, und im

Genuß einer erhabenen Natur ungestört sich und seinen Gedanken leben konnte.

Nun haben wir nur noch zu berühren, was Männer von Fach für ihre Zwecke etwa in den klassischen Gebirgsumgebungen Roms gewinnen könnten.

Unter allen, die nicht aus bloßer Neugierde reisen, sondern irgend eine geistige Tendenz im Süden verfolgen wollen, findet der Maler seine beste Rechnung in unsern Bergen. Darüber ist man einig, und wir haben nur einige Worte über das „Wo“ zu sagen.

Bäume findet der Landschaftmaler nirgends von höherer Schönheit, als in den beiden Eichengallerien in Albano, und im Park Chigi in Ariccia, herrlichen Pflanzenwuchs überall in Latium, besonders aber an den Seen von Gandolfo und Nemi, in Marino, in Valariccia. Campagnenfernen und Meer in historischem Charakter eben daselbst. Südliche Fruchtbarkeit, Anmuth und arkadische Lieblichkeit zeichnen das Albanergebirge vor allen andern aus. Die Haine von Monte Compatri sind nicht zu vergessen, so wie der üppige Graben in Marino.

Historische Naturbilder von kolossalem Charakter findet man im Sabinergebirg, in St. Cosimato, in Licenza, auf Cervara, in Subiaco, St. Benedetto, im Teveronethal gegen Trevi und Soletino, im Hernikergebirg, in Canterani, St. Stefano, Civitella und Olevano, im Aequergebirg in St. Vito und auf den Schlössern Roca di Cavi und Capranica, im alten Marsergebiet, in Riofreddo, Carzoli, Colli und Tagliacozzo, schöne Veduten liefert der Fucinersee und das reichhaltige Bild der Velina, abermals Historisches die wilde Thalschlucht bei Capistrello, Pescadanaro und Canistro.

Das Nonplusultra landschaftlicher Schönheit aber, meinen die enthusiastischen Künstler, sey in Civitella zu finden, und besonders auf den gefeierten Felsen der Serpentara.

Cora giebt mehr reizende Veduten, als wirkliche Bilder.

Sodann aber hat der Antiquar die reichste Gelegenheit, Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Kenntnisse in Anwendung zu bringen. In Latium bieten Tusculum, der Cavo, die Gräber, Villentrümmer und der Emissar von Albano, die Reste der alten Ariccia, Nemi, das tiberische Schiff im See, Lanuvium und seine Ruinen, im Volskergebiet Velletri, Cori, Norba und Segni, in Tivoli die unzähligen Villen, im Sabinerlande die blandusische Quelle, das horazische Landgut, die claudischen Aquädukte, das alte Sublaqueum, die Villa des Nero, im Marsergebiet Carzoli, Alba, Trasacco und der Emissar des Fucinersees, einen unerschöpflichen Stoff für gelehrte Untersuchungen dar.

Für den Architekten giebt besonders Tibur reiche Ausbeute, sodann aber auch das aufgegrabene Tasculum, manches in Albano und vorzüglich Cora und Norba.

Nachdem wir diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, legen wir dem Leser die große Tour vor, welche dem Wanderer durch die Gebirgsumgebungen Roms an alle sehenswerthe Orte gelangen läßt.

Große Tour.

durch die Sabiner- Marser- Herniker- Aequer- Volsker- und Albanergebirge.

Zwanzig Tage.

Erster Tag.

Nach Tivoli.

Man hat noch Zeit, zu sehen und zu gehen.

Zweiter Tag.

Tivoli.

Dritter Tag.

S. Cosimato.

Morgens nach Vicovaro 10 Miglien. Hier nehme man einen Wegweiser bis Licenza, zwei Stunden von der Straße abgelegen. Das Landgut des Horaz, die blandusische Quelle. Man thut wohl, sich in Vicovaro zu erquicken. Man kehrt auf die Straße zurück, und übernachtet bei den Mönchen von S. Cosimato, denen man ein kleines Geschenk macht.

Vierter Tag.

Tagliacozzo.

Man verläßt die valerische Straße, die nach Subiaco führt, an der Spiaggia, und reitet das wilde Ge-

birg nach Riofreddo hinauf. Diese Gegenden sind unsicher; zwischen Riofreddo und dem marsischen Carzoli ist die neapolitanische Gränze, wo man den Paß zeigt. In Carzoli selbst erhält man ein barbarisches Mittagmahl, und setzt den Weg zu Esel fort. Die Straße ist unbeschreiblich schlecht. Man erreicht das hohe Colli, und ist in einer schrecklichen Wildniß. Man übersteigt das Gebirg, passirt Rocca di Cero, und gelangt nach Tagliacozzo. Diese Tagreise ist groß, beschwerlich und erfordert das beste Wetter. Im Nothfall kann man in Carzoli übernachten.

Fünfter Tag.

Tagliacozzo.

Gute Locanda und freundliche Bewirthung. Man ruht aus, und benutzt den Tag zur Ansicht der großartigen Gegend, man besteigt die Ruinen des alten Kastells, beobachtet den Velino, der fast zu 8000 Fuß steigt, das Schlachtfeld Conradins, und entdeckt schon den Fucinersee.

Sechster Tag.

Avezzano.

In zwölf großen Gebirgsmiglien kommt man durch das Thal der Imela und das Städchen Scurcola nach Alba. Hier besucht man den antiken Tempel, die polygonen Mauern, labt sich an der überaus prachtvollen Aussicht, aber nicht an dem Stückchen Brod, das man nothdürftig erhält. In 5 Miglien ist man in Avezzano, am Strande des Sees, und wird von einem Privatmann, Namens Muscatello bestens aufgenommen. Eine treffliche Kost entschädigt für die Noth der vergangenen Tage. Man hat Zeit, noch den Auslauf des Emissars zu besuchen.

Siebenter Tag.

Avezzano.

Man besucht die hauptsächlichsten Küstenstädte des Sees zu Wasser, und bestellt sich dafür einen Schiffer von Luco. Muscatello versorgt die Reisenden mit Kost. Man bricht vor Tag auf, und steigt in Luco in die Barke. Landung in Frasacco, Ortuchia, S. Benedetto und Celano. Die Tour ist groß, denn der See hat einen Umfang von 36 Miglien, und man hat heiteres Wetter nöthig. Weil nur wenige bis hieher dringen, wird man gleich einem Wunderthäter angestaunt. Man landet wieder am Ufer von Avezzano.

Achter Tag.

Canistro oder Feletino.

Kann man sich jetzt schon von dem allerliebsten Städtchen und dem Anblick des Sees und des Velino trennen, so reitet man nach Capistrello, 6 Miglien entfernt. Hier besucht man den claudischen Emissar, und wird von dem Ingeniore aufs anständigste uneigennützigste mit einem Billet zum Einlaß in ihn versehen. Je nach der Zeit, die man dieser Riesenarbeit weihen will, setzt man die äußerst beschwerliche Bergreise bis Canistro oder Feletino fort. Ersteres erreicht man schon in anderthalb Stunden, letzteres liegt jenseits des Gebirgs, zwölf starke Miglien weiter. Dieses Gebirg kann man nicht zu Esel passiren, und es ist die mühseligste Tour der ganzen Reise. Ein Führer von Canistro ist nothwendig. Man sehe sich aber vor, ein Gaunervolk bewohnt die Strecke von Capistrello bis Subiaco, und schon sein Aeußeres ist unheimlich.

Wird man auch glücklicherweise nicht ausgeraubt und geplündert, so doch wenigstens betrogen.

Neunter Tag.

Subiaco.

Sey man nun schon in Canistro geblieben, oder sey man bis zum Ursprung des Teverone und der römischen Gränzestadt Feletino vorgedrungen, man muß bis Subiaco kommen, welches 6 gute Stunden von Feletino entfernt ist. Unterwegs trifft man nicht einmal eine Osterie, und muß sich mit Speise von Feletino aus versehen. Der Weg hat sich übrigens verbessert, ist eben und bietet die pittoreskesten Naturbilder dar.

Zehnter Tag.

Subiaco.

In der Locanda della Fontana erholt man sich wieder von der ermüdenden Strapatze. Wer als Künstler reist, zahlt hier täglich für Kost und Logis nur 5 Paol, und sieht sich gut bedient. Den Tag wendet man zur Besichtigung der Gegend, des Wasserfalls, zu einem Spaziergang nach dem wundervoll gelegenen Kloster S. Benedetto, und zum Auf- und Absteigen der Sabinerstadt selbst an. Hier fühlt man sich, wie in Avezzano, zu einem längern Aufenthalt geneidt, man gewundert das ausgezeichnet schöne Frauengeschlecht, lebt mit städtischer Bequemlichkeit, und bleibt man einmal längere Zeit, so macht man wohl eine Reise auf den Felsen des bekannten Cervara.

Eilfter Tag.

Olevano.

Man verläßt in aller Frühe das alte Sublaqueum zu Esel, und reitet nach Civitella. Der Weg ist rauh und beschwerlich, und man braucht vier gemessene Stunden. Hat man das Adlernest erreicht, so bewundert man zuvörderst den prachtvollen Anblick des Volsker- und Aequergebirges, zwischen denen das Meer erscheint, und sucht sein Quartier im Hause des Nobile Don Mobili, wo man freundlich empfangen ist, Zimmer voll unermeßlicher Aussichten, aber einen schlechten Wein genießt. Auch hier ist der fixe Preis von 5 Paol, und wer richtig bezahlt, der mag dem Herrn Mobili wohl einen Gruß von mir (dal Poeta) ausrichten. Hier bringen die Künstler im Sommer Monate zu. Unsern Reisenden genüge, den Felsen hinab zu steigen, und das Kloster S. Francesco zu besuchen. Wer länger bleiben will, mache Ausflüge in die benachbarten abentheuerlich auf den Felsen hängenden Orte, nach Canterano, Rocca di S. Stefano, Cerano, S. Vito, Roviati und andere. Wer Eile hat, der folge uns nach Olevano hinab, und mache den Weg über den grandiosen Felskamm der berühmten Serpentara, welche das Lieblingsstudium der Landschaftsmaler geworden ist.

Zwölfter Tag.

Olevano.

Wie in Avezzano und Civitella, wohnt man auch in Olevano in einem Privathause, und zwar bringe man

meine Empfehlungen — ich setze voraus, daß mir der Reisende keine Schande macht — an die Frau Felice Pratesi, oder an Michel Angelo. Der Tag wird einzig dem Genuß der Natur und den Spaziergängen durch die Felstreppen der Straßen geweiht, wo man das Volk und die schönen Frauen beobachtet. Bleibt man länger hier, und wer möcht' es nicht! und liegt einem daran, das Volk kennen zu lernen, so wend' er sich nur an den Renomisten Michel Angelo, der den Fremden bald einweiht und sich öffentlich rühmt, einen Messerstich auf einen Feind ausgeführt zu haben.

Dreizehnter Tag.

Palestrina.

Man verläßt das Hernikergebirge mit Olevano, und steigt in die Campagna hinab. In vier Stunden erreicht man Palestrina. Unter dem Spitzbuben- und Räubervolke der heutigen Pränestiner vermißt man schwer die gastfreundlichen Häuser von Olevano. Man besieht die Ruinen des Fortunentempels, das berühmte Mosaik, die Cyklopenmauern, und erholt sich erst wieder auf dem Gipfel des nackten Berges von S. Pietro, wo man das barberinische Bettlernest im Genuß des ungeheuren Land- und Meerpanorama's vergißt.

Vierzehnter Tag.

Cori.

Froh scheidet man von Präneste, und durchschneidet die volskische Campagna, indem man sich südlich nach den Bergen wendet, deren schöne Formen man in Ole-

vano entfaltet gesehen. Von Valmontone läßt man Monte Fortino links liegen, kommt nach dem anmuthigen, aber ungesunden S. Giuliano in beständigem Kastanienschatten, und langt am Fuß des Bergs an, wo Cori liegt. Höchst auffallend und überraschend ist der Gegensatz zwischen dem rauhen wilden kolossalen Sabinernatur, deren Felsen man heute noch um sich sah, der idyllischen Lieblichkeit des Latiums, das uns in den Gärten von Valmontone umathmet, und der parthenopeischen Landschaft, die uns Cora mit seiner Meeransicht darbietet.

Die Tour von Palestrina nach Cori ist bequem und klein, und man kann noch einen hübschen Spaziergang machen. Die Locanda ist ausnehmend schlecht und man glaubt fortwährend unter lauter Gaunern zu seyn.

Fünfzehnter Tag.

Cori.

Der Tag ist der Natur gewidmet, und den Ueberresten der Vorwelt. Man besucht den reizenden Tempel des Herkules, und verweilt unvergeßliche Stunden in seinem paradiesischen Gärtchen, man besieht sich den Tempel des Castor und Pollux, die Cyklopenmauern, und kann von hier aus die mehrere Stunden entfernten Ruinen der Stadt Norba besuchen.

Ist es wem in der abscheulichen Locanda gar zu unwohl, der mag noch heute nach Velletri reisen.

Sechszehnter Tag.

Genzano.

Man geht wieder nach S. Giuliano zurück, und gelangt in vier Stunden nach Velletri. Nun labt den Reisenden ein köstlicher Wein, und er trifft reinliche Häuser. Man besieht die wenigen antiken Ueberreste, genießt die Aussicht, und setzt den Weg nach Albano zu fort, verläßt aber die Hauptstraße, und geht nach Civita Lavinia. Hier sucht man die Ruinen des alten Lanuviums auf, und ist Abends in Genzano.

Siebenzehnter Tag.

Albano.

Früh spaziert man in die Olmata, an das Ufer des Sees, und trachtet eine schöne Genzanerin zu sehen. Sofort nach dem nahen Ariccia, wo der Maler ja den Park Chigi nicht unbesucht lasse. Von Genzano nach Albano sinds nur 3 Miglien. Man wendet den Tag an, um die reizenden Umgebungen Albanos kennen zu lernen, sieht die Alterthümer, und steigt zum Emissar an den See hinab.

Achtzehnter Tag.

Albano.

Hat man helles Wetter, so setzt man sich zu Esel, nnd reitet nach Rocca di Papa, zwei kleine Stündchen von Albano. Vorher besucht man das herrliche Kloster Palazzuolo. Von Rocca aufs Campo d'Annibale, und auf die Spitze des Monte Cavo. Der Weg ist gut und

ohne alle Beschwerde. Den Cavo zu besteigen, unterlasse man ja nicht. Im Rückweg passire man durch Nemi, sehe hier den Bach der Egeria, und reite die schönen Waldwege wieder nach Albano zurück. Dazu aber ist ein Wegweiser nöthig.

Neunzehnter Tag.

Frascati.

Morgens nach Grotta Ferrata und Frascati, 3 Stunden von Albano. Man sieht die vielen Villen, und steigt von der Ruffinella aus nach dem aufgegrabenen Tusculum.

Zwanzigster Tag.

Rom.

Besser wird man thun, erst heute früh Tusculum zu besteigen, und von ihm herab einen kleinen Abstecher nach den lachenden Dörfern Monte Porzio und Monte Compatri zu machen. Man kehrt wieder nach Frascati zurück, und fährt nach Rom.

Größere Tour ins Latinergebirg.

8 Tage.

1. Tag. Albano. Alterthümer, Villen, Eichengallerien, See, Emissar.
2. — Ariccia. Park Chigi. Genzano. Der See.
3. — Nach Civita la Vigna, Belletri.

4. Tag. Zurück nach Genzano, nach Nemi, Albano.
5. — Auf den Cavo. Rocca di Papa.
6. — Ueber Marino und Grotta Ferrata nach Frascati.
7. — Tusculum, Monte Porzio, M. Compatri, zurück nach Frascati.
8. — Villen. Rom.

Kleine Tour ins Latinergebirg.

4 Tage.

1. Tag. Nach Frascati. Villen. Tusculum.
2. — Albano. See. Emissar.
3. — Auf den Cavo über Rocca di Papa, herunter nach Nemi, von hier nach Genzano.
4. — Nach Civita La Vigna, zurück nach Genzano, Ariccia, Albano, Rom.

Tour ins Sabinergebirg.

10 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Tivoli.
3. — Vicovaro, Licenza, Blandusia, zurück nach S. Cosimato.
4. — Subiaco.
5. — S. Benedetto. Subiaco.

6. Tag. Civitella. Hinunter nach S. Francesco, über Nacht in Civitella.
7. — Nach Olevano. Serpentara.
8. — Olevano und Umgebungen.
9. — Nach Palestrina.
10. — Rom.

Kleine Tour ins Sabinergebirg.

6 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Noch bis Vicovaro oder S. Cosimato.
3. — Subiaco. S. Benedetto.
4. — Nach Civitella. Olevano.
5. — Abends nach Palestrina.
6. — Rom.

Tour nach Cori.

5 Tage.

1. Tag. Bis Velletri.
2. — Cori.
3. — Cori. Norba.
4. — Velmontone. Palestrina.
5. — Rom.

Tour an den Fucinersee allein.

9 Tage.

1. Tag. Tivoli.
2. — Vicovaro, Riofreddo, bis Carzoli.
3. — Colli, Taglracozzo.
4. — Nach Alba, und hinab nach Avezzano.
5. — Die Tour auf dem See, Landung in Frassaco, Ortucchia, S. Benedetto, Celano.
6. — Nach Capistrello, den Emissar, bis Canistro, oder wenns reicht, bis Feletino.
7. — Nach Subiaco. S. Benedetto.
8. — Ueber Civitella nach Olevano.
9. — Ueber Palestrina nach Rom.

